ARMEE Rundschau

9

1957

ARMEE Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN, POLITIK UND KULTUR IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 9 | September 1957 | 2. Jahrgang

Inhalt

Brief an den jungen Soldaten 393
Kommentiert und glossiert . . 395
Besuch bei einem Millionär . . 396
„Seid unerbittlich! Bleibe hart!" 397
Bonner Wahlrummel 398
Doch ein Säbel ist kein Trumpf 400
Karl Liebknecht kämpft in Nikolajew 402
Ilie Pintilie ist tausendfach auferstanden 403
Artilleristen und Pioniere gemeinsam 405
Der Schutz vor Kernwaffen . . 406
„Wer anders als die Besten . . ." 408
Ein Vorschlag 409
Unsere Aufgabe 410
Angst vor der Spritze 411
Mut oder Leichtsinn 412
Nicht nur die Ersparnisse sind futsch! 414
Brückenschlag über die Elbe . 416
Wer gut erziehen will, muß die Menschen kennen 418
Ein Agitator 420
Anschaulichkeit fördert den Meinungsstreit 421
Wie ich das Unterrichtsgespräch führe 422
Die Arbeit der Parteigruppe . 424
Zusammen mit den Arbeitern wird es geschafft 425
Alle machen mit 427
Überlegungen zum Artikel „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie" 428
Neues aus Neubrandenburg . 429
Auf ein Wort 430
Mehr zeitgenössische Blasmusik 431
Zum 40. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 432
Rätsel um Café „Lila" 434
Wer schreibt die beste literarische Arbeit? 435
Gottlob-Glosse 436
Frau und Familie 437
Mannschaftswettbewerbe waren Trumpf 438

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Strausberg. Postamt 1, Postschließfach 7986.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24. Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM. Vierteljahresabonnement: 2,50 DM.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Redaktionsschluß des Heftes: 17. August 1957.

Fotos: Privat (2) S. 393, 394; Zentralbild (2) S. 395, 437; Hendrich (2) S. 405, 406; Gebauer (3) S. 424, 425, 440; Gotha (1) S. 436; Seelandt (2) S. 438; Schmidt (1) S. 439; Akademie der Künste (2) S. 397, 403.

Zeichnungen: Arndt (4) S. 398, 399, 400, 401; Lentz (1) S. 410; Böhnke (11) S. 411, 413, 414, 416, 417, 435, 437; Poche (1) S. 412; Ebel (3) S. 427, 428; Shaw (1) S. 429; Guttuso (1) S. 430; Alisch (3) S. 434; Jahn (2) S. 402, 420.

1. und 4. Umschlagseite: Fotos Gebauer. Unser Bildbericht: Text und Fotos Gebauer. Bildbeilage Fotos: Zentralbild 12; SBA 2; Schmidt 3; Leher 3; Koziel 1.

Berichtigung: Auf Seite 352, linke Spalte, 26. Zeile von unten muß der Satzanfang richtig heißen: Die Faschisten begannen den zweiten Weltkrieg.

Auf Seite 386, rechte Spalte, 6. Zeile von unten muß es richtig heißen: . . . „Wo Du hin gehst . . ." — nämlich daß durch eine große Liebe bürgerliche Vorurteile . . .

Brief an den jungen Soldaten

Von Professor Wilhelm Eildermann*

Lieber Genosse Soldat!

Wir trafen uns neulich in der Bahn und sprachen kurz miteinander. Ich erfuhr bald, daß Du erst seit kurzer Zeit Deinen Dienst in der Nationalen Volksarmee tust. Es drängt mich, Dir auf diesem Wege zu sagen, wie sehr ich mich über Deinen Entschluß, zur Nationalen Volksarmee zu gehen, gefreut habe. Wie Deine Kameraden auch, hast Du Dich freiwillig gemeldet. Vielleicht ist Dir der Entschluß gar nicht so leichtgefallen. Aber schließlich hast Du Dich überzeugt, daß unsere Republik, in der die Arbeiter und Bauern die Macht haben und im Bunde mit der Intelligenz den Sozialismus aufbauen, geschützt werden muß. Du hast eine große Verantwortung übernommen, und ich weiß, daß ich Dir mein Vertrauen schenken kann. Du und ich, wir beide können stolz darauf sein, in einem Staat zu leben, in dem die Arbeiter und Werktätigen zum erstenmal auf deutschem Boden jene Kräfte liquidiert haben, die Deutschland schon zweimal in einen Weltkrieg hineingezerrt haben. Wir sind stolz darauf, daß wir, jeder in seiner Art, zum Schutz und zur Festigung unserer Republik beitragen können.

Wenn ich zurückdenke: Als der erste Weltkrieg ausbrach, zählte ich 17 Jahre. Damals war ich in meiner Heimatstadt Bremen schon einige Jahre, das heißt seit meiner Entlassung aus der Volksschule, in der sozialistischen Jugendbewegung organisiert. In der Jungen Garde in Bremen sangen wir zuerst das Lied der Jugend „Dem Morgenrot entgegen, ihr Kampfgenossen all!" Das hatte mein älterer Bruder Heinrich, ein Lehrer, gedichtet, der eng mit der Bewegung der Arbeiterjugend verbunden war. Die Jugend führte damals im Sinne Karl Liebknechts ihren Kampf gegen den Militarismus, den Todfeind des deutschen Volkes. Schon 1914 war für mich das „Geheimnis" gelüftet, wie Kriege entstehen. Die treibenden Kräfte waren und sind die Monopolkapitalisten und Junker mit ihrem hemmungslosen Profitstreben.

Der gleiche Saal, in dem in Friedenszeiten die Jugend sonntags fröhlich getanzt hatte, diente 1916 als Musterungslokal, wo auch mich die Militärärzte für kv (kriegsverwendungsfähig) erklärten. Ich wurde überhaupt nicht gefragt, ob ich mich für die Profite der kapitalistischen Haifische aufopfern wollte. Man schickte mich einfach nach einigen Monaten Drill als Kanonenfutter auf die Schlachtfelder an die Westfront und drohte mir die schlimmsten Strafen an, falls ich mich weigern sollte.

Genauso verfuhren die Hitlerfaschisten mit den Menschen im zweiten Weltkrieg.

In Westdeutschland, wo die allgemeine Wehrpflicht eingeführt ist, werden die Jugendlichen auch nicht gefragt, ob sie bereit sind, als Söldner für die Krupp, Mannesmann und Pferdmenges in den Tod zu gehen.

Du weißt, Genosse, daß die Verfassung unserer Republik die Staatsgewalt zu einer Friedenspolitik verpflichtet und

* Prof. W. Eildermann ist Träger des „Vaterländischen Verdienstordens" in Bronze, des Ordens „Banner der Arbeit" und der „Ernst-Moritz-Arndt-Medaille".

allen Bürgern die Teilnahme an imperialistischen Kriegshandlungen verbietet. Der Dienst zum Schutz des Vaterlandes und der Errungenschaften der Werktätigen ist für unsere Bürger zur ehrenvollen nationalen Pflicht geworden. Jetzt leben wir in einem unabhängigen deutschen Staat, dessen Gebiet und dessen Bevölkerung in ihrer friedlichen Aufbauarbeit selbstverständlich geschützt werden müssen. Denn die

Im Kampf gegen die Reaktion galt es, das feste Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und den werktätigen Bauern herzustellen. Unser Bild aus dem Jahre 1928 zeigt eine Landagitationsgruppe des RFB, die im Bezirk Magdeburg arbeitete. Dritter von rechts Genosse Eildermann (×)

westlichen Militärpakte, die zu Angriffszwecken geschlossen wurden, bedrohen unsere Republik und ganz Deutschland. Da heißt es, wachsam sein, Genosse!

Was ich in meiner Jugend von den revolutionären Bremer Arbeitern gelernt habe, das habe ich in meinem ganzen Leben niemals vergessen: die feste Verbundenheit mit der Sache des Sozialismus und mit den schaffenden Menschen. Dieses treue und charaktervolle Festhalten an den herrlichen Ideen der wahren Menschlichkeit und Gerechtigkeit, das ist es, Genosse, was ich voller Vertrauen auch von Dir erwarte. Als ich aus dem ersten Weltkrieg nach Bremen zurückkehrte, war mein Platz sofort in den Reihen der Werktätigen, die für Frieden und Brot, für Freiheit und Sozialismus kämpften. Unvergeßlich wird mir stets die Standhaftigkeit der Bremer Arbeiter im Kampf für ihre gerechte Sache sein. Im Januar 1919 nahmen die Arbeiter in Bremen die Staatsgewalt in ihre Hände und bildeten eine Räterepublik. Damals konnte sich die Regierung der Volksbeauftragten in unserem Stadtstaat nicht lange an der Macht halten. Die Arbeiter in ganz Deutschland waren sich nicht einig, und die Kommunistische Partei, die eben erst in den letzten Dezembertagen 1918 gegründet worden war, war noch zu schwach, um genügend Einfluß zu haben. So kam es, daß am 4. Februar weißgardistische Formationen (die sogenannte Division Gerstenberg) die Stadt umzingeln konnten, um mit Waffengewalt die verlorene politische Position des Kapitalismus zurückzuerobern.

Die Arbeiter gaben ihre Macht nicht kampflos aus den Händen. Sie griffen zu den Waffen und verteidigten ihre Republik.

Der Feind rückte mit Kanonen, Minenwerfern und schweren MG an. Aber bevor die Arbeiter und Matrosen der Übermacht in einem geordneten Rückzug weichen mußten, vollbrachten sie Heldentaten im bewaffneten Kampf. Gegen Mittag des letzten Kampftages hatten die Weißgardisten im östlichen Teil der Stadt (im Westen lagen die Arbeiterviertel und die Werft) ihre Minenwerfer aufgestellt und schossen etwa 150 Minen in die Straßen und zum Marktplatz. Überall richteten sie schwerste Verheerungen an. Über die Weser hinweg bombardierten sie die Altstadt. Die Arbeiter verteidigten hartnäckig die Brücken. In einem Hause hatten sich Arbeiter und Matrosen mit einem Maschinengewehr festgesetzt, von dort aus hielten sie die Angreifer stundenlang in Schach. Sie fügten den Weißgardisten allerschwerste Verluste zu. Mancher Bremer Offizier, der heimlich den Weißgardisten entgegengeeilt war, blieb kurz vor dem Ziel seiner Träume auf der Weserbrücke tot liegen. Erst als andere Truppenteile der Angreifer den Marktplatz im Rücken besetzt hatten, mußten auch die heldenmütigen Verteidiger der Brücken ihre Stellungen aufgeben.

Dieser und der vielen anderen mutigen Taten der Revolutionshelden in allen Teilen unseres Landes wollen wir stets gedenken. Sie diskutierten nicht lange, sie versteckten sich nicht hinter Weib und Kind, wenn es galt, sich für das große Werk der Befreiung der Arbeiterklasse einzusetzen. Sie waren oft ganz auf sich allein gestellt, niemand zwang sie, aber in ihrem Innern brannte die Flamme des sozialistischen Bewußtseins. Für den Sieg ihrer gerechten Sache waren sie jederzeit bereit, ihr Herzblut hinzugeben, obgleich sie damals noch häufig auf verlorenem Posten kämpften. Heute zählt das sozialistische Lager über 900 Millionen Menschen, das ganze Weltfriedenslager noch weit mehr. Der proletarische Internationalismus, der Friedensgedanke — das sind keine bloßen Ideen mehr, sondern dahinter steht eine überlegene materielle Macht mit der großen Sowjetunion als Mittelpunkt. Dennoch dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen. Die Feinde des Friedens und des Sozialismus haben zwar an Boden verloren, ihre Raublust, ihre Mordgier und ihr Haß auf die Arbeitermacht sind jedoch gewachsen. Mit allen Kräften und mit allen Mitteln versuchen sie ihre verlorenen Positionen wiederzuerobern. Auch in der Deutschen Demokratischen Republik wollen sie wieder herrschen. Wir müssen sie auf die Pfoten schlagen, die sie nach unserer Republik ausstrekken. Unsere Nationale Volksarmee muß deshalb stark sein. Auch Du, Genosse, darfst Deine Kräfte nicht schonen. Im Interesse der Heimat und des sozialistischen Staates wirst Du manche persönliche Unbequemlichkeit auf Dich nehmen müssen — es ist nötig. Erziehe Dich zur Härte gegen Dich selbst — auch in kleinen Dingen — je härtere Anforderungen Du an Dich selbst stellt, desto leichter wird es Dir fallen, im Feuer des Gegners standhaft zu bleiben und zu siegen.

Dein Weg, das ist der Weg, den Generationen revolutionärer Kämpfer der Arbeiterklasse vor Dir beschritten. Auf diesem Wege führt Dich die Partei der Arbeiterklasse. Zehntausende klassenbewußter Arbeiter ließen sich selbst durch Folter und Tod nicht von diesem Wege abbringen.

Lerne von ihnen, standhaft zu sein, und folge vertrauensvoll der Partei!

Das, junger Genosse, erwarte ich von Dir.

900 und 18 gleich 918

Von Prof. Gerhart Eisler

In der Berliner Abschlußkundgebung zu Ehren der sowjetischen Partei- und Regierungsdelegation hat Walter Ulbricht festgestellt, daß wir nicht nur 18 Millionen, sondern 918 Millionen sind, die zur Verteidigung der Errungenschaften unserer Republik und zur Erhaltung des Friedens bereitstehen.

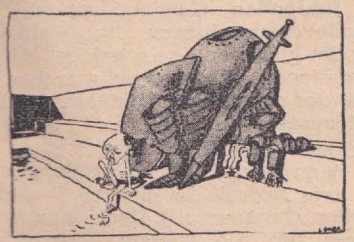
Diese Erklärung konnte Walter Ulbricht mit gutem Gewissen nicht nur auf Grund des Warschauer Staatsvertrages und unseres Bündnisvertrages mit der Sowjetunion abgeben, sondern auch auf Grund der Erklärungen der sowjetischen Partei- und Regierungsdelegation während ihres Aufenthalts in der Deutschen Demokratischen Republik.

So erklärte Chruschtschow in seiner Rede in der Volkskammer unter stürmischem Beifall folgendes: „Die Sowjetunion und die Deutsche Demokratische Republik sind Partner des Warschauer Vertrages. Ziel dieses Vertrages ist es, die schweren Gefahren abzuwenden, die sich aus der Bildung des aggressiven Nordatlantikblocks für den Frieden in Europa ergeben. **Sie können gewiß sein, daß die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder im Notfalle gegenüber der DDR ihre Pflicht erfüllen und deren demokratische Errungenschaften, Freiheit und Unabhängigkeit verteidigen werden.“**

In der gemeinsamen Erklärung, die den Besuch unserer sowjetischen Freunde abschloß, wurde festgestellt:

„Die Völker der Sowjetunion sehen in der Deutschen Demokratischen Republik ein zuverlässiges Bollwerk des Friedens in Europa. Besonders angesichts der gegenwärtigen Entwicklung in Westdeutschland kommt der Deutschen Demokratischen Republik eine außerordentlich bedeutsame Rolle für die Erhaltung des Friedens in Europa zu.“

Wer die DDR, dieses Bollwerk des Friedens und diesen Vorposten des sozialistischen Lagers gegenüber der imperialistischen Welt, angreift, wird es nicht nur mit den 18 Millionen Bürgern der Deutschen Demokratischen Republik und ihren bewaffneten Streitkräften, sondern mit den bewaffneten Streitkräften des ganzen sozialistischen Lagers zu tun haben. In der gemeinsamen Erklärung heißt es demgemäß:



Die Politik der Stärke geht baden (aus „Hannoversche Presse“)

„Sie (die UdSSR und die DDR) betonten erneut, daß in Übereinstimmung mit den Bündnisverpflichtungen aus dem Warschauer Vertrag die Deutsche Demokratische Republik und die Sowjetunion **gemeinsam** die Unabhängigkeit der Deutschen Demokratischen Republik **verteidigen**, eine Verletzung ihrer Grenzen nicht zulassen und allen Versuchen, die friedliche Arbeit und die demokratischen Errungenschaften der Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik anzutasten, **eine entscheidende Abfuhr erteilen werden.“**

Den westdeutschen Imperialisten und ihren ausländischen Freunden ist es daher wieder einmal vollkommen klargemacht worden, daß sie die Streitkräfte der Deutschen Demokratischen Republik niemals isolieren und angreifen können, sondern, daß sie im Falle eines Angriffs mit der ungeheuren militärischen und wirtschaftlichen Macht der Sowjetunion und des ganzen sozialistischen Lagers zu rechnen haben.

Diese Erklärung dient daher der Abschreckung und Abkühlung jener Spekulanten, die da glauben, man könnte zwischen der DDR und der Sowjetunion sowie den anderen Ländern des sozialistischen Lagers einen Keil hineintreiben, die DDR isolieren, um sie dann zu vernichten.

Die unabänderliche Losung des sozialistischen Lagers heißt eben: **Alle für einen und einer für alle.** Das sollte sich jeder Imperialist und jede imperialistische Gruppe merken.

Wir sind für das friedliche Zusammenleben mit allen Völkern. Wir sind für die friedliche Verständigung und für die friedliche Lösung aller Streitfragen. Aber das Berühren der Deutschen Demokratischen Republik mit militaristischen und aggressiven Pfoten ist ein für allemal verboten. Und das sagen nicht nur wir, das sagen die 918 Millionen des ganzen sozialistischen Lagers. Und das werden alle Angehörigen unserer Streitkräfte mit großer Genugtuung und Zuversicht zur Kenntnis nehmen. Es wird ihnen ein Ansporn zu größeren Leistungen bei der Erfüllung ihrer täglichen Aufgaben sein.

kommentiert + glassiert

Der Ausweg aus der Sackgasse

Die Politik der gewaltsamen Angliederung der DDR an den westdeutschen Teilstaat hat sich dank dem festen Willen der von der Arbeiterklasse geführten Bevölkerung unserer Republik, sie gegen jeden feindlichen Anschlag energisch zu verteidigen, und dank der Geschlossenheit des sozialistischen Lagers endgültig festgefahren. Da jedoch die herrschenden Kreise Westdeutschlands noch immer nicht von ihrer „Politik der Stärke“ abgehen, befindet sich auch das Deutschlandproblem noch immer in der Sackgasse, in die es durch eben diese Politik hineingeführt wurde.

Der allein gangbare Ausweg aus dieser Sackgasse wurde durch die Regierung der DDR gewiesen, er heißt:

Verständigung und Annäherung der beiden deutschen Staaten, Bildung eines Staatenbundes zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Deutschen Bundesrepublik auf der Grundlage eines völkerrechtlichen Vertrages.

Der Vorschlag auf Bildung eines Staatenbundes berücksichtigt die unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnisse in den beiden deutschen Staaten. Er tastet in keiner Weise die historischen sozialistischen Errungenschaften der Werktätigen in der DDR an, aber er stellt auch keinerlei soziale, ökonomische oder verfassungsrechtliche Bedingungen für die Bundesrepublik. Dieser Vorschlag ist also für beide Seiten durchaus annehmbar. Es kommt jetzt darauf an, die ersten Schritte zu seiner Verwirklichung zu tun.

Unsere Regierung schlägt ein Abkommen zwischen der DDR und der Bundesrepublik vor, dessen Inhalt sein sollte:

1. **das Verbot der Lagerung und Herstellung von Atomwaffen auf deutschem Boden sowie der Propaganda des Atomkrieges;**
2. **das Ausscheiden der beiden deutschen Staaten aus der NATO bzw. aus dem Warschauer Vertrag, die Aufhebung der Wehrpflicht und Vereinbarungen über die beiderseitige Truppenstärke;**
3. **das Ersuchen an die vier Mächte auf baldige schrittweise Zurückziehung ihrer Truppen aus ganz Deutschland.**

Ein solches Abkommen würde die Spannungen in Europa vermindern, es würde eine Atmosphäre des Vertrauens schaffen, wie sie für weitere Schritte auf dem Wege der Wiedervereinigung unerläßlich ist — ein solches Abkommen würde aber auch dem deutschen Militarismus den Weg versperren und zur Bändigung der aggressiven Kräfte des Monopolkapitals in Westdeutschland führen, die ihren Sinn nicht auf Wiedervereinigung und Frieden, sondern auf Spaltung und Krieg gerichtet haben.

Wie schon gesagt, der Vorschlag auf Bildung eines Staatenbundes zeigt den einzig möglichen und gleichzeitig notwendigen Weg zur friedlichen Wiedervereinigung und zur Schaffung eines wahrhaft demokratischen Deutschland. Daß der Prozeß der Wiedervereinigung kompliziert und langwierig ist, daß ein allmähliches, schrittweises Vorgehen nötig ist, daß man das Problem der Wiedervereinigung nicht durch einen einfachen Wahlakt lösen kann, wie man es in Bonn der westdeutschen Bevölkerung einreden möchte, dafür trägt die Adenauerregierung die alleinige Verantwortung, weil sie alle bisherigen Vorschläge unserer Regierung (insgesamt 86) negierte und ungeachtet aller Warnungen ihren Kriegskurs fortsetzte, der NATO beitrat und damit die Spaltung vertiefte.

Besuch bei einem Millionär

Geschildert von Herbert Saal

Weit über das Elbtal erhebt sich die Albrechtsburg in Meißen. Rechts und links des Stromes breitet sich die Stadt mit ihren malerischen Häusern aus. Doch nicht ihr galt mein Besuch. Der Wagen rollte das Triebischtal entlang, vorbei an der Staatlichen Porzellanmanufaktur, dem Lehrkombinat „Johann Friedrich Böttger“ und anderen Betrieben, in denen fleißige Menschen das in aller Welt begehrte Meißener Porzellan herstellen.

Wiesen und Berge schließen den durch das Triebischtal fließenden Bach von beiden Seiten ein. Dem Beschauer bietet sich ein besonders schönes Bild der Natur. Ich bedauerte sehr, daß ich nicht verweilen konnte. Mein Ziel war die LPG „Einheit“ in Sönitz, und dem strebte der Wagen zu. Die LPG „Einheit“ war Republiksieger unter den vielen im sozialistischen Wettbewerb stehenden genossenschaftlichen Betrieben der Landwirtschaft.

Die Angehörigen einer Feldbaubrigade waren die ersten Mitglieder der Genossenschaft, denen wir auf unserer Fahrt begegneten. Sie schnitten Spinat. Die Genossenschaftsbauern grüßten freundlich vom Feld herüber.

Diese Freundlichkeit traf ich in der Verwaltung der LPG „Einheit“ wieder. Kein ärgerlicher Blick, der sagen mochte: „Na, mal sehen, was der wieder will!“ Bereitwillig erhielt ich Auskunft, wurden meine Fragen beantwortet, meine Bitten erfüllt. Es war sofort zu spüren, daß ich nicht als Fremder, sondern als Freund betrachtet wurde, wenn sich auch meine Uniform der Nationalen Volksarmee von der Arbeitsbekleidung der Genossenschaftsbauern unterschied. Der Viehzuchtbrigadier weihte mich in die Entwicklung seiner Genossenschaft ein. Am 20. Oktober 1952 wurde sie gegründet. Seitdem wuchs die LPG, wurde stärker und festigte sich. Erst war sie Kreissieger, dann Bezirkssieger, und dann ist sie Republiksieger im Wettbewerb der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften geworden. Das spricht für den Willen der 151 Mitglieder, ihre Genossenschaft zu einem vorbildlichen sozialistischen Betrieb zu entwickeln.

Über 630 ha Gesamtfläche verfügt die LPG. 574 ha werden davon landwirtschaftlich genutzt. Die Ställe beherbergen 232 Schafe, 860 Schweine, 460 Rinder und 38 Pferde. Außerdem besitzt die Genossenschaft 1680 Legehennen, von denen jedes Huhn jährlich im Durchschnitt 171 Eier legt.

Diese Zahlen zeigen zwar die Stärke der LPG „Einheit“, doch um ihren ganzen Reichtum zu schildern, muß ich noch einige Zahlen nennen: 1953 wurde eine Einnahme von 410 112 DM erzielt. Ein Jahr später waren es 784 447 DM und 1955 996 013 DM. Im vergangenen Jahr wurde die Millionengrenze mit 54 570 DMark überschritten. Ohne staatliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen, konnte dadurch die Arbeitseinheit mit 9 DM entlohnt werden, was für den einzelnen Genossenschaftsbauern einen Verdienst von über 4000 DM im Jahr ausmacht. Hinzu kommt noch der Erlös aus den Erzeugnissen der individuellen Hauswirtschaft, die jeder Genossenschaftsbauer betreibt.

Ich war also bei einem Millionär zu Gast! „Natürlich wäre uns das als Einzelbauern nicht möglich gewesen“, meinte der Vorsitzende, Genosse Oskar Däbler, dazu. „Der Wohlstand des einzelnen zeigt sich bei uns anschaulich in der Motorisierung, in den Motorrädern und Mopeds. Auch die acht Fernsehgeräte legen davon Zeugnis ab.

Etwas anderes ließ mich erstaunen: Auf Kosten der Genossenschaft fahren die Mitglieder in Urlaub. Für viele war das der erste Urlaub ihres Lebens. Begreiflich, daß sich darüber alle, insbesondere aber die 40 Urlauber dieses Jahres, freuen. Die Kosten trägt die Genossenschaft. Außerdem erhalten ihre Mitglieder jeden Urlaubstag mit einer halben Arbeitseinheit vergütet.

Diese Erfolge sind nicht zuletzt in der Arbeit der Leitung der LPG begründet. Immer ist der Vorsitzende, seit 1952 in dieser Funktion tätig, bestrebt, einen genauen Überblick zu haben. Er verliert sich nicht in Einzelheiten. Der Vorstand gibt ihm tatkräftige Unterstützung. Gemeinsam wird beraten und gehandelt. Jedes Mitglied der Leitung ist für ein bestimmtes Arbeitsgebiet verantwortlich. In regelmäßigen Abständen wird berichtet, wie die Aufgaben gelöst wurden. Dabei werden auch die neuen Aufgaben beraten und Maßnahmen zu ihrer Erfüllung beschlossen. So spannen sich die Fäden vom Vorstand bis zum letzten Mitglied.

Auch die Beständigkeit der Kader wirkt sich vorteilhaft für die Genossenschaft aus. Viehzuchtbrigadier und Buchhalter üben ihre Funktion schon einige Jahre aus und kennen die Verhältnisse und Probleme genau. Das gleiche trifft auf viele Vorstandsmitglieder zu.

Betreut wird die LPG von einer Traktorenbrigade, deren Leiter seit 1953 hier arbeitet. Ein Jahr ist auch der Agronom schon Mitglied der LPG. So entwickeln sich Spezialisten, die alles für ihre Genossenschaft einsetzen. Und die Bauern denken auch an ihre Weiterbildung. Ein Beispiel dafür und wohl auch Vorbild für viele ist der Agronom, Genosse Fritz Ciura, der als Fernstudent an der LPG-Hochschule in Meißen lernt.

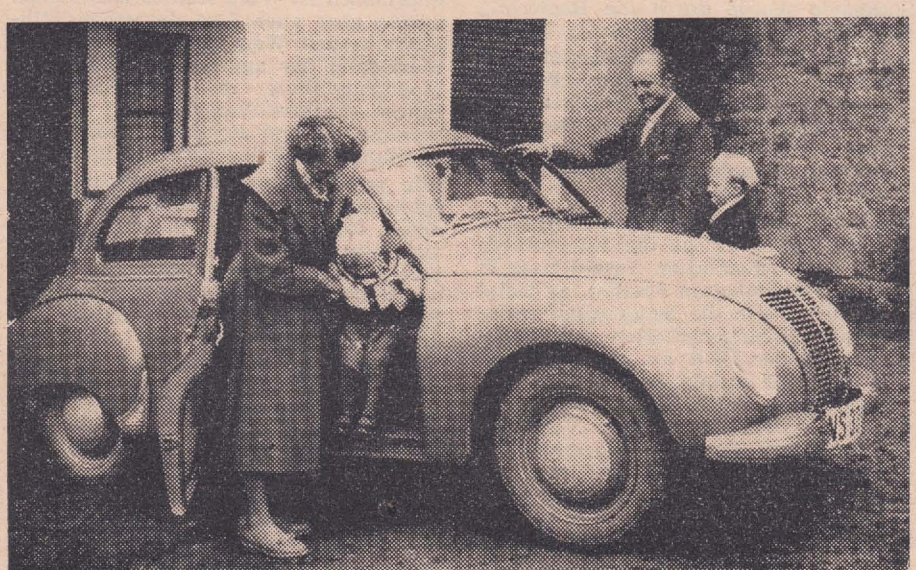
Die Genossen der Parteiorganisation haben das Vertrauen aller LPG-Mitglieder errungen. Dies gelang durch die Verbindung der politischen mit der wirtschaftlichen Arbeit. Anhand der materiellen und kulturellen Erfolge der Genossenschaft wiesen sie nach, daß sich die LPG auf dem richtigen Weg befindet. Außerdem waren die Genossen in ihrer täglichen Arbeit allen Genossenschaftsbauern ein Vorbild.

„Die Arbeitsmoral und -disziplin ist gut“, sagt der Genosse Däbler. „Wir haben den Mitgliedern vorgerechnet, welcher Verlust entsteht, wenn auch nur eine Stunde verbummelt wird. Das sahen alle ein, und jeder achtet darauf, daß keine Zeit versäumt wird. Pünktlich geht es aufs Feld.“ Zeigt sich hier schon das neue Gesicht unseres Dorfes, die Vorbereitung zur Wahl der Gemeindevertretung ließ es noch deutlicher erkennen.

Die Kandidaten aus der Genossenschaft wurden nach der Rechenschaftslegung der führenden Gemeindevertreter in Brigadeversammlungen vorgeschlagen. Hier, im kleinsten Kreis, gab es lebhafte Diskussionen. Wagte doch mancher ein Wort, das er vor einem größeren Forum nicht ausgesprochen hätte.

In einer Vollversammlung stellten sie sich dann vor, Fragen wurden gestellt und, wie überall in unserer Republik, Wähleraufträge erteilt. Dabei ging es den Bauern um die weitere Entwicklung ihrer Gemeinde und ihrer Genossenschaft. Deshalb stimmten sie am 23. Juni auch geschlossen für ihre Besten, für Bauern aus ihren Reihen, die die Geschicke der Gemeinde weiterhin vorwärts lenken sollen, so wie es bisher in Sönitz geschah.

„Wir werden alles tun, um unsere Arbeiter - und - Bauern - Macht zu stärken. Eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion wirkt sich ja auf alle Bürger aus. Das gleiche erwarten wir auf Eurem Gebiet von Euch, unseren Soldaten der Nationalen Volksarmee. Ihr müßt unsere friedliche Arbeit schützen!“ gab mir Oskar Däbler noch mit auf den Weg, als ich mich von meinen neuen Freunden verabschiedete.



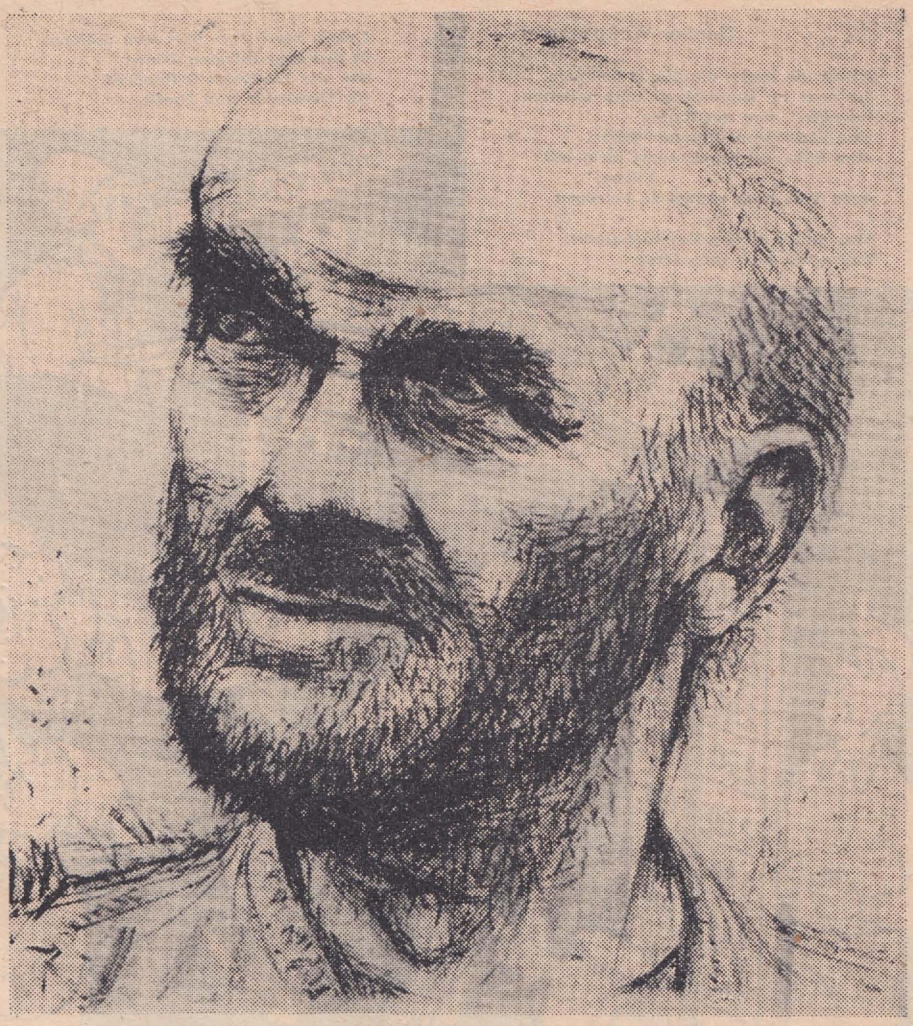
Auch die LPG „Glückauf“ in Schorba ist Millionär. Bereits fünf Bauern dieser Genossenschaft verfügen über eigene PKW, unter ihnen ist die Familie der Genossenschaftsbäuerin Ruder (unser Bild).

„SEID UNERBITTLICH! BLEIBE HART!“

8. 9. 1957 Internationaler Gedenktag der Opfer des Faschismus

WALTER HUSEMANN

Mechaniker und Journalist, geboren in Berlin am 2. Dezember 1909. Er war jahrelang Mitarbeiter der „Roten Fahne“, wurde verhaftet und war bis 1938 im Konzentrationslager Sachsenhausen. Nach der Entlassung verband er sich mit den früheren Redakteuren der „Roten Fahne“ J. Sieg und W. Guddorf, mit denen er in der Gruppe „Rote Kapelle“ zusammenarbeitete und illegale Druckschriften redigierte. Mit allen führenden Mitgliedern der Gruppe wurde er im Herbst 1942 verhaftet, in die Haftanstalt Berlin-Plötzensee gebracht und am 13. Mai 1943 enthauptet. Dies ist der letzte Brief, den der Genosse Husemann an seinen Vater schrieb:



Studie aus dem Zyklus „Buchenwald“ von Nationalpreisträger Fritz Cremer

Mein lieber Vater!

Sei stark! Ich sterbe, als was ich gelebt habe: als Klassenkämpfer!

Es ist leicht, sich Kommunist zu nennen, solange man nicht dafür zu bluten hat. Ob man wirklich einer war, beweist man erst, wenn die Stunde der Bewährung gekommen ist. Ich bin es, Vater!

Ich habe alles getan, um mich zu retten, ja, ich habe meine Vergangenheit in gewisser Weise verleugnet, um mich zu retten und vor allem auch, um andere nicht in diese Geschichte hineinzuziehen. Es hat mir zwar nichts genutzt, aber den anderen, für die ich verantwortlich war. Das ist mir ein Trost.

Ich leide nicht, Vater, glaube mir das! Ich gönne keinem, mich schwach zu sehen. Anständig aus dem Leben zu gehen, das ist die letzte Aufgabe, die ich mir gestellt habe. Erweise Dich Deines Sohnes würdig! Überwinde den Schmerz! Du hast noch Deine Aufgabe zu erfüllen. Du hast sie doppelt und dreifach zu erfüllen, denn Deine Söhne sind nicht mehr. Armer Vater, aber auch glücklicher Vater, der seiner Idee das Beste opfern mußte, das er zu geben hatte. Der Krieg wird nicht mehr lange dauern — und dann ist Eure Stunde gekommen!

Denkt an alle, die den Weg schon gegangen sind und ihn noch gehen werden, den ich heute gehen muß — und lernt eines von den Nazis: Jede Schwäche wird mit Hekatomben von Blut bezahlt werden. Deshalb seid unerbittlich!

Bleibe hart!

Ich habe nichts zu bereuen im Leben, höchstens, nicht genug getan zu haben! Mein Tod wird aber wohl auch die versöhnen, die mit mir nicht immer einverstanden waren! Ach, Vater, Vater, Du Lieber, Guter! Wenn ich nicht fürchten müßte, daß Du unter meinem Tod zusammenbrichst!

Hart bleiben, hart, hart.

Beweise jetzt, daß Du aus innerstem Herzen Dein Leben lang Klassenkämpfer warst!

Helfe ihm, Frieda, richte ihn auf! Er darf nicht zugrunde gehen! Sein Leben gehört nicht ihm, sondern der Bewegung! Jetzt tausendmal mehr als bisher. Jetzt muß er beweisen, daß seine Überzeugung nicht in einem romantischen Ideal, sondern in unerbittlicher Notwendigkeit wurzelt! Sorge für Martha! Sie ist Eure Tochter. Sie wird es Euch leichter ertragen lassen, daß ich nicht mehr bin. Grüßt alle Bekannten und Freunde. Ich will sie nicht mit Namen nennen. Aber ich drücke noch jedem einzelnen in Gedanken die Hand und danke für alle Liebe und alles Gute.

Ich sterbe leicht, weil ich weiß, warum ich sterben muß. Die mich töten, werden in nicht so langer Zeit einen schwereren Tod haben. Das ist meine Überzeugung. Hart bleiben, Vater! Hart! Nicht nachgeben! Denke in jeder schwachen Stunde an diese letzte Forderung Deines Sohnes

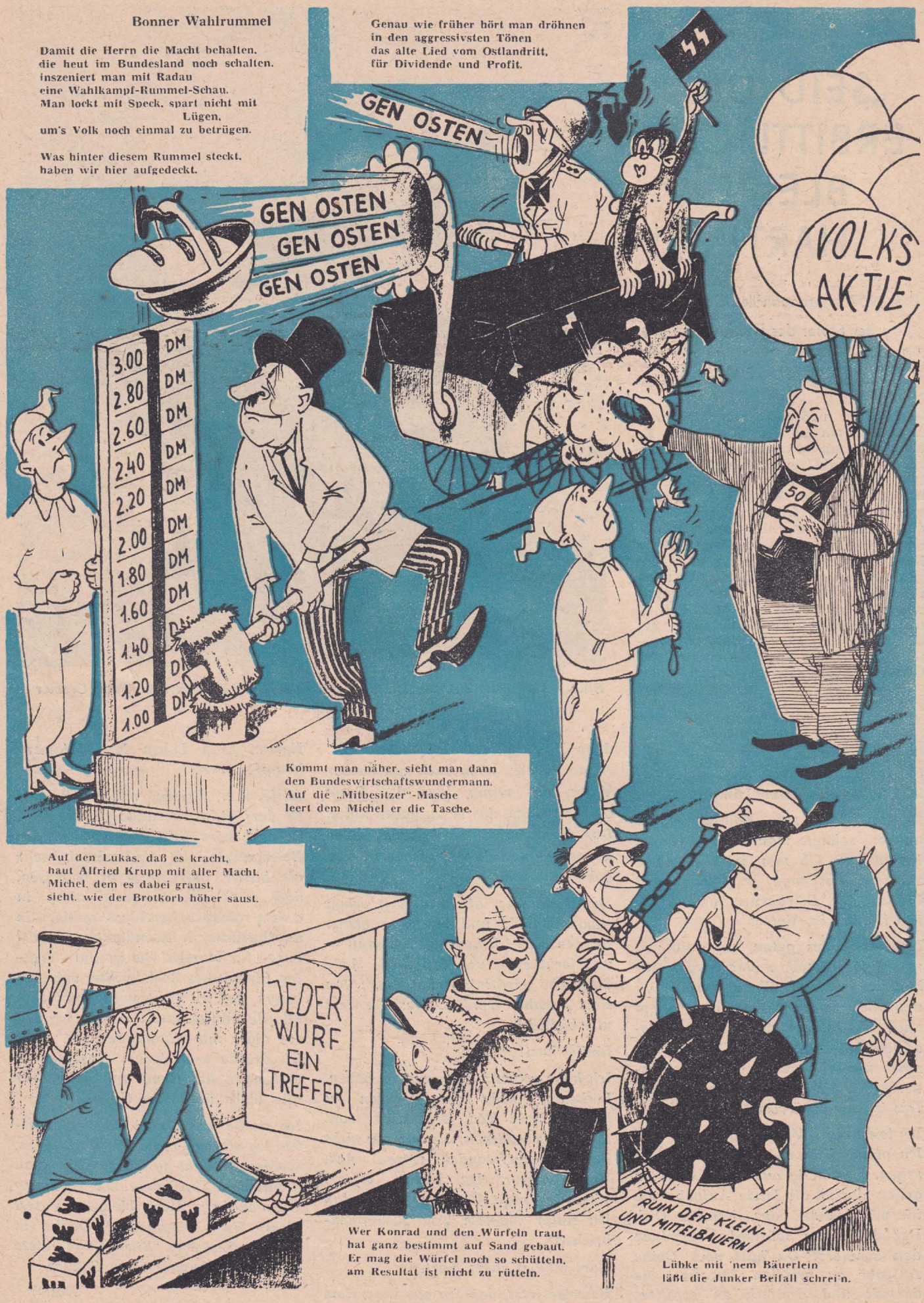
Walter

Bonner Wahlrummel

Damit die Herrn die Macht behalten.
die heut im Bundesland noch schalten.
inszeniert man mit Radau
eine Wahlkampf-Rummel-Schau.
Man lockt mit Speck, spart nicht mit Lügen,
um's Volk noch einmal zu betrügen.

Was hinter diesem Rummel steckt,
haben wir hier aufgedeckt.

Genau wie früher hört man dröhnen
in den aggressivsten Tönen
das alte Lied vom Ostlandritt,
für Dividende und Profit.



Kommt man näher, sieht man dann
den Bundeswirtschaftswundermann.
Auf die „Mitbesitzer"-Masche
leert dem Michel er die Tasche.

Auf den Lukas, daß es kracht,
haut Alfried Krupp mit aller Macht.
Michel, dem es dabei graust,
sieht, wie der Brotkorb höher saust.

Wer Konrad und den Würfeln traut,
hat ganz bestimmt auf Sand gebaut.
Er mag die Würfel noch so schütteln,
am Resultat ist nicht zu rütteln.

Lübke mit 'nem Bäuerlein
läßt die Junker Beifall schrei'n.

Es lädt Strauß mit lautem Schrei'n
zum Friedenstaubenschießen ein.
weil der Friede, den er haßt,
nicht in seine Pläne paßt.

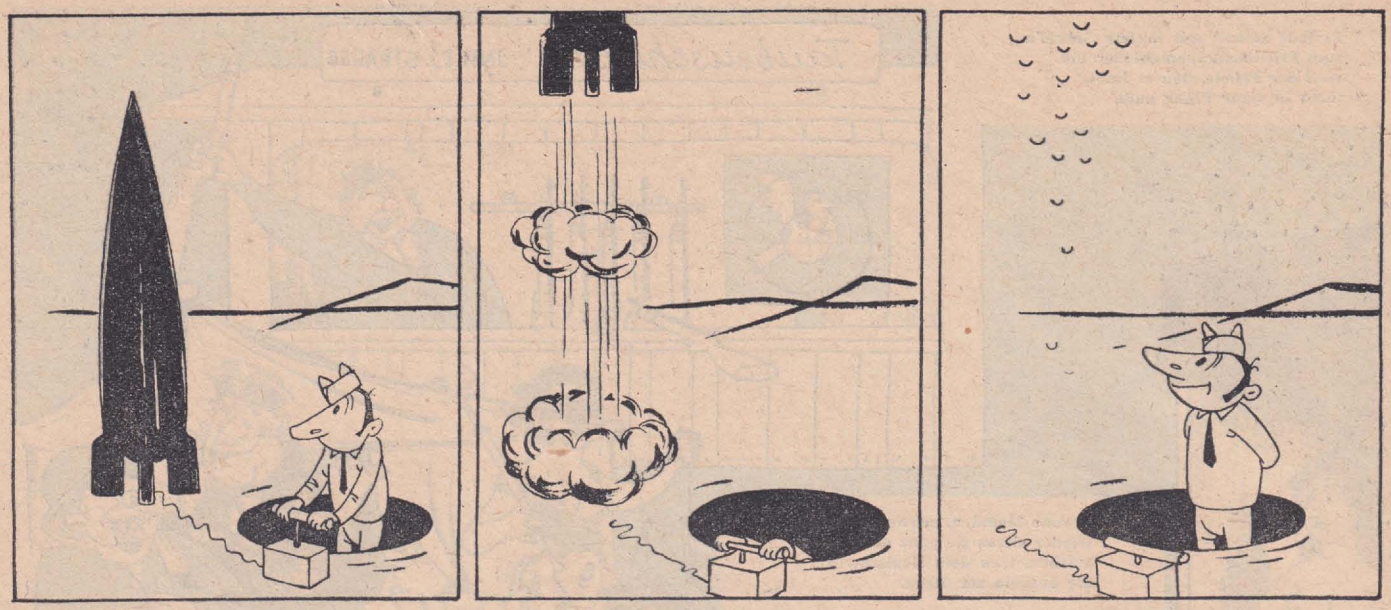
Braune Hemden, schwarze Roben,
wieder sitzen sie ganz oben —
machen, treu dem Nazischwure,
die Justitia zur Hure.

Ein paar Meter weiter schon
zeigt sich Schäffer in Aktion.
Der Bundesrüstungskassenmann,
er pfändet, was er pfänden kann.

Eine Nietenlotterie
dient den Herrn der Industrie.

Feuerspucken auf modern
hat der Michel gar nicht gern.
Ohne länger zu verweilen,
sieht man ihn von dannen eilen.

Weil er fragt: Was ist zu tun?
rufen wir: Du darfst nicht ruh'n.
Keine Zeit darfst du versäumen,
um mit dem Rummel aufzuräumen.



Doch ein Säbel ist kein Trumpf ...

„Das Zeitalter der Fernlenkwaffen ist angebrochen." — „Raketen lösen Fernbomber ab!" — „In 30 Minuten von den USA nach Moskau". „Amerika schießt erste Super-Rakete ab". So und ähnlich rauscht es seit geraumer Zeit im amerikanischen Blätterwald. Liest dann der neugierig gemachte Leser die solchen Schlagzeilen folgenden Berichte, so erfährt er, daß er eigentlich gar keine Furcht mehr vor einem Krieg zu haben braucht, „da ja alles von Robotern gemacht wird". Besonders aber deshalb, weil in „Gottes eigenem Land" jetzt die „absolute Waffe" erfunden ist, gegen die es „keinerlei Abwehrmöglichkeiten" gibt und deren Besitz allein schon die Bolschewisten so gefügig machen soll, daß sie keinen anderen Ausweg haben, als zu kuschen.

Sehr peinlich ist es allerdings für die Verfasser solcher Sensationsartikel, daß sie nicht umhinkönnen, darüber zu berichten, was eigentlich aus den wochenlang angekündigten Starts der „Super-Raketen" geworden ist.

Diese Berichte erscheinen in der Regel aber nicht mehr auf der 1. Seite, sind auch wesentlich kürzer und in keinem Fall rot unterstrichen.

Was kann man solchen unscheinbaren Meldungen entnehmen?

— Im Dezember 1956: Fernlenkbomber vom Typ SM 62 „Snark" über brasilianischem Urwald abgestürzt.

— 21. Februar 1957: Fernlenkgeschoß vom Typ „Matador" hat sich selbständig gemacht und ging verloren.

— 4. März 1957: Amerikanisches Verteidigungsministerium gibt bekannt, daß sich in Florida eine Rakete der Kontrolle entzogen hat.

— 26. April 1957: Eine Rakete vom Typ „Jupiter" hat sich bei der Erprobung auf dem Versuchsgelände in Florida selbständig gemacht und wurde in der Luft zerstört.

— 31. Mai 1957: Ein ferngelenktes Flugzeug, dessen elektrische Fernsteuerung versagte, stürzte im Staate Washington ab.

— 6. Juni 1957: Ein Fernlenkgeschoß der amerikanischen Marine ist bei einem Versuch in Kalifornien abgestürzt.

— 22. Juli 1957: In einer amerikanischen Versuchsstation ist eine Rakete vor ihrem Abschuß „zufälligerweise" explodiert.

Einige Tage später: Ein Fernlenkgeschoß der amerikanischen Luftwaffe explodierte wenige Sekunden nach dem Abschuß.

Diese Meldungen der letzten Monate waren denn doch für manchen Anhänger des kalten und des heißen Krieges reichlich ernüchternd. Doch die westliche Propagandamaschine wurde weiter strapaziert, um die Stimmung hochzuhalten. Man verkündete den Start der „Atlas".

„Amerika besitzt jetzt mit der ‚Atlas' die Wunderwaffe. Diese interkontinentale Rakete soll 8500 km weit fliegen, eine Gipfelhöhe von 1120 km und eine Geschwindigkeit von über 20 000 std/km erreichen. Da sie einen Atomsprengkopf hat, braucht bei einem Atombombardement auf die Städte hinter dem ‚Eisernen Vorhang' nicht mehr das Risiko des Abschusses des so hervorragenden Bombers ‚B 52' durch die leider noch besseren sowjetischen Abwehrwaffen eingegangen werden. Praktisch ist die ‚Atlas' unbesiegbar."

So und ähnlich leierten wochenlang die Walzen der westlichen Propagandamaschine. Dem Ereignis des Startes dieser „Wunderwaffe" wurde solch weltgeschichtliche Bedeutung beigemessen, daß „... der Präsident der USA mit den Männern seines Kabinetts von dem 60 000 t großen Flugzeugträger ‚Saratoga' mit dem Fernstecher auf einen Punkt starren wird, von dem aus ein 20 m langer Flugkörper einen Schweif von Feuer und Rauch hinter sich herziehend in den Himmel emporsteigen wird." (Die Welt. 7. Juni 1957.) Der amerikanische Abgeordnete James Paterson gab der Hoffnung Ausdruck, daß „... unter den Tausenden Menschen, die den Flug des Geschosses beobachten könnten, auch sowjetische Vertreter sein würden, um sich davon zu überzeugen, daß es den USA gelungen sei, ein transkontinentales Geschoß herzustellen."

Endlich war es soweit. Doch es war wieder eine Enttäuschung. Zwar war am 11. Juni 1957 um 20.30 MEZ in Canaveral/Florida eine große Rauchwolke über der Abschußbasis zu sehen, jedoch nach kurzer Zeit entwickelte sich in 3000 bis 4000 Meter Höhe eine zweite, weitaus größere Rauchwolke, aus der ein Feuerball hervorschoß, der mehrere 100 Meter weiter anstieg und dann ins Meer stürzte. Die „Atlas" existiert nicht mehr. Wieder mußten einige Leute, denen der Friede schon lange nicht in den Kram paßt, ihre Hoffnungen begraben. Auch den „sowjetischen Vertretern" wurde keine Möglichkeit gegeben, die „unbezwingbare" amerikanische Rakete zu bewundern.

*

Aus dem bisher Gesagten erhebt sich die Frage nach den Ursachen des westlichen Propagandarummels um die USA-Raketenwaffen. Sie ist nicht schwer zu beantworten, wenn man sich nochmals die amerikanische Politik seit 1945 in Erinnerung ruft. Damals sollten die Völker durch die Berufung auf die mit dem Atombombenabwurf auf wehrlose japanische Menschen bewiesene „überlegene" militärische Stärke für die Annahme knechtender Verträge zum Wohle der amerikanischen Geldsäcke gefügig gemacht werden. Diese Politik erhielt mit dem Bekanntwerden erfolgreicher sowjetischer Kernwaffenversuche einen gehörigen Knacks. An die Stelle des Atombombenmonopols mußten deshalb neue „Wunderwaffen" treten. Das waren eine Zeitlang die

„unübertroffenen" amerikanischen Flugzeugtypen. Aber die Flugveranstaltungen von Tuschino und die dort gezeigten sowjetischen Flugzeugtypen setzten dieser Kraftmeierei einen gehörigen Dämpfer auf. Deshalb versucht man gegenwärtig, durch Berufung auf die Super-Raketen den militärischen Beweis für das Recht auf Weltherrschaft zu erbringen.

*

Es geht dem State Department jedoch nicht nur um die Untermauerung seiner „Politik der Stärke". Oft genug schon bekamen die westlichen Politiker den Widerstand der Massen gegen einen neuen Krieg zu spüren. Den zu beseitigen ist für sie eine der vordringlichsten Aufgaben. Deshalb wurde von ihnen der sogenannte „Feldzug gegen die Furcht" eingeleitet. Mit seiner Hilfe soll den breiten Massen in den kapitalistischen Ländern die Furcht vor dem Massengrab genommen werden. Hierzu werden solche Theorien wie die von der „sauberen H-Bombe" produziert. Nach einer anderen „Theorie" würde man lediglich mit einem Druck auf den Auslöseknopf der Raketenabschußbatterien einen Schwarm gewaltigster Vernichtungsmittel auf die sozialistischen Länder regnen lassen, eine Unmenge anderer mechanischer und automatischer Kampfmaschinen würden das Vernichtungswerk vollenden, und die Truppen brauchten nur noch das Territorium des nun wehrlosen Gegners zu besetzen. Jedoch glauben selbst amerikanische Militärfachleute nicht recht an diese Theorie. Bei einer Unterhaltung im „engsten Kreise" holte ein USA-General einen gewöhnlichen Klingelknopf aus der Tasche und sagte: „Hier haben Sie das einzige Element der neuen Methode, das bisher erfolgreich durchentwickelt wurde."

*

Nicht zuletzt steckt hinter dem beschriebenen Propagandarummel die Absicht einer Rechtfertigung der für die Raketenentwicklung verschlungenen Riesensummen. Man kann sich lebhaft vorstellen, daß z. B. von den 2040 Millionen Dollar des Haushaltsjahres 1956/57, die zur Raketenentwicklung in den USA bewilligt wurden, eine nicht geringe Summe als Profit in die Geldschränke der Milliardäre wandert. Die Massenpsychose über den Vorteil der Raketenwaffen soll dieses Geschäft noch recht lange blühen lassen.

Allgemein drängt sich bei der Frage nach den Ursachen der westlichen Prahlerei mit ihren „Wunderwaffen" ein Vergleich zu den letzten Monaten des „Tausendjährigen Reiches" auf, wo ebenfalls Wunderwaffen-Ankündigungen dazu herhalten mußten, einer längst bankrotten Politik die Tage ihrer Existenz zu verlängern.

*

Selbstverständlich wäre es töricht von uns, den bekanntgewordenen westlichen Versuchen mit Fernlenkwaffen überhaupt keine Bedeutung beizumessen.

Diese Versuche sind natürlich nicht immer von Fehlschlägen begleitet, und die USA verfügen auch über Typen einsatzreifer Raketenwaffen. Jedoch sind das keine Wunderwaffen, und das werden sie auch niemals sein.

Die Entwicklung der Raketenwaffen hat, wie der Marschall der Sowjetunion Shukow erklärte, eine große Zukunft. Dementsprechend wird auch der Ausrüstung der Sowjetarmee mit diesen Waffen die erforderliche Beachtung geschenkt. Die Einführung von Raketenwaffen ermöglicht eine bedeutende Erweiterung und Ergänzung bestimmter Waffengattungen, jedoch können diese Waffen, im Gegensatz zu den westlichen Auffassungen, nicht von kriegsentscheidender Bedeutung sein.

Auch unter den Bedingungen des modernen Krieges sind die bewußt handelnden, für ihre Überzeugung kämpfenden und die moderne Technik meisternden Menschen das entscheidende Element. Nicht irgendeine „Wunderwaffe", sondern das richtige Zusammenwirken aller Waffengattungen ist außerdem für den Ausgang des Kampfes von Bedeutung.

Aus diesen Gründen werden die stärkeren Bataillone immer auf seiten des Sozialismus sein. Der Imperialismus kann seinen Armeen niemals wirkliche Ideale bieten, für die es sich zu kämpfen lohnt.

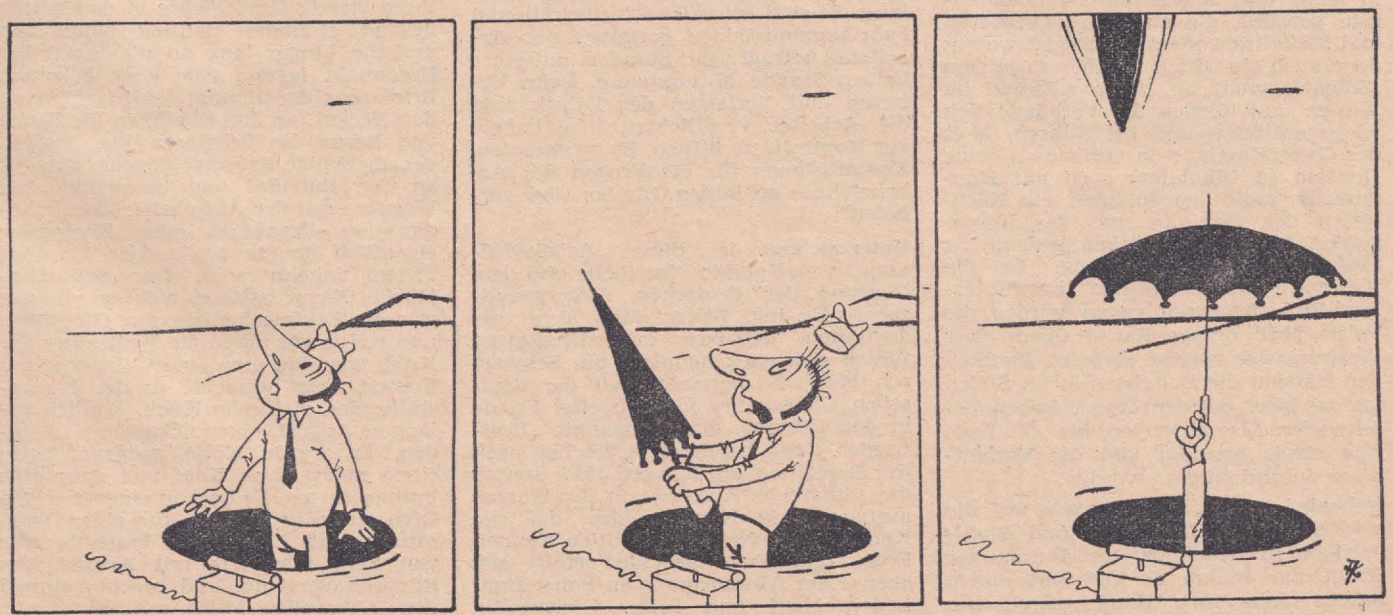
*

Auf die Frage, worauf die häufigen Fehlschläge bei den amerikanischen Raketenversuchen zurückzuführen sind, ist zu antworten, daß sich hier einerseits der Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Rüstungskonzernen und kapitalistischen Interessengruppen auswirkt (was im Fehlen eines koordinierten Raketenforschungsprogramms und der daraus resultierenden Isoliertheit der einzelnen Forschungslaboratorien seinen Ausdruck findet) und daß zum anderen die hektische Eile, mit der die Raketenentwicklung in den USA vorangetrieben wird, Mißerfolge großen Ausmaßes geradezu bedingt. Um so komischer wirkt natürlich unter diesen Umständen die Prahlerei mit den „USA-Wunder-Super-Raketen".

Die sozialistische Sowjetunion, die in wenigen Wochen den 40. Jahrestag ihres Bestehens erlebt, prahlt mit ihren Erfolgen nicht. Stets jedoch betrachteten die Ritter des „kalten Krieges" die sowjetischen Neuentwicklungen auf dem Gebiet der Kampftechnik — soweit sie ihnen bekannt wurden — mit Sorge und Neid. Sie sehen sich immer wieder überrundet. Es ist durchaus möglich, daß ihnen eines Tages, falls die Regierung der Sowjetunion der Weltöffentlichkeit einmal einige Raketenmodelle präsentieren sollte, vor Entsetzen die Haare zu Berge stehen werden.

Hauptmann Baumann

... wenn er schartig ist und stumpf



Zum 40. Jahrestag des Roten Oktober

Karl Liebknecht kämpft in Nikolajew

Von Friedrich Wolf

Es war schon Mitte Januar 1919, und noch immer lag die Faust der deutschen Okkupation schwer auf der ukrainischen Arbeiterstadt Nikolajew. Gewiß, auch bis zu den deutschen Truppen am Schwarzen Meer war die Nachricht von der Novemberrevolution gedrungen; sie hatten nach dem Vorbild der Truppen in Kiew und Jekaterinoslaw Soldatenräte gewählt, die stark mit Offizieren und „Säbeltragenden" durchsetzt waren; denn auch die Offiziere gehörten ja dem „Soldatenstand" an. Aber während im Westen und Norden die Verbände sich schon auflösten und heimfuhren, hielt der Generalmajor von Gillhausen seine Division in Nikolajew noch auf Kandare. Er sagte den Soldaten, ein Nachlassen der Disziplin und des Korpsgeistes, ein Einzelabrücken bedeute zu fünfzig Prozent Untergang, da die „Grünen" und die „Roten" im Hinterland Einzeltrupps abfangen würden, die Polen aber offene Rache übten. Der Westweg war vorerst gesperrt. Im Norden standen die Bolschewiki. Im Süden lag das Meer mit dem französischen Geschwader. Also abwarten, bis „die Lage sich etwas beruhigt und die Verhältnisse durchsichtiger" werden.

Nebenbei gesagt, hatte gerade auf die zahlreichen Schiffswerften und Stahlbetriebe in Nikolajew die Hamburger Großfirma Blohm & Voß seit einem halben Jahr ihre Hand gelegt. Die Arbeitsordnung der Hamburger Aktiengesellschaft für die ukrainischen Arbeiter lautete:

„In Übereinstimmung mit dem deutschen Kommando liegt die Verwaltung der Fabriken in den Händen der Ingenieure, Angestellten und Kaufleute unter Leitung der Firma Blohm & Voß, Hamburg. Es sind keinerlei Arbeiterräte und Fabrikkommissionen gestattet. Der Arbeitstag beträgt zehn Stunden, mit einer halben Stunde Mittagspause. Beim Betreten und Verlassen der Fabrik sind die Arbeiter verpflichtet, ihre Pakete zur Kontrolle zu öffnen. Es ist verboten, Kommissionen für die Fragen des Arbeitslohnes zu bilden. Streiks sind verboten."

Unterzeichnet ist diese „Arbeitsordnung" vom Kapitän Pfundhelle und dem Direktor der deutschen Aktiengesellschaft Dr.-Ing. Etlers. Man sieht, die deutschen Offiziere und Direktoren fühlen sich ganz heimisch am Schwarzen Meer. Es herrschte seit der deutschen Okkupation ja auch eitel Friede in der Ukraine, der sogenannte „Brotfriede". Denn bereits drei Wochen nach der Besetzung, am 9. April 1918, konnte die „Staatliche Kommission für Warenaustausch" in Kiew melden, daß die Kontribution von einer Million Tonnen Brot- und Futtergetreide erfüllt sei, ebenso der Abtransport von Rohstoffen: Leder, Hanf und Seife. Gleichzeitig wurde in der Hafenstadt Cherson — unweit von Nikolajew — der Belagerungszustand verhängt. Der deutsche General Kirbach gab bekannt, daß für gefangene „bolschewistische Truppen" die Kugel zu schade sei, „für sie gilt der Strick".

Am 17. März 1918 waren die deutschen Truppen in die Stadt Nikolajew eingerückt. Die Menschewiken und Sozialrevolutionäre, die im Nikolajewer Sowjet damals die Mehrheit hatten, lehnten den Vorschlag der Bolschewiki, Widerstand zu leisten, ab. Bereits nach einer Woche sollte die alte „Arbeitsordnung" wieder eingeführt werden, die Fabrikanten und Aufseher kehrten zurück. Am 22. März 1918 — fünf Tage nach der Besetzung der Stadt — flammte nach der Erschießung eines deutschen Offiziers der „Nikolajewer Aufstand" auf. Und was für ein Aufstand! Die Arbeiter Nikolajews kämpften unter Führung der Bolschewistischen Partei tagelang gegen eine moderne kriegsstarke Division. Ganze Arbeiterviertel wurden durch Artilleriefeuer eingeäschert, deutsche Kampfflieger kreisten über den Fabrikzentren, ein Gewerkschaftshaus wurde niedergebrannt. Dabei fuhren ununterbrochen Tag und Nacht die Requisitionskolonnen, die das Land ausplünderten, durch die Straßen.

Die Partei arbeitete im Untergrund.

In dem einen Infanterieregiment der deutschen Division waren viele Süddeutsche, meist ältere Jahrgänge, aber auch ganz junge Burschen. Sie lagen in einer Schule. Im Erdgeschoß befand sich „das Revier", die Krankenstube, in dem früheren Physikkabinett. Hier froren auf ihren Pritschen in der zweiten Dezemberhälfte Dutzende von fiebernden Grippekranken, für die im Lazarett kein Platz war; hier lag auch der neunzehnjährige Musketier Xaver L., dessen Temperatur malariaartig jeden zweiten bis dritten Tag hochschnellte; hier half der ehemalige Kriegsgefangene August B., ein etwa vierzigjähriger verheirateter schwäbischer Kleinbauer, der schon in den sibirischen Kriegsgefangenenlagern seine deutschen und österreichischen Kameraden versorgt hatte; hier regierte der Sanitätssergeant Groß, der bei der morgendlichen Visite streng darauf hielt, daß „die Drückeberger" mit ihren vierzig Grad Fieber in den Betten liegend stramme Haltung einnahmen und die Finger lang an die imaginäre Hosennaht legten. Alle aber bekamen Briefe aus der Heimat und dachten an den Neckar, an den Rhein, an die Bäche und Berge des Schwarzwalds. August, der ehemalige Kriegsgefangene, ging oft an den Bahnhof und betrachtete die Waggons mit der Aufschrift: Eisenbahndirektion Frankfurt oder Karlsruhe; eigentlich konnte er in vier bis fünf Tagen daheim sein. Der neunzehnjährige Xaver hatte es nicht so eilig; er war ein Feinmechaniker aus Offenbach und wollte vor allem die Welt sehn: der Krieg war ihm eine gute Gelegenheit. Vorerst aber herrschte in der Revierstube eine viehische Kälte. Endlich gelang es August, einen Ofensetzer zu finden. Er wurde Kolja genannt, hatte einen mausgrauen Kopf und gutmütige braune Augen. Er begann einen riesigen Ofen zu mauern, auch für einen Wasserkessel als Einsatz. Er brauchte sehr viel Zeit, schwatzte mit August, der Russisch verstand, und brachte einmal den Fiebernden Milch mit. Er fragte,

Fortsetzung „Karl Liebknecht ...“

woher die Soldaten stammten, ob es weit sei bis nach Deutschland, ob sie Frauen und Eltern in Deutschland hätten, ob es in Deutschland auch Sowjets gäbe. — „Na, und ob!“ — Ob dort Volkskommissare seien? „Volkskommissare ... tjaja. Ebert und Scheidemann.“

Und hier fiel zum erstenmal in diesem Gespräch das Wort Karl Liebknecht. Der sei immer für den Frieden gewesen. Einer der älteren Kranken hatte ihn bei einer Tagung in Stuttgart gehört, er war immer gegen Okkupation und Militarismus, und jetzt vernahmen in Berlin Hunderttausende sein Wort: Seine Worte seien wie Feuer.

Auch das Menschenherz braucht Feuer, meinte Kolja und mauerte an seinem Ofen. Einige Tage später fanden die Revierkranken auf den Waschborden, in ihren Schränken, unter den Decken deutsche Flugblätter:

Soldaten und Arbeiter!

Wie lange wollt Ihr noch von Eurer Heimat fernbleiben? Wie lange wollt Ihr noch helfen, unsere Heimat zu verwüsten, auszuplündern und mit Euren Generälen und Fabrikanten zu beglücken? Soldaten! Ihr seid Arbeiter und Bauern wie wir. Wir sind keine Feinde. Der Feind steht woanders.

„Der Feind steht im eigenen Land“, wie Karl Liebknecht sagt, der Euer und unser Freund ist. Soldaten und Arbeiter, laßt Euch nicht länger von den Generälen und Geldsäcken mißbrauchen, kehrt die Waffen um, kämpft mit uns, kämpft in der Front Karl Liebknechts für Eure und unsere Befreiung!

Sergeant Groß, dem ebenfalls ein Flugblatt in die Hand fiel, tobte. Er „meldete“. Die Untersuchung ergab nichts. Aber der „russische“ Krankenpfleger — der schwäbische Kleinbauer August — wurde zu seiner Kompanie zurückversetzt. Der Ofensetzer wurde verhaftet; der Ofen war erst halb fertig. Es herrschte wieder eine Hundekälte in der Revierstube. Doch das Flugblatt hatte die Köpfe erhitzt. Immer wieder wurde diskutiert, leise und laut, zornig und kameradschaftlich. Manche waren für Liebknecht, weil sie heim wollten. Andere sagten, man solle nicht so laut reden: sie fürchteten um ihren Urlaub. Als Xaver am zwanzigsten Januar, früh zehn Uhr, aus der Kaserne wollte, war der Ausgang gesperrt. Aber drinnen hatte der alte Stuttgarter ein Flugblatt:

Deutsche Soldaten!

Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg wurden von der deutschen Generalskamarilla in Berlin bestialisch ermordet! Deutsche Arbeiter im Waffenrock, man hat Euren besten Freund erschlagen! Arbeiter und Soldaten in Nikolajew, heraus am zweiundzwanzigsten Januar zur Demonstration auf den Sowjetzki Ploschad!

Das Revolutions-Komitee Nikolajew,
Der Deutsche Soldatenrat.

In den Kasernen war Alarmbereitschaft, nur Ordonnanzen mit Dienstbefehl durften hinaus, Hauspatrouillen unter Führung von Unteroffizieren durchsuchten die Korporalschaften nach Flugblättern; aber einzelne Korporalschaften stellten ihre Spinde vor die Tür, oder sie verschwanden geschlossen zur Latrine, um dort zu diskutieren; richtige Versammlungen waren auf den Latrinen; eine Unteroffizierspatrouille, die dort „säubern“ wollte, wurde regulär verprügelt.

Beim deutschen Divisionsstab im Mädchengymnasium herrschte Wut und Unsicherheit. General von Gillhausen rief den Stadtsowjet an, die deutschen Soldaten dürften keinesfalls an der Demonstration teilnehmen. Am Mittag bewegten sich zahlreiche Züge mit roten Fahnen, um die schwarze Schleifen gewunden waren, nach dem Sowjetzki Ploschad. In der vordersten Reihe marschierten Arm in Arm mit den russischen und ukrainischen Arbeitern deutsche Soldaten in ihrer feldgrauen Uniform. General von Gillhausen hatte bewaffnete Patrouillen in Stärke von je dreißig bis vierzig Mann, geführt von Feldwebeln und Unteroffizieren, auf die Straße geschickt, um die demonstrierenden deutschen Soldaten aus den Zügen heraus zu verhaften. Als Patrouillenmannschaft hatte man nur ganz junge Leute gewählt; auch Xaver war darunter. Noch in der Kaserne ließ der Feldwebel laden und schärfte ihnen ein, nicht in die Luft zu schießen.

Ilie Pintilie ist tausendfach auferstanden

Zum Jahrestag der Rumänischen Volksarmee

Von Günter Stahmann

Ilie Pintilie — mit dem Namen dieses Mannes und des Ortes Duftana, an dem sein Denkmal steht, verbindet sich bei dem rumänischen Volk ein Gefühl des tiefen Zornes und des Stolzes zugleich. Hier in Duftana, knapp 35 km von dem herrlich gelegenen Kurort Sinaia in den Transsylvanischen Alpen entfernt, schmachteten während des gutsherrlich-bürgerlichen Regimes und der Ära König Mihais die besten Söhne des rumänischen Volkes.

Mit den grausamsten Methoden sollten die aktiven Kämpfer für die Befreiung Rumäniens mundtot gemacht werden. Erschüttert steht der Besucher vor den Zellen der Sektion H., in die kein einziger Lichtstrahl dringt, die weder eine Pritsche noch einen Schemel enthalten, in denen die Gefangenen wochen- und monatelang im knöcheltiefen Wasser stehen mußten!

Doch selbst diese unmenschlichen Schikanen konnten die politischen Häftlinge — unter ihnen 14 Mitglieder des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Rumäniens mit den Genossen Gheorghiu-Dej und Ilie Pintilie an der Spitze — nicht zerbrechen. Von diesem Gefängnis aus gingen an die illegalen Gruppen der Partei in allen Teilen des Landes die Weisungen für ihren Kampf. Ein schweres Erdbeben im Jahre 1940 zerstörte schließlich den größten Teil dieser Folteranstalt; zahlreiche Inhaftierte — unter ihnen Ilie Pintilie — wurden dabei getötet. — Doch wenn sie auch nicht mehr unter den Lebenden weilen —, ihr unbeugsamer Kampf bis zum Tode hatte Früchte getragen und fand schließlich seine Erfüllung in der Befreiung des Landes durch die sowjetische Armee im Jahre 1944.

*

Die dunkelblauen Uniformen der rumänischen Seestreitkräfte gehören in Constanta, der 100 000 Einwohner zählenden Hafenstadt am Schwarzen Meer, genauso zum Straßenbild wie der reizvolle Kontrast zwischen dem orientalischen und dem modernen europäischen Baustil.

Die Farbe dieser Uniformen war auch schon vor 1944 hier zu sehen. Um sich die Gunst der deutschen Faschisten und Monopolisten zu sichern, schickte damals die rumänische Großbourgeoisie die Arbeiter- und Bauernsöhne des Landes gegen die Sowjetunion in den Krieg.

Heute sind die Träger der dunkelblauen Uniformen Angehörige der Armee der befreiten Arbeiter und Bauern Rumäniens.

Wenn heute die schnittigen Schiffe der rumänischen Seestreitkräfte den Hafen von Constanta verlassen und in voller Fahrt dem offenen Meer zustreben, blicken die Einheimischen mit einem zufriedenen, ja fast stolzen Lächeln den fremden Besucher an, als wollten sie

Partisan,
Kohlestudie von Vasile Kazar

Fortsetzung „Karl Liebknecht ..."

Xaver war es nicht ganz wohl, wie er mit seinem Halbzug — mit aufgepflanztem Bajonett — aus der Kaserne marschierte. Die Straßen waren zuerst völlig leer, die Fenster überall befehlsmäßig geschlossen, die Nagelschuhe knirschten auf dem Kopfpflaster, ziemlich fern hörte man Gesang. Der Feldwebel befahl, über die ganze Straßenbreite auszuschwärmen.

„Zum Sturm, Gewehr rechts!" rückte man vor. Ein Mann im zweiten Glied suchte schnell sein Gewehr zu entladen; aber der Feldwebel hörte das Klirren des Schlosses und der Patronen; er sprang hinzu, entriß ihm die Waffe und ließ ihn von zwei Unteroffizieren als verhaftet zur Kaserne zurückführen. Plötzlich hörte Xaver den Gesang gleichsam heller werden. Da kamen sie schon: eine dicke dunkle Kolonne, über deren Spitze vorn acht bis zehn mächtige rote Fahnen flatterten, umweht von breiten schwarzen Florbändern.

Der Feldwebel drehte sich um: „Halt!" und löste nervös den Riemen seiner Parabellumtasche. „Entsichern!" Die Unteroffiziere schielten, ob die Sicherungsflügel herumlagen. Die Demonstranten waren auf dreißig Meter nahe, man sah die Gesichter, man las die Transparente in deutscher und russischer Schrift: Rache für Karl Liebknecht! und: Proletarier aller Länder, vereinigt Euch! Arm in Arm kamen sie näher, in den vordersten Gliedern immer ein deutscher Soldat und ein russischer Arbeiter, eine feste Kette. Jetzt sieht Xaver vorn, in der ersten Reihe, August, den ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen, und neben ihm ein ebenfalls bekanntes Gesicht, einen mausgrauen Kopf mit gutmütigen Augen, die geradeaus nach vorn gerichtet sind: Kolja, den ukrainischen Ofensetzer. Auch zwei Frauen sind in der ersten Reihe hinter den Fahnen. Es ist keine Zeit zu verlieren. Der Feldwebel geht dem Zug drei, vier Schritte entgegen: „Sofort halten! Es wird geschossen!" Er hebt seinen Revolver. Der Zug marschiert ohne Gesang, doch ohne Verlangsamung. Es muß das Kommando gekommen sein: „Achtung! Legt an!" Denn die deutsche Schwarmlinie richtet ihre Gewehre. Da springen aus dem Demonstrationszug August und noch ein deutscher Soldat vor, noch vor die Fahnengruppe, die plötzlich steht; sie reißen ihren Waffenrock auf, sie werfen ihre Erkennungsmarke und ihren Brustbeutel ab, sie rufen: „Schießt, Kameraden! Schießt, und erzählt in der Heimat, wen ihr erschossen habt!"

Eine atemlose Stille. Keiner wagt, sich zu rühren, kein Finger wagt, sich zu krümmen. Selbst die Hand des Feldwebels hält wie erstarrt in der Luft. Zehn Schritt vor den Gewehren der deutschen Patrouille stehen die beiden alten deutschen Soldaten mit aufgerissenem Waffenrock und hinter ihnen die roten Fahnen mit den schwarzen Schleifen für Karl Liebknecht, hinter diesen aber Arm in Arm mit angehaltenem Atem deutsche Soldaten der Okkupationsarmee und Hunderte, Tausende Arbeiter der Werften und Betriebe von Nikolajew.

Es wurde nicht geschossen.

Die Mannschaft der Patrouille legte die Sicherungsflügel ihrer Gewehre herum. Viele reihten sich sogleich in den Zug und demonstrierten mit ihren Waffen für den toten Karl Liebknecht und für sein Ziel, das einem Deutschland der Arbeiter, Bauern und Soldaten galt. Auf dem Sowjetzki Ploschad standen Tausende, unter ihnen auch die Patrouillen des Generals von Gillhausen. Sie lauschten mit Spannung den Reden der Vertreter des bolschewistischen Revolutionskomitees und den Ansprachen der demonstrierenden deutschen Soldaten.

Ein Bericht aus dem Nikolajewer Archiv meldet lakonisch:

„Dies war die erste offene Demonstration der deutschen Soldaten gegen ihre Kommandeure. Alle Macht blieb jetzt in den Händen des Revolutionskomitees."

(Geringfügig gekürzt)

Fortsetzung „Ilie Pintilie ..."

damit sagen: Schau nur genau hin, wie sicher sie ihre Schiffe beherrschen! Ja, auf unsere Matrosen können wir uns verlassen. Sie passen gut auf, daß sich kein ungebetener Gast mit feindlichen Absichten unserem Land ungestört nähern kann.

Die Rumänische Volksrepublik verfügt über eine modern ausgerüstete, straff disziplinierte Armee. — Ich sprach in Constanta mit vielen Angehörigen der Seestreitkräfte und konnte an einer Übung von Offiziersschülern teilnehmen. Sie erhalten eine gründliche Ausbildung, und der Dienst stellt hohe Anforderungen an sie. Den Soldaten und Offizieren ist ihre große Verantwortung gegenüber ihrem Volk bewußt.

*

Die Stadtorganisation der AVSAP (Freiwillige Gesellschaft zur Verteidigung der Heimat — Bruderorganisation der GST) zählt in Constanta 20 000 Mitglieder. Demnach gehört jeder fünfte Einwohner der Stadt dieser Organisation an. Eines dieser Mitglieder lernte ich bei einem Besuch im Hafen kennen. Letitia Gerbanescu, ein 20jähriges schwarzhaariges Mädchen, arbeitet dort als Technikerin und ist im übrigen eine begeisterte Fliegerin. Als sie vor etwa vier Jahren zum erstenmal den Wunsch äußerte, fliegen zu lernen, sagten ihre Eltern: Laß das sein, Letitia, erlerne lieber einen vernünftigen Beruf oder werde eine gute Hausfrau. Letitia wurde Studentin an der Fachschule für Hydrologie; und als sie nach drei Jahren ihre Technikerprüfung mit Erfolg bestanden hatte, war sie durch die Ausbildung in der AVSAP außerdem bereits in die Geheimnisse der Aerodynamik, Meteorologie und Navigation eingedrungen.

Als ihre Eltern schließlich davon erfuhren, konnte der überraschte Papa nur noch feststellen: Potztausend, was unsere Tochter nicht alles weiß! Ja, ja, die Jugend von heute ... Und seufzend gaben er und die Mutter endlich die Einwilligung, daß ihre Tochter das Fliegen lernen dürfe.

Als ich Letitia Gerbanescu kennenlernte, hatte sie schon den ersten Motorfluglehrgang und über 30 Flugstunden hinter sich. — Damit sei sie allerdings noch gar nicht zufrieden, verriet sie mir. Als nächstes wollte sie unbedingt die Fluglehrer-Prüfung bestehen und dann selbst junge Menschen im Fliegen ausbilden.

Letitia Gerbanescu ist zwar der einzige weibliche Motorflugpilot in Constanta, mit ihrem Eifer in der Ausbildung jedoch keine Ausnahme unter den Mitgliedern der AVSAP. Mit Hilfe und Unterstützung von erfahrenen Instrukteuren, zum Teil aus der Rumänischen Volksarmee, eignen sich Menschen aus allen Bevölkerungsschichten und des verschiedensten Alters solche Kenntnisse und Fähigkeiten an, die sie zur Verteidigung ihrer Heimat brauchen.

Selbst die kleinsten Bürger der großen Hafenstadt stehen den Erwachsenen in ihrem Interesse und ihrer Anteilnahme für die Volksarmee nicht nach. — Im Haus der Jungen Pioniere in der Friedrich-Engels-Straße von Constanta traf ich den 11jährigen Paul Rudiu, einen kleinen, untersetzten Blondschopf aus der Schule Nr. 1, gerade beim Basteln eines Schiffsmodells an. Auf meine Frage, was er denn einmal gerne werden möchte, antwortete er ohne lange zu zögern: Marineoffizier.

Noch viele Beispiele der engen Verbundenheit zwischen den Streitkräften der Rumänischen Volksrepublik und den Werktätigen — ganz besonders der Jugend — des Landes könnte ich anführen.

Diese Verbundenheit scheint mir der beste Beweis dafür, daß wir in der Volksrepublik Rumänien auch in militärischer Hinsicht einen festen, treuen und starken Verbündeten haben.

1. Junge Touristen aus der DDR besuchen das frühere Gefängnis für fortschrittliche rumänische Arbeiterführer Duftana

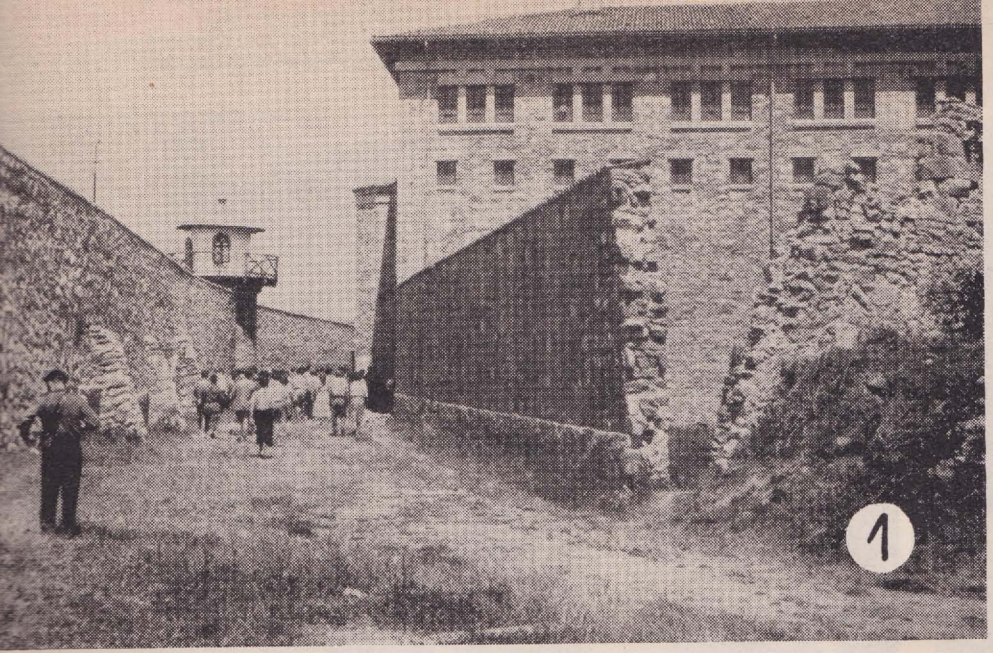
2. In der Fabrik für Erdölanlagen in Poiana Cimpina. Seit der Befreiung ist in Rumänien eine eigene Industrie für Erdölanlagen geschaffen worden. Sie ist imstande, der einheimischen Erdölindustrie sämtliche erforderlichen Anlagen zur Verfügung zu stellen

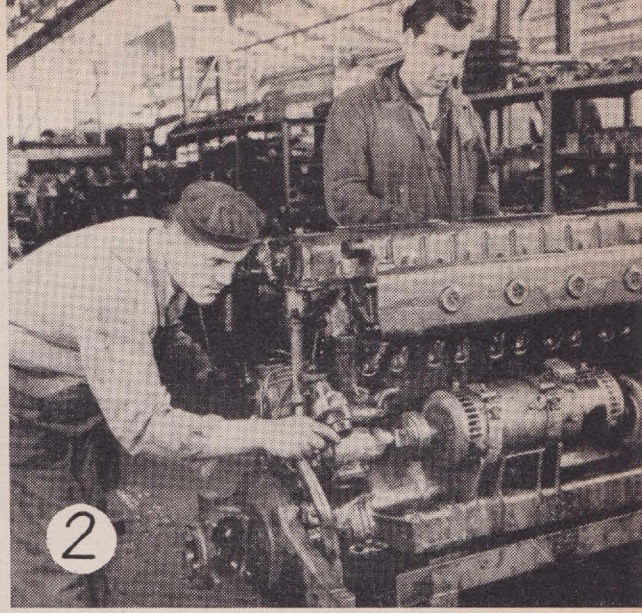
3. Blick in den Hafen von Constanta. In den letzten Jahren wurde hier das Verladen der Waren mechanisiert

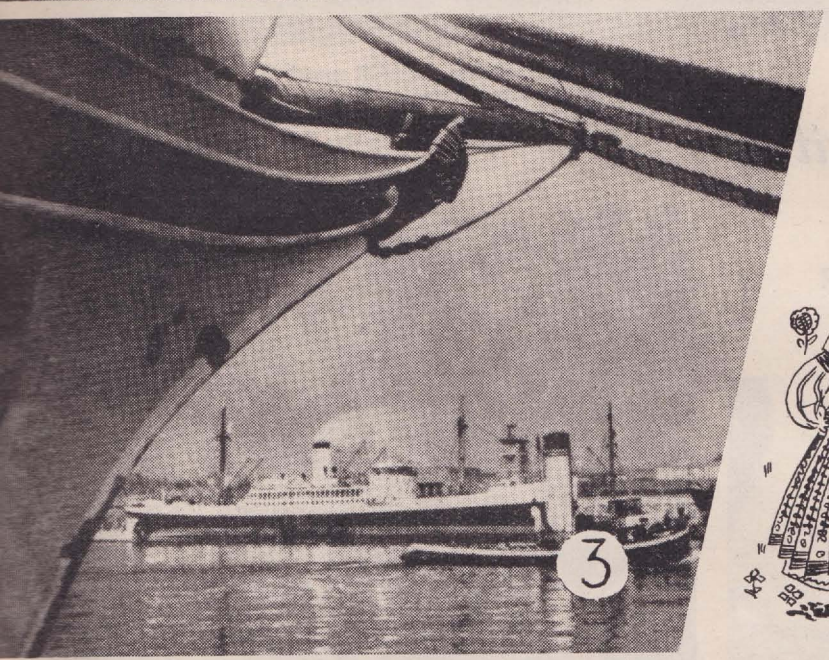
4. Matrosen der Brigg „Merčea" beim Spannen der Segel. Die „Merčea" ist ein Schulschiff der rumänischen Marine. Alljährlich zu Beginn des Sommers erwartet das Schulschiff die Schüler eines neuen Lehrganges. In Rumänien gilt es für einen Seemann als eine ausgezeichnete Visitenkarte, wenn er auf der „Merčea" gefahren ist

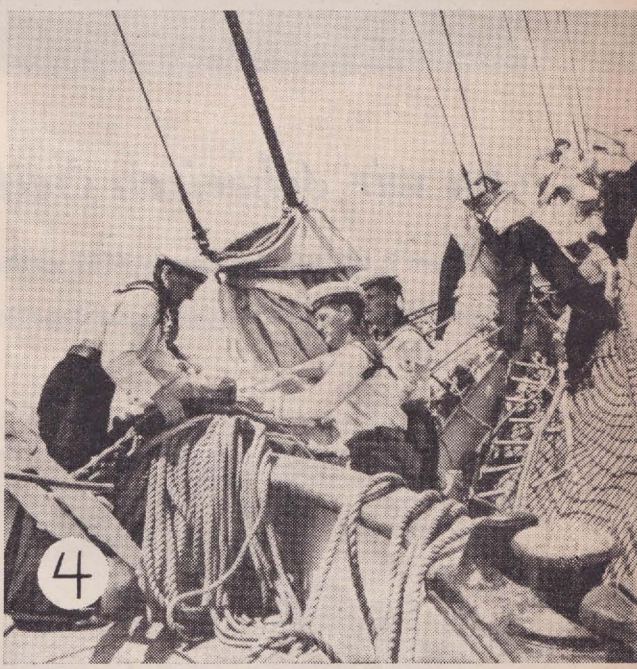
5. Mädchen des rumänischen Tanzensembles des Volksrates der rumänischen Hauptstadt. Genau vor einem Jahr unternahm dieses Ensemble eine erfolgreiche Tournee durch die DDR

6. Soldaten der Rumänischen Volksarmee beim Unterricht


1


2


3

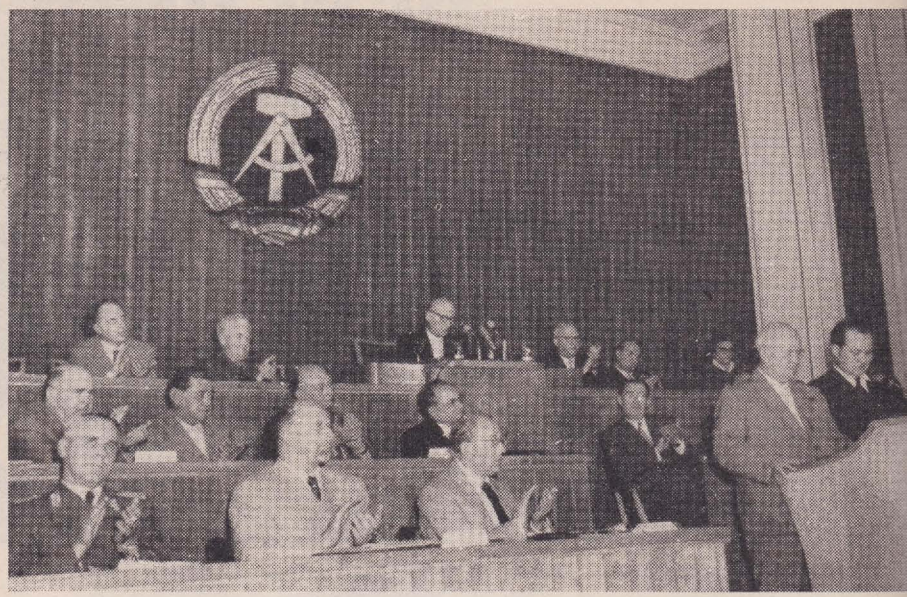

4

RUMÄNIEN HEUTE

5

6

Bei seinem Besuch in Leipzig wurde N. S. Chruschtschow am Eingang Kirow-Werk vom Kommandeur der Kampfgruppen des Werkes herzlich begrüßt



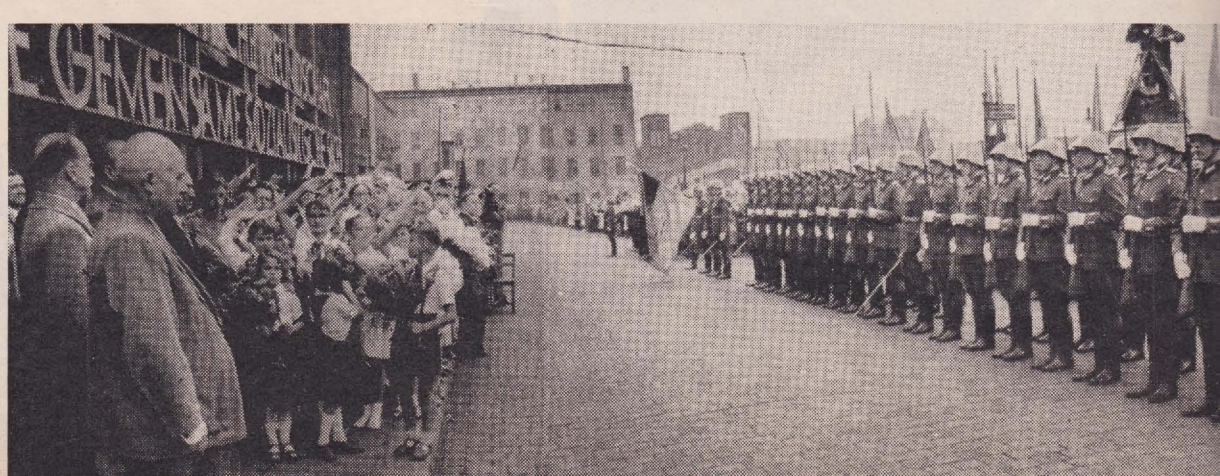
Vor der Volkskammer der DDR sprach Genosse Chruschtschow zu wichtigen internationalen Problemen und brachte die volle Übereinstimmung der Politik der Sowjetregierung mit der Politik der Regierung der DDR zum Ausdruck

Denn wir schreiten Seit an Seit

Vom 7. bis zum 14. August 1957 weilte eine sowjetische Partei- und Regierungsdelegation in der DDR

Die Arbeiter der Warnow-Werft bereiteten dem Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR A. I. Mikojan und unserem Ministerpräsidenten Otto Grotewohl einen herzlichen Empfang

„Hier wächst die Wurst am Stengel! Das ist Butter! Das ist Speck!" sagte Genosse Chruschtschow auf einem Maisfeld des volkseigenen Saatzuchtgutes Schwaneberg-Altenweddingen zu seinen Begleitern



Eine Einheit der Nationalen Volksarmee erwies den hohen sowjetischen Gästen die militärische Ehrenbezeigung

▶

Artilleristen und Pioniere gemeinsam

Von Oberstleutnant Hendrich

Sanft, doch unterbrochen durch große Senken, fällt das Osterzgebirge gegen die Elbe hin ab, um kurz vor dem Ufer sich noch einmal aufzurichten, ehe ein Steilhang wenig Platz für Straße und Eisenbahn läßt.

Der Offiziersschüler führte als Batteriechef seine Einheit zur Verstärkung heran, nutzte die Waldstraßen des windungsreichen Müglitztales aus, doch ohne verhindern zu können, daß der Gegner die Marschwege mit radioaktivem Kampfstoff verseuchte. So besagte es die „Einlage". Das Verfehlen einer Abbiegung war die Folge der noch nicht überwundenen Unsicherheit, die das Anlegen der Schutzmittel während der Fahrt und das Führen der mot. Kolonne unter Maske und Umhang verursachten. Zu lange dauerte das Wenden auf der engen Straße, wenn auch die Bevölkerung mit zupackte. Am meisten freuten sich die Schulkinder, deren Lehrer den Jungen und Mädchen die Geschütze und Fahrzeuge erklärte.

Dann war die Batterie verschwunden, der Ziegenrücken hatte sie aufgenommen. Ein Teich bot günstige Gelegenheit zur teilweisen Entaktivierung, die durch ein Feuerkommando der inzwischen in Elbnähe bezogenen Beobachtungsstelle unterbrochen wurde. „USF – L – Feuer!" Keine Minute später hätten die Einschläge auf der „gegnerischen" Ablegestelle liegen dürfen.

Der Offiziersschüler als Führer des Artillerie-Aufklärungstrupps meldete das Erkundungsergebnis über die Wechsel-Feuerstellung. Das war nicht einfach gewesen. Viel unpassierbares Gelände (Flurschaden!) und zu große Deckungswinkel ließen ihn länger suchen als dem Lehroffizier lieb war. Noch ist der Blick für das Gelände nicht geübt genug. Noch fällt der Entschluß so schwer, wenn man auf sich allein gestellt ist. Aber das Vorbereiten des Bettes der Batterie durch den Artillerie-Aufklärungstrupp oder durch den Batteriechef und seinen vorgeschobenen Beobachter machen erst die Schnelligkeit einer mot. Batterie richtig wirksam.

Noch ehe die Feuerstellung ausgebaut war, kam der Befehl zur Umgruppierung. Jetzt hieß es, in der letzten Senke vor der Elbe eine Feuerstellung zu finden, die bei Nacht für den bevorstehenden Angriff zu beziehen war. Schnell handeln, bevor der regnerische Abend das Gelände verhüllte.

„Ohne Licht!" hören die jungen Kraftfahrer gar nicht gern. Schmal sind die Wege, unbekannt ist das Gelände, und die tiefhängenden Wolken schlucken alles Himmelslicht. Unsere Bauern nehmen es zwar mit unserer Radspur nicht so genau, aber wir müssen die Arbeit und die Frucht, die sie einmal bringen soll, achten.

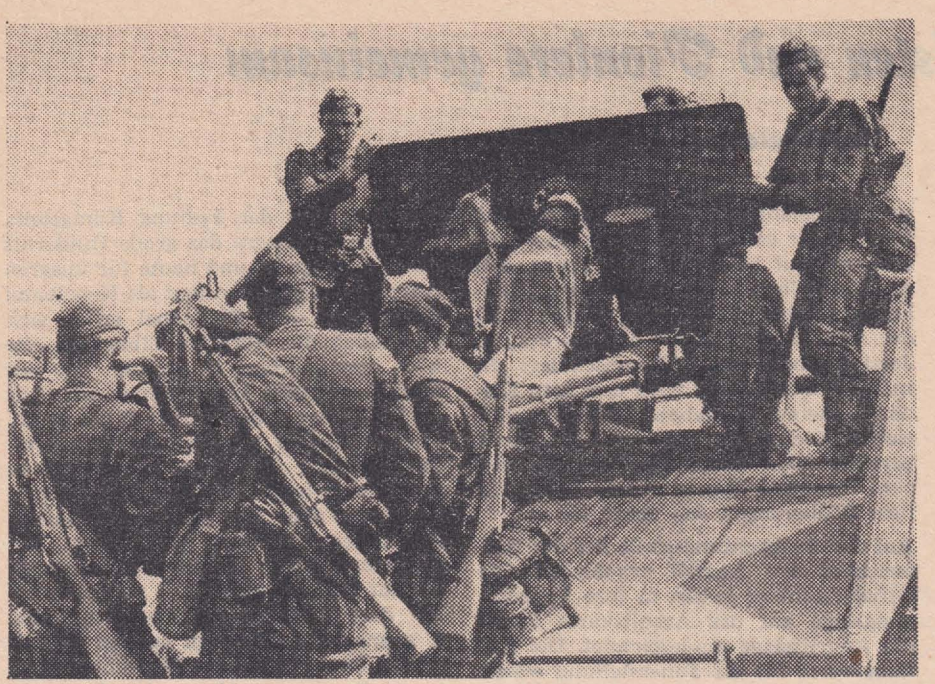
Unachtsam ist der Offiziersschüler als Batterieoffizier, als der Verpflegungswagen seelenruhig in die Feuerstellung fährt. Aber schon hat der „Gegner" sie erkannt und belegt sie mit Feuer, daß ein Verbleiben nicht möglich ist. „Stellungswechsel!" Zeitverlust, Gefährdung der Angriffsbereitschaft sind die Folgen. Jetzt beteuern alle Offiziersschüler: „In meine Feuerstellung wird mal kein Kfz. ohne meine Erlaubnis fahren!" Mit sieben Kochgeschirren, auf einen Stock gereiht, eilen Offiziersschüler als K 6 zum Hauptwachtmeister und holen für ihre Bedienungen das Essen heran.

Auf der Beobachtungsstelle hat der Batteriechef den Angriff organisiert. Die Offiziersschüler haben in ihre Verteidigungslage auf der Arbeitskarte längst die Angriffslage eingezeichnet. Die Anfangswerte für die Feuerstellung wären schon fertig, wenn der Offiziersschüler als Batterieoffizier die Stellungsmeldung mit Koordinaten, kleinsten Aufsätzen, Zwischenräumen, Abständen, Grundteilring und der behelfsmäßigen Wettermeldung rechtzeitig an die Beobachtungsstelle gegeben hätte. Aber er sah nur seine Aufgabe in der Feuerstellung und vergaß, daß er einen Teil der Batterie führt. Ebenso gab sich die Beobachtungsstelle zufrieden mit ihren vorbereitenden Arbeiten, ohne zu bedenken, daß sie nur dann wirksam wird, wenn sie das Feuer der Batterie auch tatsächlich führen kann.

Bis die Batterie Feuerbereitschaft auf die befohlenen Abschnitte melden konnte, war Mitternacht vorbei, und nach einer Handvoll Schlaf dämmerte der Tag über der Festung Königstein. Die Elbe — gestern das große Hindernis für den „Gegner" und heute für unseren Angriff — zog sich unten als Nebelband dahin. Aus dem Flußnebel erhob sich allmählich die wuchtige Elbbrücke. Sie war unpassierbar. Spannung lag auf allen Gesichtern. Wie kommen wir über die Elbe? Das haben wir noch nie geübt. Noch während der Artillerievorbereitung pirscht sich der vorgeschobene Beobachter beim Chef der 1. Schützenkompanie über das verlassene Baugelände, benutzt einen Abflußkanal, um ungesehen durch die Eisenbahnanlagen bis zur Ablegestelle Nr. 1 zu gelangen. Mit dem Verlegen des Feuers auf den 2. gegnerischen Graben springt er mit seinen Funkern in das Sturmboot, dessen aufheulender Motor das Boot zur Anlegestelle bringt. Die Elbe — das Hindernis — ist von der ersten Welle der ersten Staffel überwunden. Die Funkverbindung klappt, der VB beobachtet das Feuer, meldet das Verhalten des Gegners, hält Verbindung mit den stürmenden Schützen.

Der Brückenkopf wächst. Der große Elbbogen ist gut von der Beobachtungsstelle zu überblicken. Da und dort setzen wohl die Nachbarn über. Die Batterie hat das Feuer schon auf den 3. Graben verlegt. Aber noch ist die Sehne des Elbbogens nicht erreicht. Weit hinten bieten die Höhen dem „Gegner" gute Beobachtungsmöglichkeiten. Sie auszuschalten ist Aufgabe der höheren Artilleriegruppen. Der Offi-

Das erste Geschütz mit dem Batterieoffizier, der Bedienung und den Feuerstellungsfunkern wird übergesetzt



Noch ehe die Protzen das Ufer erreicht haben, sind die Fahrzeuge in die neue Feuerstellung gerollt. Die Bedienungen entladen über Laufklappen und Schienen

ziersschüler als VB bahnt mit der Batterie den Weg für die 1. SK.

Der Gehilfe des Ablaufoffiziers gibt das Zeichen. Noch ist der Fernsprechwagen vom Aufnehmen der Leitung nicht eingetroffen, da fahren die anderen Fahrzeuge des Führungszuges den Abhang hinab, halten neben dem mittleren Schwimmwagen. Der Batteriechef mit seinen Aufklärern und Funkern setzt über, und schon rollen die Räder zur Ablegestelle Nr. 2, gefolgt von den Führungsfahrzeugen, die zur schon aufnahmebereiten 35-t-Fähre fahren.

Die Schrauben treiben das Amphibienfahrzeug zur Anlegestelle. Mit offenem Kragen, gelockertem Koppel hocken die Offiziersschüler im Schwimmwagen und springen auf „Los!“ ans Ufer. Vorwärts, auch wenn das Wasser aus den Stiefelschäften quillt.

Die Verbindung zur Feuerstellung klappt. Der VB ist nicht zu hören. Also Feuerführung übernehmen. Ein Offiziersschüler springt für den ausgefallenen Batteriechef ein. Da kommen auch schon die Führungsfahrzeuge. Die erste Welle der zweiten Staffel ist übergesetzt. Ehe die zweite Welle der zweiten Staffel mit Übersetzen fertig ist, kommt das Kommando: „Batterie Stellungswechsel! Führungsfahrzeuge heran!“

Jetzt fahren auch die Protzen in die Feuerstellung. Jetzt stören den Offiziersschüler als Batterieführer keine Kraftfahrzeuge mehr. Jetzt geht es ihm nicht schnell genug. Einfädeln an der Ablauflinie, den Abhang hinab, halten neben den mittleren und schweren Schwimmwagen, übersetzen, Rückwand öffnen, Laufschienen und Laufklappen auslegen, Spillseil an die Geschütze, und schon rollen die Geschütze auf die Schwimmwagen. Die Übersetzstellen liegen im Nebel, dort wo er aufreißt, sieht man ein Geschützrohr über den Fahrersitz ragen. An den Anlegestellen erklettern die Amphibienfahrzeuge das Ufer, fahren die Geschütze vor zur ersten Feuerstellung hinter dem 2. Graben. Die Protzen und restlichen Geschütze setzen mit der Fähre über, bevor die Pontonbrücke den Flußübergang ermöglicht.

Als der VB sich von den Anhöhen in der Tiefe des Brückenkopfes meldet und die Feuerführung auf die 3. Stellung übernehmen will, ertönt eine gewaltige Detonation, die das Zeichen für schnellstes Handeln ist. „Batterie Stellungswechsel, Fahrzeuge heran!“ Verhindern, daß der „Gegner“ das aktivierte Gelände ausnutzt oder einen Sperriegel aufbaut.

Die Batterie rollt ...

Die Abschlußbesprechung legte manchen Fehler bloß. Doch brachte die Übung auch den Offiziersschülern die ersten Erfahrungen beim gewaltsamen Überwinden eines Flusses — der kein Hindernis ist, wenn die Schule mit solch einer geübten Truppe zusammenarbeitet, wie die des Major Str. Die erste gemeinsame Übung legte den Grundstein für die Waffenkameradschaft der jungen Artilleristen mit den Pionieren.

Der Schütz vor Kernwaffen

Von Oberleutnant Christians

Will der Soldat geeignete Schutzmaßnahmen ergreifen, muß er wissen, mit welchen Mitteln die Kernwaffe eingesetzt werden kann und wie ihre Vernichtungsfaktoren wirken.

Der Einsatz der Kernwaffe kann durch Bomben, Raketen, Torpedos, unbemannte Luftkampfmittel und überschwere Artillerie erfolgen. Als Kernsprengstoff wird Uran 235 oder Plutonium 239 verwendet. Das Ausmaß der Zerstörung ist hauptsächlich vom Kaliber (kleines, mittleres oder großes) und von der Art der Detonation (Luft-, Erd-, unterirdische oder Unterwasserdetonation) abhängig.

Die Wirkung der Kernwaffe beruht auf vier Vernichtungsfaktoren — der Druckwelle, der Lichtstrahlung, der durchdringenden Strahlung und der Aktivierung des Geländes.

Die Besonderheit einer Kernwaffendetonation ist das Zusammenwirken aller vier Vernichtungsfaktoren, wodurch den Menschen und Tieren kombinierte Verletzungen zugefügt werden können. Betrachten wir die Wirkung dieser Faktoren etwas näher.

Die Druckwelle

Sie kann ungeschützte Personen, je nach der Entfernung vom Detonationszentrum, leicht bis schwer, ja sogar tödlich verletzen. Hierbei unterscheidet man direkte und indirekte Verletzungen. Direkte Verletzungen entstehen durch den plötzlichen Anstieg des Luftdruckes und der Luftgeschwindigkeit (Lungenrisse, Platzen des Trommelfells usw.)

Indirekte Verletzungen entstehen durch die von der Druckwelle zerstörten Gebäude oder Anlagen, in denen Personen von umherfliegenden Trümmern und sonstigen Gegenständen getroffen werden.

In welchen Entfernungen vom Detonationszentrum können Menschen verletzt werden?

Bei der Detonation einer Kernwaffe mittleren Kalibers kann die Druckwelle Menschen außerhalb von Deckungen in Entfernungen bis zu 900 m sehr schwer und bis zu 2350 m leicht verletzen. Befinden sich die Menschen jedoch in Deckung (befestigten Schützengräben), ist die verletzende Wirkung der Druckwelle 30 bis 50 Prozent geringer. Das würde heißen, daß die Menschen nicht schwere, sondern nur leichte bis mittlere Verletzungen erleiden würden.

Da die Druckwelle in den ersten 2 sec 1000 m, in den ersten 5 sec 2000 m, in

den ersten 8 sec 3000 m zurücklegt, kann ein gut ausgebildeter Soldat in dieser Zeit die nächstliegende natürliche oder künstliche Deckung als Schutz vor der Druckwelle aufsuchen. Was beim Aufsuchen von Deckungen zu beachten ist, zeigen die Abbildungen 29 bis 40 aus „Schutz gegen Massenvernichtungswaffen".

Die Lichtstrahlung

Durch sie können die unbedeckten Körperteile ungeschützter Menschen Verbrennungen ersten bis dritten Grades erleiden. Besonders empfindlich für die Lichtstrahlung sind die Augen, der Mensch kann zeitweise oder völlig erblinden. Außerdem kann die Lichtstrahlung Gegenstände aus Holz (Befestigung der Verteidigungsanlagen usw.), Treibstoffe, die Bekleidung und Ausrüstung entzünden. Hierdurch können die Soldaten zusätzlich Brandwunden erhalten.

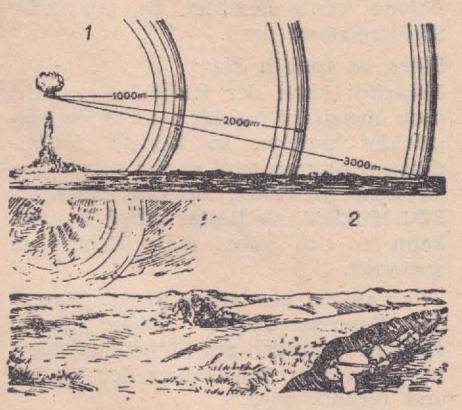
Im allgemeinen ruft die Lichtstrahlung in Entfernungen bis zu 1400 m Verbrennungen dritten Grades und bis zu 3000 m Verbrennungen ersten Grades hervor.

Da die Lichtstrahlung jedoch von undurchsichtigen Gegenständen absorbiert bzw. reflektiert wird, schützen die Anlagen, die vor der Druckwelle schützen, auch vor der Wirkung der Lichtstrahlung. Wichtig ist, daß man, sowie die grelle Stichflamme einer Kernwaffendetonation sichtbar wird, sofort die Augen schließt, hinter der Deckung das Gesicht zur Erde legt und die unbedeckten Körperteile von der Lichtquelle abwendet.

Jeder Soldat muß wissen, daß bereits die Uniform ausreichend vor der Lichtstrahlung schützt, d. h. sie stark abschwächt.

Die durchdringende Strahlung

Sie ist hauptsächlich eine Gammastrahlung mit hoher Energie, die nur bei Kernwaffendetonationen auftritt. Gewöhnlich empfindet der von ihr Betroffene keine Schmerzen. Erst nach einiger Zeit (abhängig von der Bestrahlungsdosis), auch versteckte Periode genannt, entwickelt sich die sogenannte Strahlungskrankheit. Dabei unterscheidet man drei Grade der Erkrankung.



1 — die Druckwelle einer Kernwaffendetonation durchläuft in den ersten 2 sec 1000 m, in den ersten 5 sec 2000 m und in den ersten 8 sec 3000 m
2 — wird die Stichflamme einer Detonation wahrnehmbar, muß sofort die nächste Deckung aufgesucht oder sich zu Boden geworfen werden

Je nach dem Krankheitsgrad empfindet der Betroffene starke Kopfschmerzen, Schwächeanfälle und Müdigkeit, Übelkeit, Ansteigen der Körpertemperatur usw.

Auch hier gilt der Grundsatz, daß die vor der Druckwelle schützenden Deckungen und Unterstände auch vor der durchdringenden Strahlung schützen. So setzen Schützengräben, Splittergräben und einfache Deckungen die Bestrahlungsdosis wesentlich herab.

Die Aktivierung des Geländes

Sie erfolgt durch die bei der Detonation entstehenden radioaktiven Stoffe, die nach einiger Zeit aus der radioaktiven Wolke auf die Erde fallen. Hervorgerufen wird sie aber auch durch die bei der Kernwaffendetonation frei werdenden Neutronen der im Umkreis bis zu 1000 m im Boden gebildeten radioaktiven Isotope (Silizium, Natrium, Mangan).

Der Grad der Aktivierung richtet sich nach der Detonationshöhe und dem angewandten Kaliber. So ist die Aktivierung bei einer Luftdetonation geringer, bei einer Erddetonation größer. In einem aktivierten Gelände befinden sich radioaktive Stoffe, die Gammastrahlen, Beta- und Alphateilchen aussenden.

Die Gammastrahlen haben jedoch eine geringere Energie und ein geringeres Durchdringungsvermögen als bei der durchdringenden Strahlung.

Besonders wichtig ist zu wissen, daß die Beta- und Alphateilchen wesentlich weniger durchdringen als die Gammastrahlen. Ihre Wirkung ist aber um so gefährlicher, wenn sie über die Atmungsorgane oder mit Speisen in das Innere des Organismus gelangen. In diesem Fall verletzen sie die inneren Organe und rufen die Strahlungskrankheit hervor.

Wirken radioaktive Stoffe längere Zeit auf die Haut, Schleimhäute usw., so verursachen sie Verbrennungen und Geschwüre. Jeder Soldat muß sich daher merken, daß er bei Handlungen in aktivierten Abschnitten stets die Schutzmaske aufzusetzen und die persönlichen Schutzmittel anzulegen hat. Beherrscht er die teilweise Entaktivierung und sanitäre Behandlung, kann er außerdem Verletzungen dieser Art vermeiden.

Wurden bisher die Wirkungen der einzelnen Vernichtungsfaktoren im Prinzip behandelt, ist es jetzt notwendig, auf die Schutzmaßnahmen und die in der Ausbildung gemachten Fehler, vor allem bei taktischen Übungen, einzugehen.

Prinzip ist, daß jeder Soldat in der Handhabung der persönlichen Schutzmittel und des persönlichen Entgiftungspäckchens griffsicher ausgebildet ist.

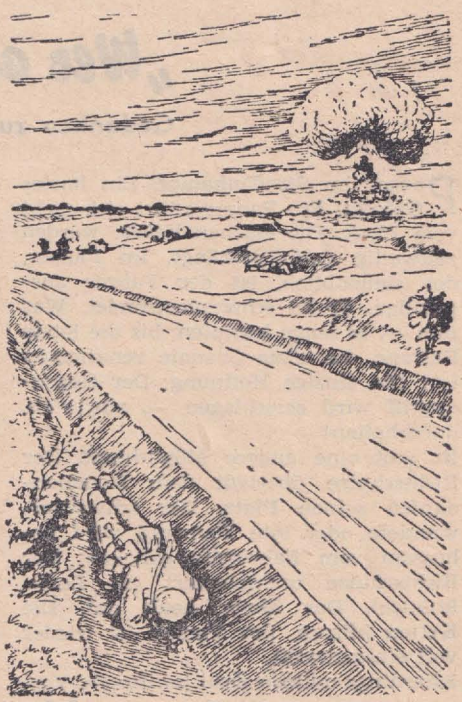
Alle taktischen Übungen sind unter den Bedingungen des Einsatzes der chemischen Waffen und der Kernwaffen zu organisieren und durchzuführen. Selbstverständlich ist dabei die Organisation der Schutzmaßnahmen und die Beseitigung der Folgen besonders wichtig. Daher wird entsprechend der Lage befohlen:

- wann und in welcher Reihenfolge die Truppen mit Schutzmitteln ausgerüstet werden;
- wann, wie und welche Einheiten die chemische und Strahlungsaufklärung und Beobachtung durchführen;
- wieviel und bis wann Kernwaffen- und kampfstoffsichere Unterstände auszubauen sind;
- wieviel Meter Graben zum Schutz vor chemischen und radioaktiven Kampfstoffen abzudecken sind;
- wie die Kfz. mit Versorgungsgütern und Geschütze abzudecken sind;
- welche Signale für chemischen und Kernwaffenalarm gelten und wie die Truppe danach handeln muß.

Von allen aufgezählten Maßnahmen ist die der Signale am wichtigsten.

Wie muß man auf das Signal für chemischen oder Kernwaffenalarm reagieren?

Oft war festzustellen, daß die Soldaten und Unteroffiziere nach dem Ertönen dieser Signale nur zögernd handelten, weil ihnen das Signal nicht bekannt war, oder weil sie nicht genau wußten, welche Maßnahmen diesem Signal folgen mußten. Da in diesem Artikel vor allem der Schutz vor Kernwaffen behandelt wird, muß ergänzend gesagt werden, daß das Signal für Kernwaffenalarm vorwiegend dann gegeben wird, wenn radioaktive Kampfstoffe zum Einsatz kommen, sich eine radioaktive Wolke über den eigenen Abschnitt bewegt oder die Gefahr der Aktivierung besteht. Es wird also nicht



Ausnutzung eines Grabens als Deckung

immer so sein, daß dem Signal eine Kernwaffendetonation folgt. Es wird vielmehr der Fall sein, daß eine plötzliche Kernwaffendetonation die Signale im betroffenen Raum erübrigt.

Bisher zeigte es sich, daß die Soldaten bei entsprechenden Imitationen das Gelände mit seinen natürlichen und künstlichen Deckungen nicht ausnutzen, die Lage des Körpers zum Ort der Detonation unberücksichtigt lassen und somit den Vernichtungsfaktoren ausgesetzt sind.

Bei der weiteren Bewegung im Gelände sind selbstverständlich die persönlichen Schutzmittel anzulegen und, wenn es durch entsprechende Einlagen gefordert wird, Verletzten die Erste Hilfe zu geben.

Solche Übungen tragen dazu bei, daß die Soldaten auch unter schwierigen Bedingungen helfend eingreifen können. Müssen aktivierte Abschnitte mit angelegten Schutzmitteln überwunden werden, erfordert dies von den Soldaten viel Ausdauer, große Kraftanstrengungen und sichere Beherrschung der Schutzmittel.

Bisher zeigten die Soldaten, daß sie es gelernt haben, Schutzmaske, -handschuhe und -strümpfe anzulegen, machten aber bei der Handhabung des Schutzumhanges als Matte immer noch einige Fehler.

Der Schutzumhang als Matte soll verhindern, daß beim Überwinden aktivierter Abschnitte die Uniform mit radioaktiven Stoffen (radioaktive Kampfstoffe können in Pulverform, als Lösungen oder im Gemisch mit chemischen Kampfstoffen angewendet werden) in Berührung kommt, wenn sich der Soldat hinlegt, um Deckung zu nehmen oder das Feuer auf den Gegner zu führen.

Vielfach wird beobachtet, daß er sich teilweise neben die Matte legt oder seine Ellenbogen während der Feuerführung vor die Matte aufstützt, trotzdem die Matte genügend breit und lang ist.

Muß sich in einem aktivierten Gelände eingegraben werden, wird die Matte selten als Unterlage, wie es die Vorschrift vorschreibt, benutzt, um von dort rechts oder links seitwärts die Schützenmulde auszuheben.

Richtig handelt der Soldat, der die Matte als Unterlage benutzt, die aktivierte Erdschicht abhebt (etwa 10 cm) und mit dem Wind wegwirft, ohne dabei seinen Nebenmann zu bestäuben — und zum Aufschütten der Deckung nichtaktivierte Erde verwendet.

Solche Handlungen sollten bei der Komplexausbildung verstärkt berücksichtigt werden, da sie dazu beitragen, die Ausbildung interessant, abwechslungsreich und gefechtsnah zu gestalten.

Maßnahmen der Brandbekämpfung

Es ist bekannt, daß durch die Lichtstrahlung ausgedehnte Brände entstehen können, die nicht nur die Menschen, sondern auch die Waffen, technischen Kampfmittel und Versorgungsgüter gefährden. Deshalb müssen die Soldaten ausgebildet werden, auf Befehl des Kommandeurs unter Ausnutzung der strukturmäßigen und behelfsmäßigen Mittel (Spaten, Hacken, Feuerpatschen und Reisig oder Zweigen, Decken usw.) die Brandherde zu bekämpfen, einzudämmen, zu ersticken und eine Ausweitung zu verhindern. Aus diesem Grunde werden bei ausgedehnten Grabenbefestigungen aus Holz oder Reisig als vorbeugende Brandschutzmaßnahmen unter anderem in Zwischenräumen von 40 bis 50 m 1 bis 2 m breite Brandschutzstreifen angelegt.

*

Es ist natürlich nicht möglich, alle Maßnahmen des Schutzes vor Kernwaffen bis ins einzelne zu erläutern. Es sollte vielmehr eine Darlegung der wichtigsten Prinzipien für den Soldaten sein, die bei der Anwendung dieser Waffe berücksichtigt werden muß.

So soll es die Aufgabe eines nachfolgenden Artikels sein, die Entaktivierung und sanitäre Behandlung zu behandeln. Es soll auch nachdrücklich unterstrichen werden, daß es ausreichende Möglichkeiten des Schutzes vor Kernwaffen gibt, die eine Verletzung ausschließen oder zumindest stark herabmindern. Ausschlaggebend ist der Ausbildungsstand der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere in der Schutzausbildung und ihre ständige Verbindung mit anderen Ausbildungszweigen in der Komplexausbildung.

„Wer anders als die Besten . . ."

Gedanken zu einer Bestenkonferenz · Von Feldwebel Leist

Panzer im Straßenkampf. Ein hartes Gefecht. Ein Panzer rührt sich nicht vom Fleck. Die eigenen Kräfte werden zeitweilig zurückgedrängt. Im Panzer, der stehenblieb, ist der Fahrer ausgefallen. Er ist schwerverwundet. Was nun —, so lange kämpfen, bis die letzte Patrone, die letzte Granate verschossen ist? Die einzige Hoffnung: Der Gegenangriff wird zerschlagen —, abwarten, durchhalten!

Es gibt eine andere Möglichkeit. Der Richtschütze überläßt dem Kommandanten seinen Platz. Der schwerverwundete oder tote Kamerad wird behutsam vom Fahrersitz gehoben. Der Richtschütze umklammert die Lenkknüppel. Der Motor heult auf. Die Ketten klirren. Der Panzer ist wieder voll einsatzbereit.

Allerdings müssen dazu bestimmte Voraussetzungen vorhanden sein. Jedes Mitglied der Panzerbesatzung muß jeden Kampfgenossen in seiner Funktion vollauf ersetzen können. Jeder Genosse muß diese Kampftechnik, obwohl sie nicht ihm allein anvertraut ist, in- und auswendig kennen und jeden Mechanismus, vom Motor bis zur Kanone, bedienen können.

Solche oder ähnliche Gedanken kamen mir nicht zum erstenmal, als der Genosse Offizier Böhme in seinem Referat auf der I. Bestenkonferenz eines Militärbezirks von einer Komsomolzenbewegung in der Sowjetarmee berichtete, die eine gegenseitige Ersetzbarkeit aller Mitglieder einer Panzerbesatzung anstrebt.

Schon am 8. Februar 1957, dem Tag der Jugend und Sportler, sprach der Genosse Offizier Böhme mit den FDJlern eines Panzerverbandes, die zu einem Empfang geladen waren, über die Notwendigkeit, in unseren Einheiten eine solche Bewegung zu schaffen. Ich machte meine Genossen während einer Parteiversammlung des Truppenteils darauf aufmerksam. Ich mußte jedoch erkennen, daß ein einziger Diskussionsbeitrag allein nicht genügt. Ich sagte damals: „Zur Vorbereitung der Übung muß eine Bewegung durch die Freie Deutsche Jugend mit Unterstützung der Partei organisiert werden, die zum Ziel hat: Jedes Mitglied einer Panzerbesatzung kann durch ein anderes Besatzungsmitglied ersetzt werden. Und wenn von allen Besatzungsmitgliedern nur noch ein Soldat übriggeblieben ist — der Panzer rollt! Das muß unser Ziel sein."

Warum ist das notwendig?

Bei unserer Ausbildung müssen wir stets von den Realitäten des Krieges ausgehen, den uns die Imperialisten aufhalsen möchten.

Leider hörte ich Ausflüchte: „Wir sind froh, wenn wir erst mal genügend Fahrer ausgebildet haben . . ." Auch auf der zentralen Bestenkonferenz wurde die Anregung des Genossen Offizier Böhme wenig beachtet. Es gab keine Stellungnahme dazu.

Eines ist freilich klar:

Natürlich kann der Richtschütze nicht noch obendrein regulär als Fahrer ausgebildet werden. In keinem Ausbildungsprogramm wird es das geben. Das ist auch gar nicht möglich. Aber als FDJ-Mitglied, als Bester seiner Einheit, kann er sich selbst diese Kenntnisse aneignen.

„Wer anders als unsere Besten", sagte der Genosse Offizier Böhme, „kann allen Angehörigen der Einheiten zeigen, wie man zum Beherrscher der Waffen und Technik wird!"

Man kann dieses Ziel erreichen, wenn die Besten beispielgebend vorangehen. In einigen freien Minuten am Parktag erklärt der Fahrer dem Richtschützen die Arbeitsweise des Motors, und der Fahrer läßt sich vom Richtschützen die taktisch-technischen Daten der KWK

nennen. Kennt übrigens jeder Soldat einer Schützengruppe der Infanterieeinheit außer dem Karabiner noch die anderen Waffen, die es in jeder Gruppe, im Zug gibt? Das ist notwendig und möglich, denn Zeit ist genug vorhanden. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Überzeugte Genossen bleiben nicht hilflos vor den Hindernissen stehen.

Wie die Genossen aber am besten von der Notwendigkeit zu überzeugen sind, soviel zu lernen wie gebraucht wird, um sich gegenseitig ersetzen zu können, wie man die besten Wege findet, um noch mehr zu lernen, noch mehr als im Ausbildungsprogramm verlangt wird, das müßte durch eine Diskussion geklärt werden, ich wünschte, in der „Armee-Rundschau".

Ich habe mir die Losung der Bestenkonferenz notiert. Sie lautet: „Ein Bester ist nur ein Soldat, der zum Vortrupp gehört, der für die Interessen des Kollektivs lebt, der den Kameraden hilft und alles tut, um den Erfolg seiner Einheit zu gewährleisten." Den Kameraden zu helfen, setzt jedoch Fähigkeiten voraus.

Die Aneignung umfassender technischer Kenntnisse verlangt jedoch von dem Soldaten, Unteroffizier und Offizier ein Minimum an Allgemeinbildung. Es muß sehr viel gelernt werden, wenn wir weiterkommen wollen. Aber haben die Analphabeten der chinesischen Roten Armee nicht während des heldenhaften „Langen Marsches" das Lesen und Schreiben gelehrt bekommen und erlernt? Man versuche, ein einziges der unzähligen komplizierten Schriftzeichen nachzumalen! Ihnen war das Lernen eine Kampfaufgabe. Und da sollten wir in den Kasernen nicht erreichen, daß jeder (wo bei uns jeder schreiben und lesen kann, man sollte keine Witze machen) den Grad der Allgemeinbildung erlangt, der gebraucht wird, um Waffen und Technik zu meistern und in der Lage zu sein, im Gefecht geschickt zu handeln? Da sollten wir uns nicht ein hohes militärisches und politisches Wissen aneignen können? Eine Verneinung wäre mehr als nur lächerlich.

Nicht anders lautete sinngemäß die Antwort auf der Bestenkonferenz. — Die Lernbewegung erfordert aber die freiwillige und begeisterte Mitarbeit der vielen hochgebildeten Genossen in unseren Reihen. Dazu brauchen wir auch die, die heute noch Klagelieder singen.

Um nach der Losung des ZK der SED „Jeder eine gute Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache" zu höheren Ergebnissen in der militärischen und politischen Kampfausbildung zu kommen, müssen wir die konkrete Forderung des Genossen Offizier Böhme in seinem Schlußwort erfüllen:

„Die gesellschaftlich nützlichste Tat für uns ist, Beste zu werden, die beste Gruppe, Besatzung oder Geschützbedienung, die beste Kompanie, das beste Bataillon, beste Einheiten zu schaffen."

Eine Vorrichtung zur Demontage von Schwingarmbuchsen

Von Oberleutnant Göpfert

Im folgenden ist ein Vorschlag beschrieben, der vom Rationalisatorenkollektiv einer Panzerwerkstatt entwickelt wurde. Die Genossen gingen von folgender Überlegung aus:

Die Technologie der mittleren Reparatur am Panzer T-34 erfordert, daß sämtliche Schwingarmbuchsen des Fahrwerkes ausgewechselt werden.

Nach der bisherigen Arbeitsmethode wurden die Buchsen elektrisch ausgebrannt. Diese Methode entspricht jedoch keineswegs einer modernen Technologie und wegen der dauernden Brand- und Explosionsgefahr schon gar nicht den Arbeitsschutzbestimmungen.

Es müßte deshalb ein anderer Weg zur Demontage von Schwingarmbuchsen gefunden werden.

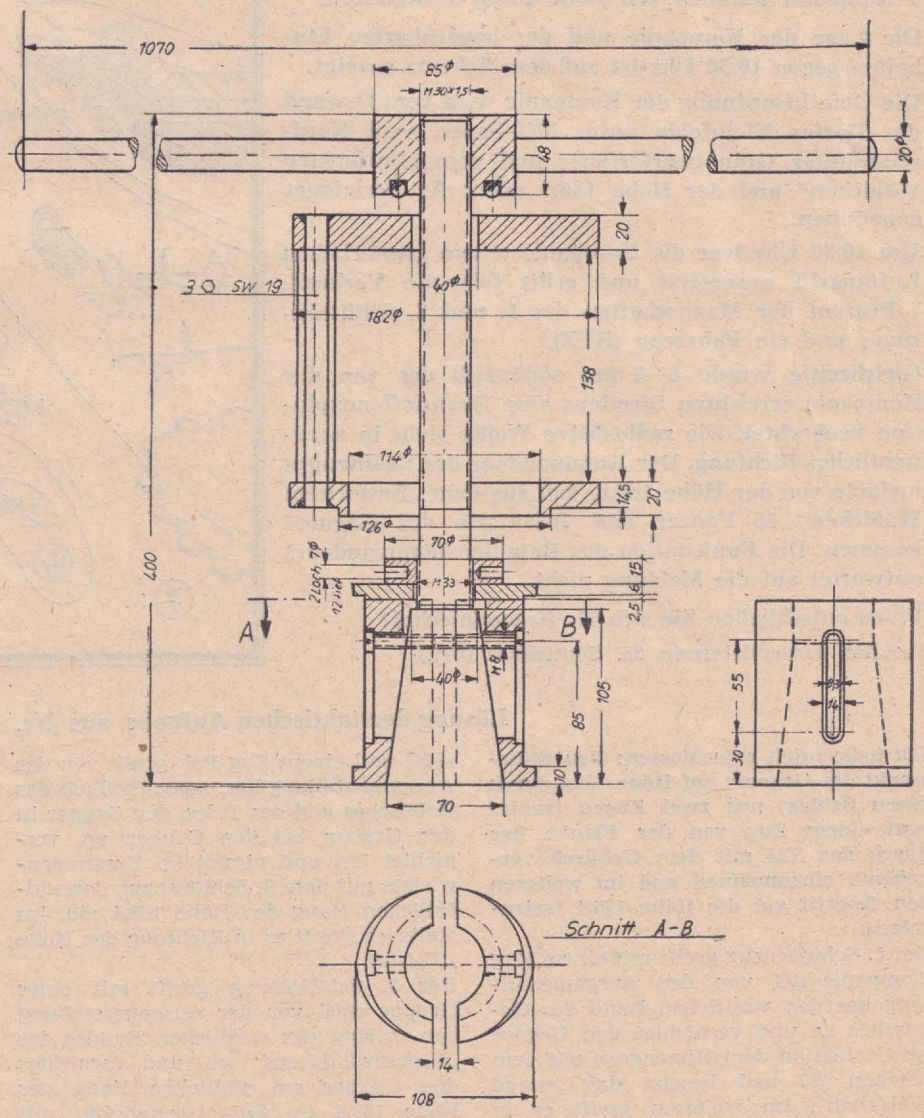
Nach dieser Überlegung und nach Beratung im Rationalisatoren- und Erfinderkollektiv entwickelten und bauten die Genossen der Panzerwerkstatt eine Auszugsvorrichtung für Schwingarmbuchsen.

Diese Vorrichtung besteht aus folgenden Hauptteilen:

- Zugspindel mit konischem Endteil,
- Druckstück,
- geschlitzte Buchse.

Die Vorrichtung wird wie folgt angewendet:

Die geschlitzte Buchse, die durch Madenschrauben auf dem konischen Endstück der Zugspindel verschiebbar gelagert ist, wird durch die Schwingarmbuchse geschoben und mittels der Zugspindel



Schwingarmbuchsenauszieher

und dem Druckstück gespreizt. Bei weiterem Anziehen der Zugspindel wird die Schwingarmbuchse allmählich aus der Wanne ausgezogen.

Die Anwendung dieser Vorrichtung ist äußerst einfach und bringt eine bedeutende Zeitersparnis mit sich.

Auf Grund des einfachen Aufbaues ist jede Panzerwerkstatt in der Lage, entsprechend der Skizze die Vorrichtung selbst anzufertigen.

Von zentraler Stelle wird jetzt die Vorrichtung überarbeitet und in Übereinstimmung mit den Normalelementen des Spezialwerkzeugsatzes gebracht. Dadurch ist es möglich, diese Vorrichtung ebenfalls aus Teilen des Spezialwerkzeugsatzes zusammenzusetzen. Die geschlitzte Buchse wird gesondert gefertigt und dem Spezialwerkzeugsatz beigegeben.

Der vorliegende Vorschlag beweist, wie jeder Armeeangehörige durch einfache und eigene Mittel der Einheit Vorrichtungen und Hilfsmittel schaffen kann, die den Arbeitsprozeß wesentlich vereinfachen und den körperlichen Arbeitsaufwand verringern. Darüber hinaus geben alle Vorschläge, selbst wenn sie in ihrem Umfang und in der zweckbestimmten Verwendung nicht immer anwendbar sind, wertvolle Anregungen, die den Entwicklungsprozeß von Vorrichtungen und Hilfsmittel in der Industrie bedeutend verkürzen.

Unsere Aufgabe

Der Bataillonskommandeur antwortet nicht

Die 1. Schützenkompanie mit einem Zug sMG und zwei Zügen Pak, unterstützt durch eine Granatwerfer- und eine Artilleriebatterie, im Zusammenwirken mit zwei Zügen Panzer, wurde in das Gefecht eingeführt und entwickelt den Angriff in der Tiefe des Hauptverteidigungsstreifens mit der Aufgabe, den Gegner auf Höhe 186,5 anzugreifen und zu vernichten und im weiteren in Richtung Marwent (nicht auf dem Schema, 3 Kilometer nördlich von Höhe 186,5) anzugreifen.

Die Lage der Kompanie und der benachbarten Einheiten gegen 10.30 Uhr ist auf dem Schema gezeigt.

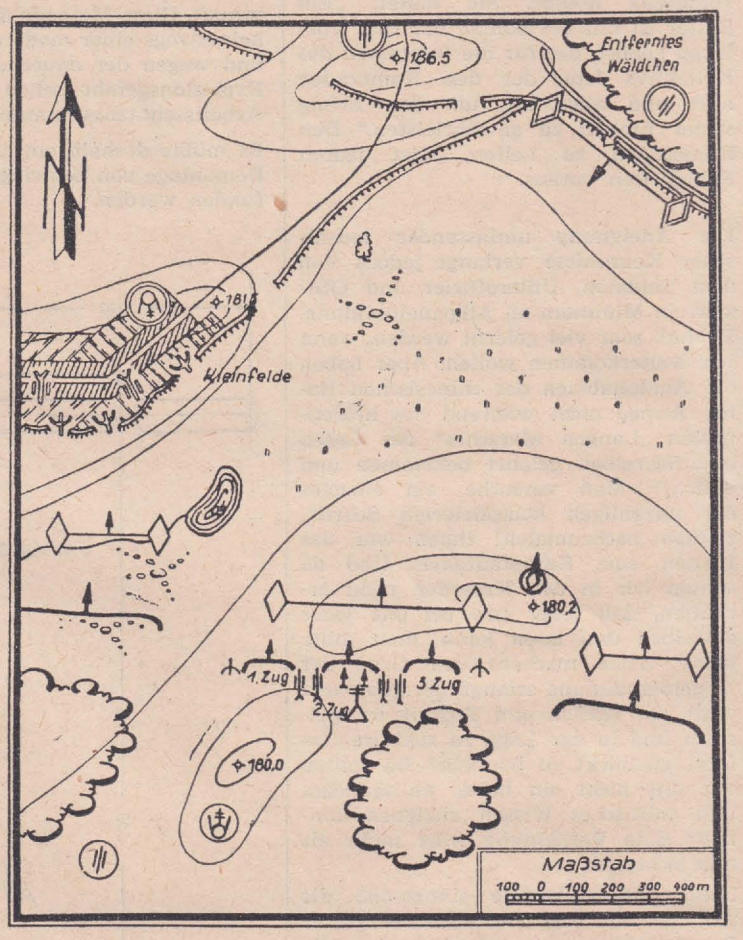
Die Gefechtsordnung der Kompanie wird vom Ostrand des Dorfes Kleinfelde unter MG-Feuer, vom Nordrand unter Granatwerferfeuer und vom „Entfernten Wäldchen“ und der Höhe 186,5 unter Artilleriefeuer genommen.

Um 10.30 Uhr war die Kompanie einem gegnerischen Luftangriff ausgesetzt und erlitt folgende Verluste: 7 Prozent der Mannschaften des 1. und 2. Schützenzuges und ein Fahrzeug (KFZ).

Gleichzeitig wurde 4—5 km südöstlich des von der Kompanie erreichten Streifens eine Kernwaffenexplosion beobachtet. Die radioaktive Wolke zieht in nordwestlicher Richtung. Der Kommandeur des Spähtrupps meldete von der Höhe 180,2, daß aus dem „Entfernten Wäldchen“ 15 Panzer und Infanterie des Gegners kommen. Die Funkstation des Bataillonskommandeurs antwortet auf die Meldung nicht.

Wozu entschließen Sie sich als Kompaniechef?

(Letzter Einsendetermin 25. September 1957.)



Lösung der taktischen Aufgabe aus Nr. 8/57

Ich habe mich entschlossen: Den Stützpunkt des Gegners auf Höhe 168,4 durch einen Schlag, mit zwei Zügen frontal und einem Zug von der Flanke her durch das Tal mit dem Gebüsch vorgehend, einzunehmen und im weiteren den Angriff auf die Höhe 175,4 fortzusetzen.

Der 1. Schützenzug greift mit einem Zug Kompanie-MG von der Ausgangsstellung her den westlichen Rand des Gebüsches an und vernichtet den Gegner im Graben an dem Hünengrab mit dem Zeichen 2,0 und besetzt das „runde Wäldchen“. Im weiteren greift er in Richtung des nördlichen Hangs der Höhe 175,4 an.

Der 2. Schützenzug mit zwei Gruppen sMG und einem Zug Pak greift von der Ausgangsstellung her, ausschließlich des Gebüsches und des Tales, den Gegner in den Gräben bei den Gruben an, vernichtet ihn und nimmt im Zusammenwirken mit dem 3. Schützenzug den südöstlichen Hang der Höhe 168,4 ein. Im weiteren greift er in Richtung der Höhe 175,4 an.

Der 3. Schützenzug greift mit einer Gruppe sMG von der Ausgangsstellung her entlang des nördlichen Randes des „Birkenwäldchens“ an und vernichtet den Gegner am südlichen Hang der Höhe 168,4 im Zusammenwirken mit dem 2. Schützenzug. Im weiteren greift er in Richtung des südlichen Hangs der Höhe 175,4 an.

Die Granatwerferbatterie hält den Gegner im ersten Graben im Gebiet des Hünengrabes und mit Beginn des Sturmangriffes die Feuerpunkte im Gebiet des „runden Wäldchens“ nieder.

Die Artilleriebatterie hält den Gegner im Gebiet der Gruben und mit Beginn des Sturmangriffs die Feuerpunkte auf Höhe 168,4 südlich des Wäldchens nieder.

Das Signal zum Sturmangriff ist eine grüne Rakete und per Funk „Donner“.

(Der Kompaniechef meldet dem Bataillonskommandeur seinen Entschluß. Er bittet ihn, die gegnerische Artillerie im Gebiet Kleinhagen und auf der Höhe 175,4 niederzuhalten. Er informiert die Nachbarn.)

Angst vor der Spritze?

Habt ihr das erlebt, Genossen, wie neulich, als die Schutzimpfung befohlen war, der dicke Bernd stiftengegangen ist?

Ausgerechnet der dicke Bernd, der beste Volleyballspieler, der Junge, der sechs Bockwürste verdrücken kann und der in Rekordzeit über die Kampfbahn geht. Habt ihr das erlebt? — Es gibt unter uns noch manche Bernds. Sonst stehen sie ihren Mann, aber vor der Spritze mit der feinen Nadel werden sie weich, wie die Butter in den heißen Julitagen. Dabei wissen unsere Genossen doch ganz genau: Die Sorge um den Menschen ist in unserer Armee oberstes Gesetz, und eine Impfung erfolgt zu ihrem persönlichen Nutzen. Warum fürchten sie sich denn vor Maßnahmen, durch die sie geschützt werden sollen? Welch mangelndes Vertrauen! Vielleicht weiß auch der eine oder der andere von euch nicht recht, was es mit so einer Impfung auf sich hat? Dann wollen wir uns darüber aussprechen.

Der Arzt behauptet zwar
— daß ich nicht lache! —
das Impfen sei
ein ganz normaler Brauch.
Doch wenn ich mich
nicht sofort dünnemache,
dann in die Hosen,
schon rumort mein Bauch,
und das ist schließlich
nicht der Sinn der Sache.

*

So geht es nicht!
Meint ihr nicht auch?

Die Entdeckung des Dr. Jenner

Vor ungefähr hundert Jahren stellte man fest, daß Menschen, die an den harmlosen Kuhpocken erkrankt waren, an den Blattern oder Schwarzen Pocken nicht erkrankten. Die Blattern waren aber eine Seuche, an der viele Menschen damals starben, und diejenigen, die sie überstanden, waren durch häßliche Narben im Gesicht und am Körper entstellt. Auf Grund dieser Beobachtung kam der Arzt Jenner zu dem Schluß, die Menschen vor der tödlichen Blatternkrankheit dadurch zu schützen, indem er sie die harmlosere Kuhpockenkrankheit durchmachen ließ. Damit war die Schutzimpfung geboren und es war eine Krankenbehandlung entdeckt, die durch die Wissenschaft mit größtem Erfolg auch bei vielen anderen Krankheiten angewandt wurde. Dank der systematischen Durchimpfung der Bevölkerung mit einem Pockenimpfstoff, der von Kälbern nach ganz bestimmten wissenschaftlichen Methoden gewonnen wird, ist diese Krankheit bei uns und in vielen anderen Ländern so gut wie verschwunden. Aber damit sie nicht eines Tages wiederkommen kann, muß immer weiter geimpft werden. Wenn wir das unterlassen, können Impflücken entstehen, das heißt, es würde Menschen geben, die für diese Krankheit wieder empfänglich sind. Die Krankheit könnte also wieder auftreten.

Wie reagiert unser Körper?

Der Mensch, der eine Infektionskrankheit (übertragbare Krankheit) durchmacht, bildet während der Krankheit bestimmte Abwehrstoffe in seinem Körper, die meist ein nochmaliges Erkranken verhindern. Es zeigte sich, daß diese Abwehrstoffe auch gebildet werden, wenn die Krankheit nicht aktiv, sondern abgetötet und dosiert — ich möchte sagen, besonders präpariert — in den Organismus gelangt. Die gebildeten Abwehrstoffe im Organismus sind voll wirksam. Sie verhindern das Entstehen der Infektionskrankheit. Wenn sie aber doch einmal auftritt, dann sind bereits so viel Abwehrstoffe vorhanden, daß die Infektionskrankheit besonders leicht verläuft, auf keinen Fall tödlich. Wenn nun also der Körper durch die Zuführung von genau dosierten und präparierten Bakterien einer bestimmten Krankheit angeregt wird, Abwehrstoffe zu bilden, dann nennt man diesen Vorgang: aktive Schutzimpfung.

Die aktive Schutzimpfung wirkt geraume Zeit, und durch kleine Impfstoffdosen kann dieser Schutz immer wieder verlängert werden.

So wird vorbeugend gegen Typhus und Paratyphus, gegen Tetanus (Wundstarrkrampf), gegen die Virusgrippe, gegen die Diphtherie usw. geimpft. Ich habe es selbst erlebt, wie noch 1939 in einem Krankenhaus innerhalb von drei Wochen elf Kinder an Diphtherie verstarben. 1939 war die Schutzimpfung gegen diese Krankheit gerade erst entwickelt worden. Aber nach der Einführung der freiwilligen und später obligatorischen Schutzimpfung kam das nicht mehr vor. Seit der Einführung der Schutzimpfung

gegen die Tuberkulose hat auch diese Krankheit in ihrer weiteren Entwicklung einen sehr empfindlichen Schlag versetzt bekommen. Je mehr es den Ärzten gelingt, bei der Schutzimpfung die Bevölkerung lückenlos zu erfassen, desto umfassender wird der Schutz für alle. Die Krankheit verliert ihre bisherigen Schrecken.

Passive Schutzimpfung

Wenn es aber eine aktive Schutzimpfung gibt, dann muß es auch eine passive Schutzimpfung geben. Bei der passiven Schutzimpfung werden dem Körper bereits fertige Abwehrstoffe gegen eine bestimmte Krankheit verabfolgt. Er braucht also diese Abwehrstoffe nicht erst zu bilden. Diese Form der Impfung wird dann vorgenommen, wenn eine Erkrankung bereits besteht. Der Sinn besteht darin, den Körper zu unterstützen, ihm zu helfen, denn bis zur aktiven Bildung von Schutzstoffen vergeht eine gewisse Zeit. In dieser Zeit kann die Krankheit wirken. Um das zu verhindern, geben wir Serum, fertige Abwehrstoffe, die so lange wirken, bis die selbstgebildeten Abwehrstoffe in das Geschehen der Krankheit eingreifen können. So geht man auch besonders gegen die Diphtherie und den Tetanus vor, besonders dann, wenn keine aktive Schutzimpfung früher vorgenommen wurde oder wenn sie bereits so lange Zeit zurückliegt, daß sie nicht mehr voll wirksam ist.

Wir impfen unsere Genossen in der Nationalen Volksarmee, damit sie nicht erkranken, damit sie widerstandsfähig der Ausbildung folgen und das Ausbildungsziel erreichen können. Die Schutzimpfung ist damit ein wesentlicher Beitrag zur Stärkung der Kampfkraft unserer Armee. Wer sich deshalb aus irgendwelchen Gründen dieser Maßnahme entzieht, bleibt krankheitsgefährdet und kann als schwächstes Kettenglied zu einem Gefahrenherd werden. Zur lückenlosen Erfassung bei Schutzimpfungen müssen deshalb alle Genossen in ihrem eigensten Interesse beitragen.

Selbstverständlich werden die Schutzimpfungen nur beim Vorliegen eines Impfbefehls vorgenommen.

Im Gesundheitsbuch eintragen lassen

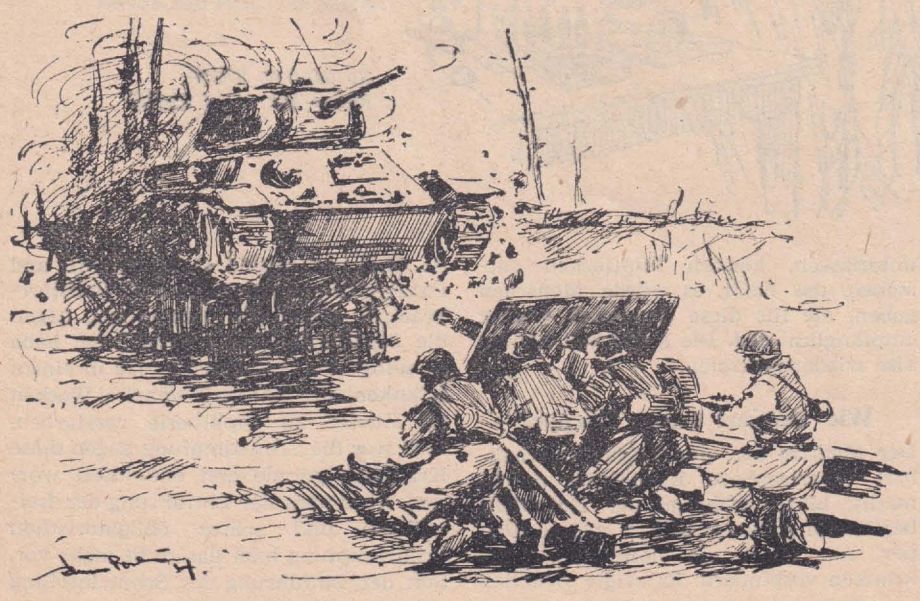
Es ist selbstverständlich, daß eine für den einzelnen Genossen so wichtige Maßnahme auch nachgewiesen werden muß. Deshalb ist in der Vorschrift angeordnet, die Schutzimpfungen in das Gesundheitsbuch einzutragen. Dieser Nachweis im Gesundheitsbuch ist deshalb so wichtig, weil im Erkrankungsfalle — gleichgültig bei welcher Krankheit — das Gesundheitsbuch den Genossen begleitet und man daraus Rückschlüsse auf den allgemeinen Zustand des Genossen ziehen kann. Das Gesundheitsbuch ist deshalb ein Dokument von besonderer Wichtigkeit. Leider wird ihm nicht immer die nötige Beachtung geschenkt. Seien wir ehrlich, wer hat sich selbst schon um sein Gesundheitsbuch gekümmert und hat nachgefragt, ob eine bestimmte Erkrankung oder eine Reihenuntersuchung oder andere Maßnahmen eingetragen worden sind? Es soll zwar nicht vorkommen, kommt aber doch immer wieder trotz aller Kontrollen vor, daß so etwas vergessen wird. Achten wir also selbst darauf, indem wir zwischendurch die Ergänzungen erfragen.

Ich denke, wenn wir uns mit der Frage der Schutzimpfung einmal selbst beschäftigen, wenn zu Beginn solcher Aktionen unsere Feldschers den Sinn und die Aufgabe erläutern, dann werden auch der dicke Bernd und seine Brüder im Handeln keine Bange mehr haben. Hier wollten wir getrost einmal Egoisten sein und die Schutzimpfung, die uns entsprechend dem Befehl zusteht, fordern, damit wir nicht bestimmten Krankheiten zum Opfer fallen, womöglich längere Zeit dienstunfähig werden und unsere Ausbildung nicht so vervollkommnen können, wie es zum Schutz unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates notwendig ist.

Oberstleutnant Dr. Mitzscherling

Mut oder Leichtsinn?

Auf die Motive kommt es an!



Bevor ich mein Urteil abgebe, ob die entsprechenden Personen in den jeweiligen Handlungen mutig oder leichtsinnig waren, möchte ich über dieses Thema prinzipiell etwas sagen. Ob eine Tat mutig oder leichtsinnig ist, hängt meines Erachtens doch einzig und allein davon ab, aus welchen Motiven sie begangen wurde und welchem Ziel sie dient.

Zum Beispiel das Überfahren einer im Öffnen begriffenen Brücke, bei dem man Gefahr läuft in die Tiefe zu stürzen (eine in vielen Filmen beliebte Szene).

Nehmen wir an, die Sicherheitsorgane verfolgen einen Agenten, der unbedingt festgenommen werden muß, um zu verhindern, daß er dem Volkseigentum noch mehr Schäden zufügen kann.

In diesem Falle würde das Überfahren der Brücke durch die Sicherheitsorgane eine mutige Tat bedeuten.

Sie werden auch das Leben für diese wichtige Sache riskieren. Aber nur dann, wenn noch die Wahrscheinlichkeit gegeben ist, daß das Auto das Hindernis nehmen kann. Ist diese Wahrscheinlichkeit nicht gegeben, so wäre das Leichtsinn. Wie viele ähnliche Beispiele könnte man anbringen. Nehmen wir an, eine zahlenmäßig schwache Einheit unserer Volksarmee stößt auf eine zahlenmäßig und auch technisch stärkere Einheit des Feindes. Es wäre Leichtsinn, würde sich diese Einheit der Volksarmee dem Gegner im offenen Kampf stellen, es sei denn, die taktische Lage, z. B. Sicherung eines Brückenkopfes, erfordert dies. Mutig aber wäre es, würde die Einheit den Gegner umgehen, ihn täuschen oder sogar versuchen, das für den Gegner taktisch Wichtigste zu vernichten. Sei es ein MG-Nest, ein Panzer oder der Stab des Gegners. Es wäre in jedem dieser Fälle eine mutige, heldenhafte Tat. Oder nehmen wir folgendes Beispiel aus dem Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion.

Im Gefechtsverlauf befand sich plötzlich ein Panzerkommandeur, der mit seiner Maschine aus dem Wald herauskam, auf einem nicht sehr hohen, aber steilen Abhang, der dem Panzer den Weg nach vorn versperrte. Unten im Tal befand sich eine feindliche Batterie mit 75-mm-Kanonen. Als sie den zum Vorschein kommenden sowjetischen Panzer bemerkten, richteten sie ihre Geschütze ein, um ihn zu vernichten. Der Panzerkommandeur wollte nicht in eine unvorteilhafte Lage geraten. Er war keineswegs verwirrt und faßte einen kühnen, verwegenen Entschluß. Auf seinen Befehl hin bewegte sich der Panzer heftig von der Stelle. Es war, als ob die Maschine sich vor dem Abhang aufbäumte ... und nach unten „sprang".

Schrecklich und gefährlich war dieser Sprung für die Besatzung des Panzers, jedoch noch schrecklicher war er für die feindlichen Artilleristen, die mit solch einer verwegenen Kühnheit nicht gerechnet hatten.

Militärpädagogisches Forum

Mutig kann man eine Handlung nur nennen, wenn die Motive der sozialistischen Moral entsprechen, wenn das Ergebnis dem sozialistischen Staat nützt und wenn dabei solche Charaktereigenschaften wie Pflichtbewußtsein, Kühnheit, Ausdauer, Bedachtsamkeit und Entschlossenheit eine Rolle spielen. Ja, das wären meine Ansichten zu Mut und Leichtsinn. Daraus ergibt sich auch mein Urteil über die Taten der jeweiligen Personen in den drei Geschichten.

Ich betrachte die Tat des Zeugen Zachow als Mut. Er stand trotz seiner Gebrochenheit und Unterlegenheit treu und tapfer zur Sache der Arbeiter und bekannte sich zu ihrer Partei, obwohl er sich voll bewußt war, daß er damit sein Leben opfert. Hier konnte er die Würde der Partei verteidigen. Er konnte allen Anwesenden zeigen, daß sich die Partei der Arbeiterklasse durch Drohungen niemals unterkriegen läßt. Er kämpfte an dieser Stelle für die hohen Ziele der Arbeiterklasse.

Was aber war Mut in der zweiten Kurzgeschichte? Ich kann hier keine mutige Tat entdecken. Wie kann man wegen der 2000 DM unter der Matratze sein Leben aufs Spiel setzen?

Offiziersschüler Günter Kulke

Mut ist eine moralische Kategorie

Mut ist keine Charaktereigenschaft, sondern ein moralischer Begriff. Jede Gesellschaftsordnung hat ihre eigene Moral. Wenn der Faschismus z. B. diejenigen als mutig bezeichnete, die sich als blinde Werkzeuge oder vertierte Gewaltmenschen bei der Erreichung der Kriegsziele des Faschismus besonders hervortaten, so ist das eben faschistische Moral. Aber der Imperialismus ist eine reaktionäre, humanitätsfeindliche Gesellschaftsordnung. Vom Standpunkt der Arbeiterklasse, vom Standpunkt des Fortschritts aus gesehen sind deshalb alle Handlungen, die — dem einzelnen bewußt oder unbewußt — dem Imperialismus dienen, unsittlich, unmoralisch. Wir werden deshalb auch diesbezügliche Taten trotz persönlicher Unerschrockenheit und Waghalsigkeit des Handelnden nicht als mutig bezeichnen.

Ebenso versagen wir einer kühnen Aktion das Prädikat Mut, wenn ihr die nüchterne Besonnenheit fehlt, oder wenn der Beweggrund banal ist, oder die Tat nur um des persönlichen Vorteils willen, aus Angeberei oder sonstigen schlechten Charaktereigenschaften geschieht.

Von einer mutigen Tat sprechen wir also nur, wenn ihr zugleich eine sozialistische Moral innewohnt. Das ist aber nur der Fall, wenn sie den Interessen der Arbeiterklasse, also dem Fortschritt

Der „mütige" Springer

Er tritt aufs Sprungbrett,
und gelassen
schaut er hinab ins kühle Naß.
Umjubelt und gefeiert
von den Massen
ob seines Mutes
freut ihn das.

Da — er setzt an! —
und geht gemächlich
zu den Leitersprossen,
denn jedes weitre Tun
erscheint ihm müßig.
Er hat ja jetzt genug
Bewunderung genossen,
und Springen
ist nun überflüssig.

der Menschheit oder sonst einem humanistischen Ziel dient und dieses Ziel auch von dem Handelnden beabsichtigt ist. Von dieser Warte aus gesehen ist nur der Zeuge Zachow mutig. Im zweiten Fall sind die Beweggründe nicht ganz einwandfrei (für 200,— DM setzt man nicht sein Leben ein!), und das Ziel lohnte den Einsatz nicht (die alte Frau wäre trotz des Verlustes ihres Spargeldes in unserem Staat nicht dem Elend preisgegeben gewesen). Der Soldat hat also leichtsinnig gehandelt.

Was das dritte Beispiel anbelangt, so kann man dazu nur sagen, daß den Jungen die Gefährlichkeit ihrer Aktion gar nicht bewußt war. Zwar haben sie leichtsinnig gehandelt, aber man kann die Jugend für solche Dinge nicht schelten, sondern muß ihre Kühnheit, Unerschrockenheit und ihr Draufgängertum durch eine Aufgabenstellung, die ihrem Alter angemessen ist, entwickeln und in die richtigen Bahnen lenken, damit sie lernt, jene Charaktereigenschaften für eine gute Sache, für edle und lohnende Ziele einzusetzen.

Das gilt analog für die Erziehungsarbeit in der Nationalen Volksarmee. Unsere Soldaten sind — wenn sie zu uns kommen — noch keine ausgeprägten Charaktere, sondern müssen durch entsprechende Maßnahmen geformt werden. Wir müssen erreichen, daß sich der moralische Begriff „Mut“ in all seiner Vielfalt in der Einsatzbereitschaft unserer Soldaten widerspiegelt und zur „Charaktereigenschaft“ wird.

Oberleutnant Fricke

Wenn nur eine Chance des Gelingens da ist

Jeder, der im Leben einen tüchtigen Kerl abgeben will, muß eine Portion Draufgängertum haben. Er muß eventuellen Gefahren mit einer gewissen Unbekümmertheit begegnen. Denn wenn er erst allzulange über die Folgen nachdenkt, dann hält ihn die entsprechende Angst von Aktionen ab. Also es gar nicht soweit kommen lassen! Immer frisch drauf zu, wenn nur eine Chance des Gelingens da ist. Das nenne ich mutig. Dies trifft auf den Genossen, der das brennende Haus betrat, zu.

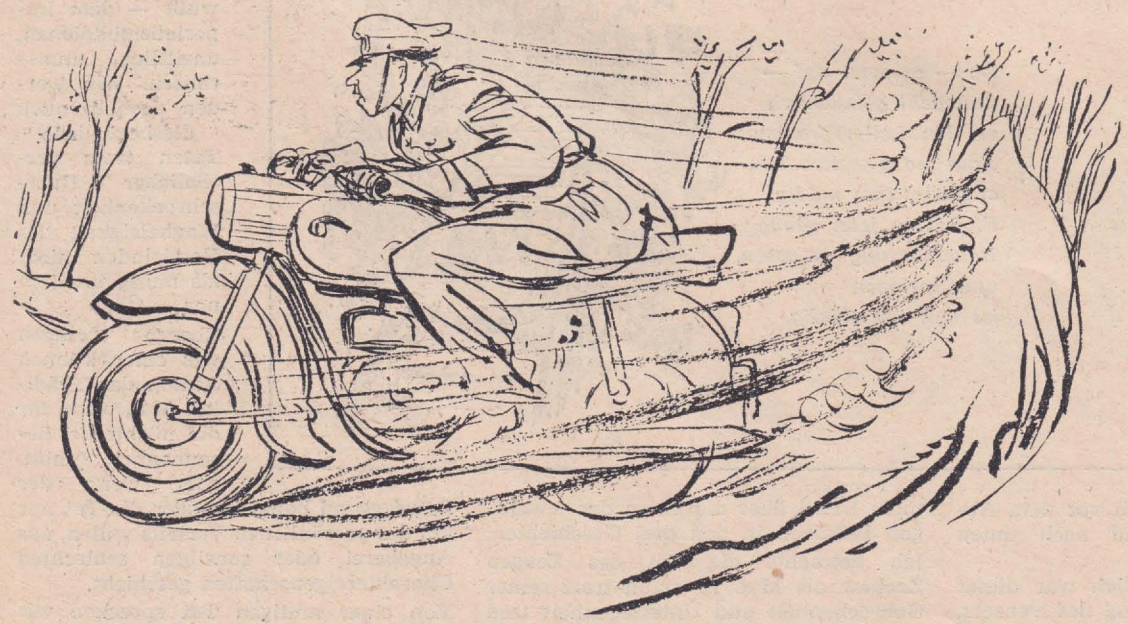
Wenn allerdings die Erfolglosigkeit einer Sache ins Auge sticht, soll man die Finger davonlassen, sonst handelt man leichtsinnig. Erfolg oder Mißerfolg sind eigentlich entscheidend. Wenn das Haus den Genossen unter sich begraben hätte, würde man wahrscheinlich von Leichtsinn sprechen.

Soldat Günther

Nicht nur die Ersparnisse sind futsch!

Nimm dir Zeit und nicht das Leben

Unteroffizier Müller hatte nur einen Wunsch: Er wollte ein Motorrad besitzen. Er sparte denn auch geduldig und verzichtete auf billige Vergnügen, von denen man doch nur einen verkaterten Kopf am nächsten Tag hat. Dann war es endlich soweit: Er stand vor einer funkelnagelneuen MZBK 350. Fast wie ein Verliebter betrachtete er seine Maschine. Immer wieder strich er behutsam über die blitzenden Teile, ließ die Schaltung spielen, zog die Bremse. Schnell waren die Zulassungsformalitäten erledigt. Er hatte alle Papiere beisammen. Das Wochenende kam, es sollte hinausgehen ins Freie, ins Grüne. Der Motor sprang an. Sein brummendes Geräusch klang ihm wie die schönste Musik. Langsam setzte sich das Rad in Bewegung, Franz Müller gab Gas, und dann sauste er über die Landstraße, daß die Haare ihm um den Kopf wehten. Herrlich, so durch die Landschaft zu fliegen, unbeschwert, getragen vom Rausch der Geschwindigkeit, im Stolz des jungen Besitzers. Singen und jubeln hätte er können. Und dann — in diesem überhöhten Selbstgefühl — geschieht das Unglaubliche: Franz Müller vergißt alle Ratschläge und Grundsätze, die das allmähliche Einfahren der Maschine empfehlen. Schneller, immer schneller braust er dahin. Mal sehen, was so eine Maschine hergibt. Da! plötzlich ein Schlagloch — die Maschine springt. Franz hat plötzlich keine Kraft mehr, kann die Maschine nicht mehr halten, die in wilden Kurven über die Landstraße torkelt. — Noch ein zweiter Schlag ... Weiter weiß er nichts mehr. Die Genossen von der HVDVP nehmen einen Verkehrsunfall mit den dazugehörenden Bemerkungen auf. Maschine: Totalschaden. Personenschaden: Gehirnerschütterung, Oberschenkelbruch. Ursache: Fahren mit überhöhter Geschwindigkeit. Was unserem Franz Müller geschah, passiert vielen Menschen jeden Tag. Nicht immer



Ergebnis: Totalschaden

geht es noch so glimpflich ab. Auch in der Nationalen Volksarmee häufen sich die Fälle. Deshalb hat unser Minister auch einen Befehl zur Verhütung von Kraftfahrzeugunfällen erlassen, um durch diesen Befehl eine wirksame Schutzmaßnahme zu ergreifen.

War das Pech?

Wenn von derartigen Unfällen die Rede ist, dann hört man oft andere Genossen sagen: Der hat Pech gehabt. Ist das richtig, einen Verkehrsunfall mit einer derartigen Bemerkung abzutun? Ich glaube nicht. Wollen wir doch einmal gemeinsam untersuchen, was sich alles in unserem ganz alltäglichen Beispiel abgespielt hat, was sich also hinter dem Wort Verkehrsunfall verbirgt.

Von der Maschine hieß es: Totalschaden. Jeder Verzicht auf irgendwelche anderen Freuden oder Genüsse ist sinnlos geworden. Die Ersparnisse selbst, es waren über 3500 DM, sind futsch. Es ist die absolute Vernichtung eines geschaffenen und erworbenen Wertes eingetreten. Soweit der materielle Schaden. Doch da ist Franz Müller. Er hat eine Gehirnerschütterung und einen Oberschenkelbruch. Er liegt mindestens drei Monate im Krankenhaus oder im Lazarett. Frühestens nach vier Monaten ist er erst wieder dienstfähig, aber noch lange ist es nicht das Richtige, wie es früher gewesen war. Durch den Unfall ist eine gewisse Unsicherheit eingetreten. Franz Müller braucht lange Zeit, um alle Folgen zu überwinden. Da ist also erst einmal der gesundheitliche Schaden eingetreten. Natürlich wirkt sich der Unfall, da es ja kein Dienstunfall war, auch auf die Dienstbezüge aus. Diese werden geringer. Krankenlager, weniger Geld, Verlust der Ersparnisse, Verlust der Maschine — das verbucht Franz Müller für sich, wenn er später einmal in Ruhe über seinen Unfall nachdenkt.

Das ist noch nicht alles!

Allein die Rechnung stimmt noch nicht. Es fehlt noch ein wesentlicher Teil. Franz Müller ist doch Unteroffizier in unserer Armee. Er hatte eine Aufgabe: die Erziehung und Ausbildung junger Menschen. Diese Aufgabe konnte er nicht mehr erfüllen. Seine Gruppe — bisher die beste — wurde schlechter. Zwar konnte durch viele Anstrengungen in Zusammenarbeit von Kommandeur und Politstellvertreter das Ausbildungsziel erreicht werden, aber der gute Durchschnitt war verlorengegangen. Das Beispiel fehlte auch innerhalb des Zuges, in der Kompanie. Die Schießergebnisse sanken im Niveau. Das war ebenfalls eine Folge dieses Unfalls. Doch noch immer nicht genug. Franz Müller war für einen Qualifizierungslehrgang vorgesehen. Er sollte gefördert werden. Das war nun nicht mehr möglich. Während alle anderen Genossen in der Ausbildung sich neue Kenntnisse aneigneten, ihre Fertigkeiten vervollkommneten, fiel er ab, blieb zurück und konnte später, als er wieder zu seiner Einheit kam, kaum das Versäumte nachholen.

Kurzum, der ganze Lebens- und Arbeitsplan nicht nur des Unteroffiziers Franz Müller war grundlegend verändert worden, auch die Pläne in seiner Gruppe, innerhalb seines Zuges und in der Kompanie waren ebenfalls gestört worden. Schließlich kommt es doch auf jeden einzelnen von uns an. Jeder hat seinen Platz. Wenn er ausfällt, dann entsteht zunächst eine Lücke, die erst mit der Zeit geschlossen werden kann. Ich glaube, jetzt wird jedem Genossen klar, daß sich hinter einem Verkehrsunfall eine große Zahl der verschiedensten Schäden verbirgt, die alle in dem Augenblick entstehen, in dem der Unfall passiert. „Nur ein Verkehrsunfall?" — So kann man nicht mehr sprechen! Wir alle haben einen Eid geschworen, die Heimat zu schützen und die Gefechtsbereitschaft unserer jungen Nationalen Volksarmee zu stärken, damit wir jederzeit in der Lage sind, den westlichen Atomstrategen eine vernichtende Abfuhr zu erteilen. Dazu gehört aber, alles daranzusetzen, um jede unnötige Schwächung, jeden Schaden zu vermeiden. Der Verkehrsunfall ist durchaus vermeidbar. Wenn wir jeden Unfall einmal unter die Lupe nehmen, so sind technische Mängel selten die Ursache. Selbst beim technischen Mangel muß man doch fragen: War das Fahrzeug zu Beginn der Fahrt überprüft worden?

Das trifft selbstverständlich auch für Dienstfahrten erst recht zu. Es muß hier einmal ganz deutlich ausgesprochen werden: Jeder Kfz.-Unfall während einer Dienstfahrt ist mit oder ohne Beisein eines Offiziers in irgendeiner Weise mit der Nachlässigkeit eines Vorgesetzten verknüpft. Meldet sich der Fahrer zu einer Dienstfahrt ab, dann sollte der verantwortliche Offizier es nicht versäumen, den Genossen noch einmal auf seine Pflichten hinzuweisen. Die Gedankenlosigkeit beim Einsatz der Fahrer muß ebenfalls aufhören. Neigt ein Genosse zum Trinken, dann gehört er nicht hinter das Lenkrad, mag er sonst noch so qualifiziert sein.

Nicht zuletzt ist der Politunterricht ein wesentliches Mittel, um auch die Kraftfahrer zur Sorgfalt gegenüber dem ihnen anvertrauten Volkseigentum anzuhalten. Wer jedoch die Situation in einigen Einheiten kennt, wird bestätigen, daß gerade die regelmäßige Teilnahme der Kraftfahrer am Politunterricht ein krankes Kind ist. Immer wieder wird mit der Ausrede „dringender Fahrauftrag" mit Billigung der Vorgesetzten der grundsätzliche Befehl der Teilnahme aller Soldaten am Politunterricht verletzt.

Was ist also zur Vermeidung der Unfälle zu tun? Auch das ist an sich sehr leicht beantwortet. Die Genossen wissen es selbst: Haltet die Straßenverkehrsordnung ein, befolgt die Anweisungen, Befehle und Dienstvorschriften unserer Nationalen Volksarmee. Wenn das geschieht, dann wird es selten Unfälle geben.

Das wäre schön!

BRÜCKENSCHLAG über die Elbe

Eine Reportage von Leutnant Usczeck

Das gleißende, grelle Sonnenlicht eines Hochsommertages flutet über die Elbniederung. Die Hitze ist brütend; jeder Schritt läßt Staub aufwirbeln, jedes Auto zieht eine lange Staubfahne hinter sich her. Auch die kleinste Bewegung ist qualvoll, ruft einen Schweißausbruch hervor.

Aber trotzdem herrscht in dem Zeltlager zwischen dem kleinen Dorf und dem Ufer der Elbe reges Leben. Im Park, in dem, in Reihen ausgerichtet, die verschiedenartigen Fahrzeuge des Pioniertruppenteils stehen, überprüfen Soldaten die schweren geländegängigen Pontontransporter, die Schwimmfahrzeuge, die Motorboote. Vom anderen Ufer kommen in diesem Augenblick zwei mit Soldaten besetzte Bugsierboote zurück. Es ist ein interessanter Anblick, wie die Boote wieder von den Spezialanhängern, die zu diesem Zweck halb ins Wasser gefahren sind, aufgenommen werden.

*

Langsam aber, während sich die Sonne dem Horizont nähert, tritt Ruhe ein. Nein, Ruhe ist nicht der richtige Ausdruck. Jetzt geht es mit Freude und Schwung in das Schwimmbad, das die Pioniere in einem alten, jetzt abgetrennten Nebenarm der Elbe errichtet haben. Auf dem Sportplatz, dicht umlagert von Soldaten und Dorfbewohnern, tobt eine harte Fußballschlacht. Wie es scheint, haben die Pioniere guten Anschluß bei der Bevölkerung gefunden — nicht zuletzt bei ihrem weiblichen Teil.

Aber all das wird heute von anderen Dingen überschattet — überall — auf dem Sportplatz, in den Zelten, beim Essen, in der HO — woher man auch kommen mag, gibt es nur einen Gesprächsstoff, nur einen Diskussionspunkt: den kommenden Tag. Jeder macht sich Gedanken, wie er seine Arbeit am besten schaffen kann. Wohin man auch hört, dominieren Freude und Zuversicht.

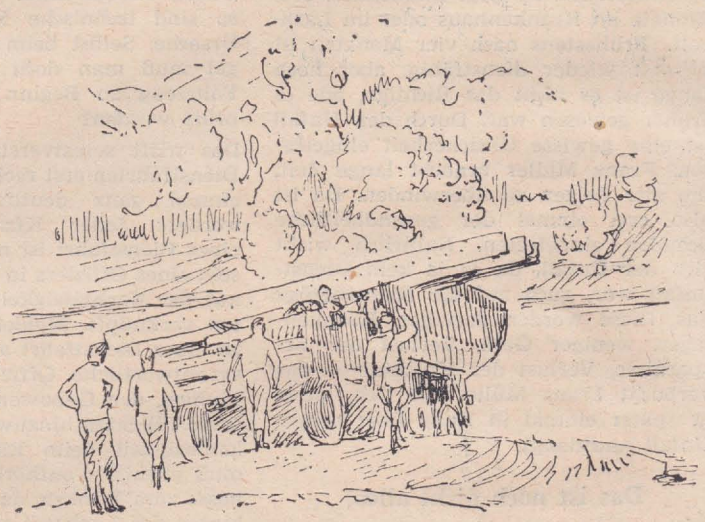
*

Eine langgestreckte Lichterkette zieht sich durch die Dunkelheit. Obwohl die Scheinwerfer aller Wagen abgeblendet sind, ist vom Standpunkt eines eigenen Erdbeobachters aus die im verminderten Tempo vorrückende Kolonne des Pioniertruppenteils deutlich zu erkennen, bis sie von den dichten Mauern des Forstes aufgesaugt wird.

Hier, wenige Kilometer von den Ufern der Elbe entfernt, bezieht die Einheit den Konzentrierungsraum und bereitet sich auf ihre Aufgabe vor: Unter dem Schutz der Truppenteile, die den Fluß bereits forciert haben, eine Brücke zu bauen und das Übersetzen der eigenen Kräfte zu sichern.

Am Rand einer dichten Schonung lugt ein kleiner, wendiger Schwimmwagen hervor. Um einen Kartentisch haben sich einige Offiziere versammelt — der Bataillonsstab und die Kompanieführer. Der Bataillonskommandeur, Leutnant Steinwert, gibt seine letzten Anweisungen. „Die erste Kompanie hat zu bauen zwei 50-Tonnen-Fähren im Raum A.... Der Fährenbetrieb ist aufzunehmen und aufrechtzuerhalten, bis der Befehl kommt, den Fährenbetrieb einzustellen und in die Brückenlinie 250 m nördlich B.... am Ostufer der Elbe einzufahren...“ Die Kommandeure notieren sich die wichtigsten Punkte auf ihren Arbeitskarten.

Inzwischen wird auf den versteckten Waldschneisen bereits eifrig gearbeitet. Die Pioniere bereiten die Pontons für den Fährenbau vor. Dabei müssen die 6 m langen Metallträger, die später die Pontons zur Fähre verbinden und auf denen dann der Brückenbelag ruht, umgebolzt werden.



In der Marschlage liegen sie längs des Pontons auf dem Fahrzeug. Für den Einsatz jedoch müssen sie quer zum Ponton angebracht werden und ragen dann an beiden Seiten weit über das Fahrzeug hinaus. Bei diesen Arbeiten wie auch beim Bau der Fähren müssen auch die Kraftfahrer mit zupacken. Und sie sind mit Schwung bei der Sache, wie der Augenschein lehrt. Ja, im Bataillon kursiert sogar die Geschichte von einem Fahrer, der derart eifrig beim Bau half, daß er seine ganze Umwelt vergaß. Plötzlich mußte er dann feststellen, daß er mitten auf der Elbe schwamm, sein G 5 aber einsam und verlassen am Ufer trauerte. Da er den Schaden hatte, brauchte er natürlich für den Spott nicht zu sorgen.

Aber auch sonst tut sich bei den Pionieren allerhand. Bei dem Meeting am vergangenen Abend übernahmen z. B. zahlreiche Genossen und Kollektive Verpflichtungen. Die Kompanie Großmann verpflichtete sich, zwei Fähren in 60 Minuten zum Einfahren bereit zu haben, die Kompanie Bartz will die Pontons und die Bugsierboote in 30 Minuten zu Wasser bringen, und die Kompanie Krau stellte sich das Ziel, fünf Brückenfähren in 1 Stunde und 30 Minuten zu bauen.

Nun, die Leistungen werden das Urteil darüber sprechen. Leutnant Steinwert und der Kompaniechef Großmann jedenfalls sind voll Zuversicht. Zwar sind die meisten Soldaten erst wenige Wochen bei der Armee — aber das tut nichts. Vor zwei Wochen brauchten sie zum Verbinden des Halbpontons noch 35 Minuten, heute nur noch 9 bis 11 Minuten.

Das Ziel lautet: Die Brücke in 2 Stunden bauen.

Der feste Wille ist da, jetzt kommt es auf die kollektive Tat an. Pionierwetter ist eigentlich heute nicht. Nachdem das Morgengrauen gewichen ist, strahlt der Himmel wolkenlos in azurner Bläue.

Das Soldatensprichwort sagt aber: Regenwetter ist Pionierwetter. Also wird es heute einen heißen Tag geben, und der Schweiß wird reichlich fließen.

*

Da! Über den Baumwipfeln erscheint eine rote Leuchtkugel. Vor wenigen Minuten wurde aufgesessen, die Motoren sind angeworfen. Jetzt ruckt die Kolonne an, setzt sich langsam, ganz langsam in Bewegung.

Jedes Fahrzeug bietet einen eigenartigen Anblick — die Verbindungsträger ragen nach beiden Seiten weit über die Bordwände hinaus, Tragflächen ähnelnd. Deshalb nennen die Pioniere diese Form auch Flieger. Es wird nur schrittweise gefahren, die Höchstgeschwindigkeit be-

„Fähre 2 Ankertaue stärker anziehen!" Von seinem Boot aus leitet der Kommandeur das Einfahren der teils vom Strom getriebenen, teils von starken Bugsierbooten geschobenen Fähren in die Brückenlinie

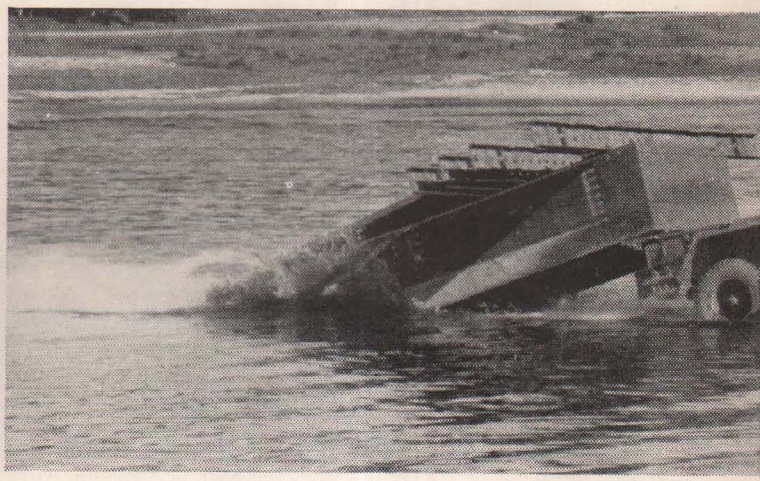
UNSER BILDBERICHT

Vom Bau ei

Brückenüberse

Aus dem Bereitstellungsraum kommend, fährt der LKW mit dem Halbponton auf den Buhnenkopf . . .

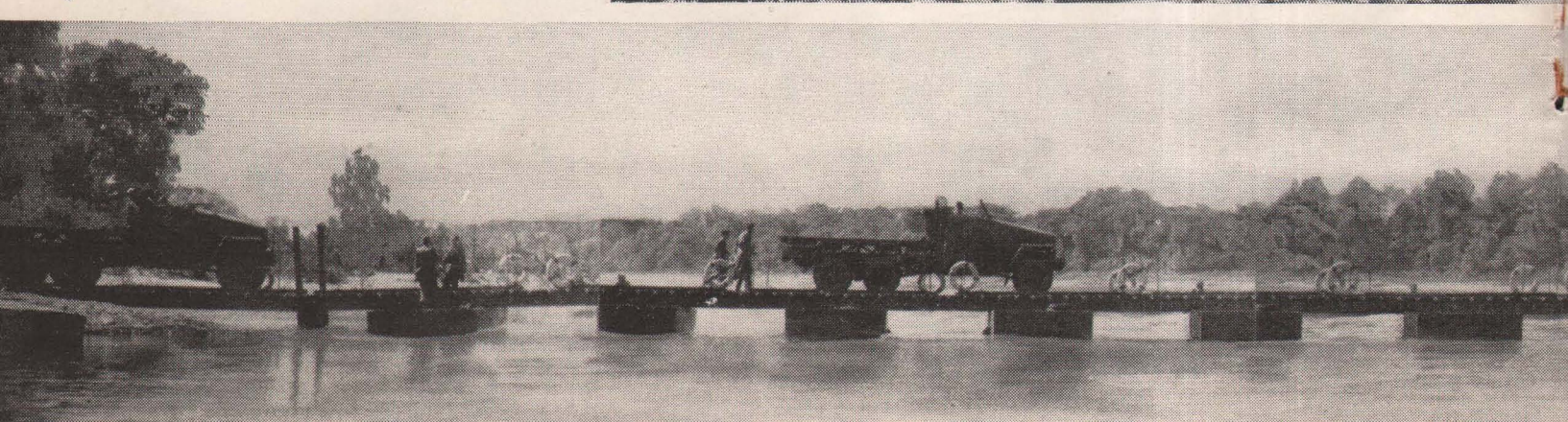
. . . kurzes Bremsen, der schwere Ponton gleitet in den Strom



Das Einfahren in die Brückenlinie, erschwert durch den seitlichen Druck der Strömung, erfordert Gewandtheit und Kraft. Dazu muß der Pionier unbedingt die Besonderheiten der Strömung kennen

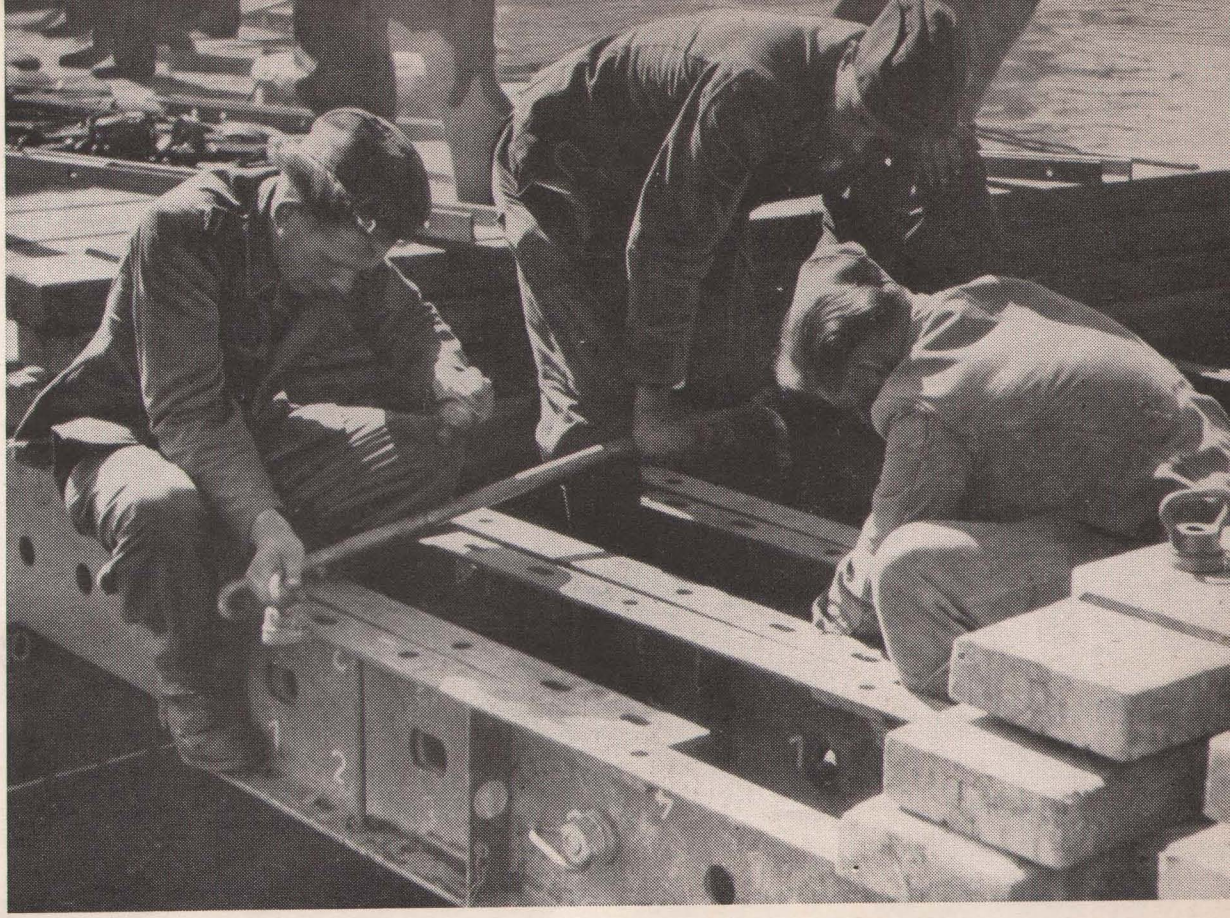
In den Muskeln muß schon was drinstecken, wenn die Bolzen festsitzen und eine Belastung von 50 t aushalten sollen

Die Brücke ist fertig. Die Fahrzeuge erreichen auf ihr das andere Ufer. Die Brückenbau-Pioniere haben durch ihre schnelle, exakte und angestrengte Arbeit das Wasserhindernis termingemäß überwunden



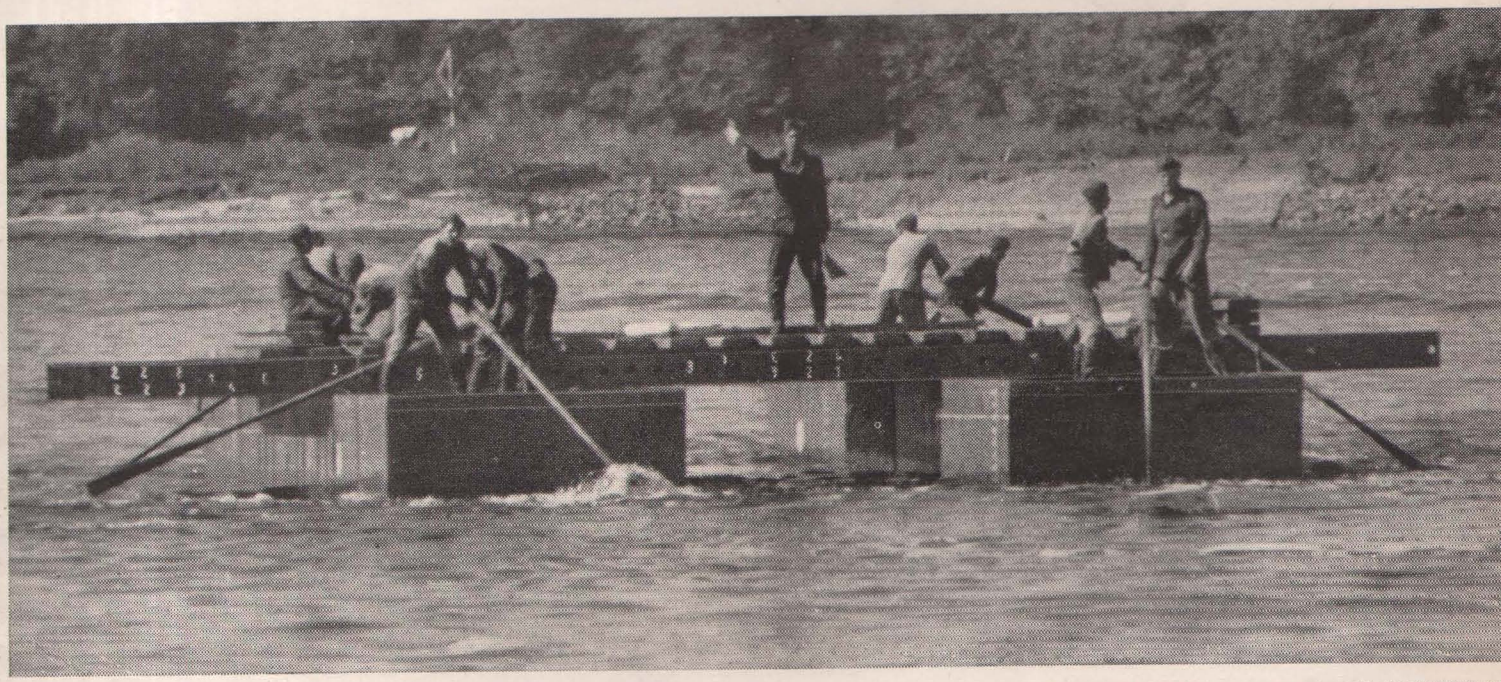
ner

tzstelle



Zwei Pontons werden zu einer Fähre zusammengebolzt. Nun heißt es flink sein. Jeder Handgriff, oft geübt, muß sitzen, wenn nicht der Strom die Pontons wieder auseinanderdrücken soll

Während das Einfahren in die Brückenlinie beginnt, kommen weitere Fähren vom Oberstrom angeschwommen und werden durch Zeichen auf ihre Plätze gewiesen



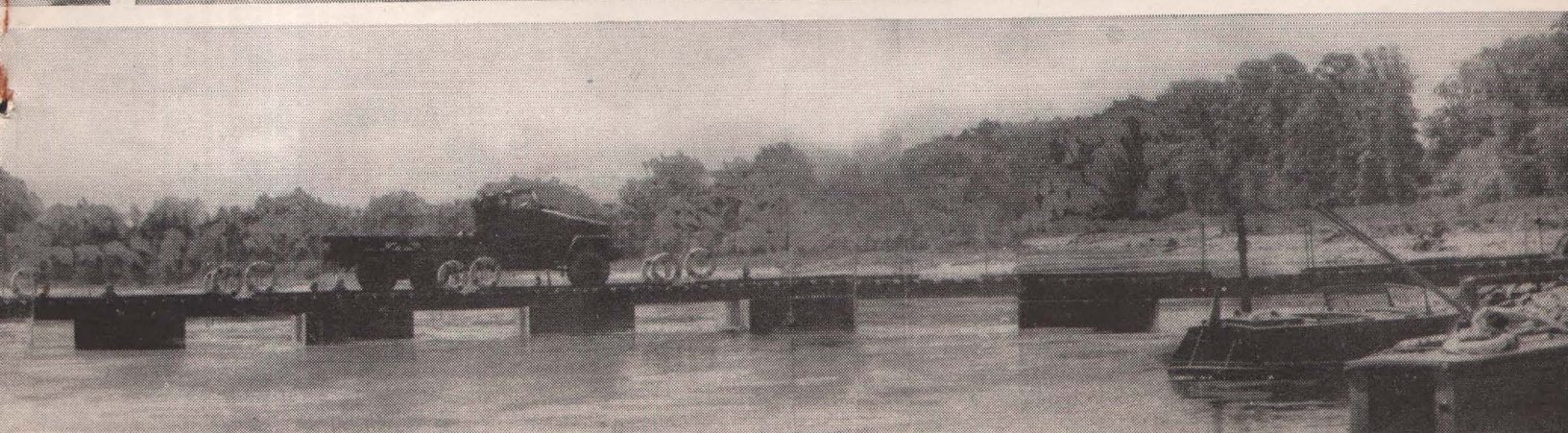
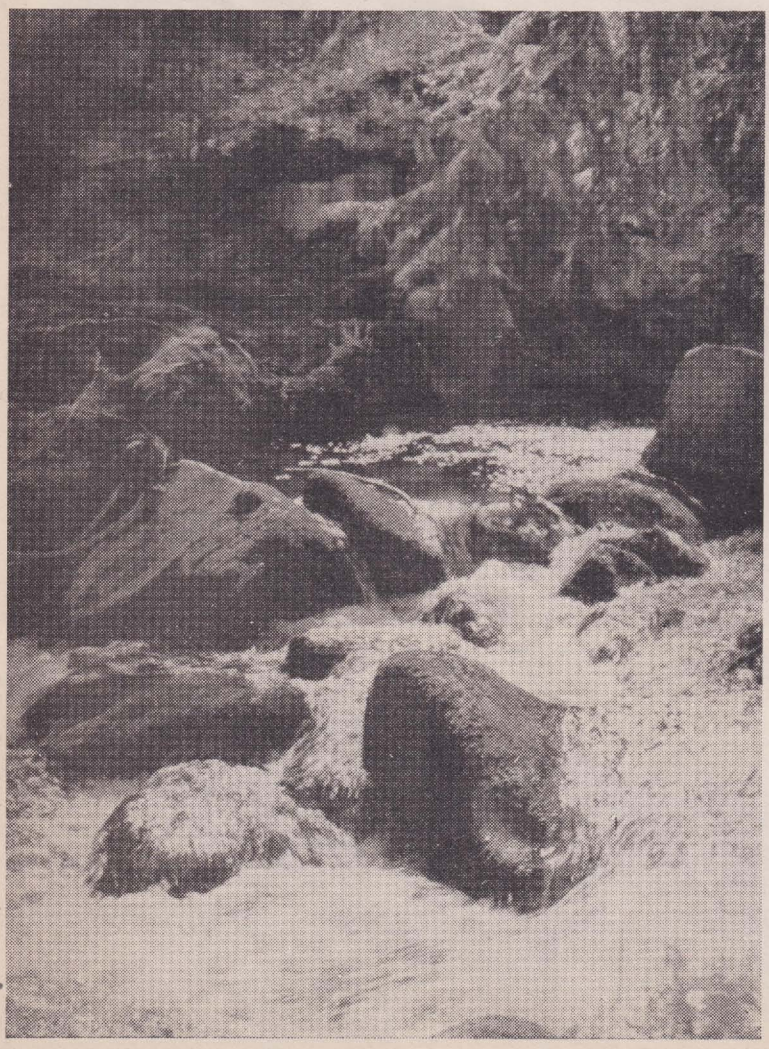


Foto des Monats

Liebe Fotofreunde!

Hatten wir im vergangenen Heft den „Wasserratten" an der See einige Fototips übermittelt, so wollen wir diesmal den „Bergsteigern" unter uns einige Tips in die höheren Regionen senden.

Reizvoll ist der Blick vom Gipfel ins Tal, aber weiträumige Panoramen, vom Gipfel fotografiert, werden stets im fertigen Bild enttäuschen. Auf Grund der großen Entfernungen zum eigentlichen Objekt (in der Regel mehrere Kilometer bis zur Talsohle) erscheint dies winzig und kaum wahrnehmbar. Außerdem überstrahlt der den größten Raum des Bildes einnehmende Himmel viele Einzelheiten.



Ein solches Motiv bringt zu bester Wirkung eine geschickte Vordergrundgestaltung, auch wenn ein Teil des Panoramas dadurch verdeckt werden sollte. Der Ast eines Baumes, ein Felsblock, das überragende Dach einer Baude, Wegweiser, ja sogar Zäune sind verwendbare Requisiten. Seiten- und Gegenlicht in diesem Fall angewendet, führt auch hier oft zu höchsten Erfolgen, da kilometerweit entfernte Einzelheiten, Gipfel anderer Berge, klar erkennbar sind.

Nur mit Seitenlicht arbeitet man bei Felswänden, ihre bizarren Formen kommen nur dann zum Ausdruck, wenn die Schatten derselben von der Kamera wahrzunehmen sind. Nahe herangehen und Einzelheiten ins Bild nehmen, wie in den Steilwänden wachsende Bäume, seltene Blumen und dergleichen, geben dem Bild mehr als die Gesamtabbildung der meterhohen Wand.

Große Teile der Gebirgslandschaft sind von Wald bedeckt. Ins rechte Licht gerückt, wirkt er als Motiv sehr interessant. Ausgiebig muß belichtet werden, oft viermal mehr als in offener Landschaft. Das Gegenlicht ergibt auch hier wiederum höchste Erfolge. Außerdem soll man niemals Krone und Wurzel des Baumes zugleich im Bild schneiden, denn dann wirken die Stämme wie Zaunlatten im fertigen Bild.

Unbedingt notwendig ist der Besitz eines Belichtungsmessers, weil gerade im Gebirge das Licht nicht immer ungehindert in alle Ecken und Winkel vordringen kann. Dadurch tritt auf engstem Raum das Licht in verschiedener Intensität auf und fordert vor jeder Aufnahme, sobald das Motiv gewechselt wurde, neu gemessen zu werden. Eine Faustregel ist deshalb nicht anzuwenden.

Der letzte Tip: Vergessen wir die Menschen nicht, die im Gebirge ansässig sind. Oft haben sie sich alte Bräuche bewahrt oder besitzen kostbare Volkstrachten. Nur sollten wir uns vor der Aufnahme höflich ihr Einverständnis einholen und sie nicht ungefragt wie jede andere „Sehenswürdigkeit" auf den Film bannen.

Nun ein Hinweis. Jeder kann sich an unserer Seite „Foto des Monats" beteiligen und sein bestes Bild einsenden. Bedingung ist, Mindestgröße 6 × 9 und beiliegendes Negativ. Thema und Art der Aufnahme sind gleich. Das im jeweiligen Monat beste Foto aller Einsendungen wird veröffentlicht, mit 25,– DM honoriert, und der Bildautor erhält außerdem noch ein wertvolles Buch als Prämie.

„Gut Licht!"

Euer Ernst

Wald

Practica, Tessar 2,8 / 50 mm, 19.00 Uhr, Blende 4, 1/25 Sek.

Wasserfall

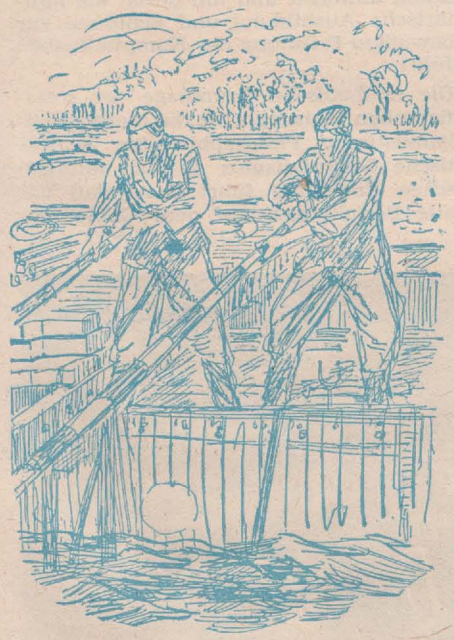
Practica, Tessar 2,8 / 50 mm, 11.00 Uhr, Blende 5,6, 1/25 Sek.

trägt 15 km. Die Fahrer haben es jetzt schwer. 6 m breit sind die „Flieger", 8 m die Straße, ja, manchmal beträgt der Spielraum zu den Straßenbäumen nur 10 cm. Deshalb ruhig, vorsichtig jede Kurve nehmen, den Wagen genau ausbalancieren.

20 Minuten geht es so vorwärts. Dann taucht das breite Band der Elbe auf, die heute auf diesem Abschnitt für den Schiffsverkehr gesperrt ist. Jetzt beginnt erst die eigentliche Arbeit.

Die Kolonne stoppt, die Fahrzeuge gehen im Schutz des Ufergebüsches und der Bäume in Deckung. Der Kompaniechef, Genosse Großmann, geht an den Fluß vor. Die Uhr zeigt 7.52. Da setzt sich der erste Kraftwagen in Bewegung, rollt rückwärts auf die weit in den Fluß hineinragende Buhne. Der Halbponton liegt nur noch lose auf dem Wagen. Jetzt! Der G 5 verschwindet bis über die Hinterachsen im aufschäumenden Wasser, stoppt plötzlich und, von der Gewalt des Trägheitsgesetzes angetrieben, rutscht der Halbponton von der Ladefläche, platscht in die Fluten der Elbe, deren Naß hochaufspritzt.

Mit aufbrummendem Motor schiebt sich der Wagen wieder ans Ufer. Der nächste folgt. Und jetzt geht es Schlag auf



Schlag. Die Pontoniere verstehen ihr Fach. Mit wenigen geschickten Griffen werden die Halbpontons miteinander verbunden. Nur 8 Minuten sind vergangen — und der erste Ganzponton ist zusammengestellt.

Keiner denkt an eine Ruhepause, keiner fragt danach, ob er bis zu den Knien oder bis zum Bauch im Wasser steht. Sie haben sich verpflichtet, zwei Fähren in 60 Minuten zum Einfahren an den Brückenbau bereitzustellen — da darf man keine Minute verlieren.

Und auch dieser Arbeitsgang — das Zusammenstellen von zwei Ganzpontons zu einer Ganzfähre — nahm nur 8 Minuten in Anspruch. Mit schäumender Bugwelle kommen die Bugsierboote heran, nicht sehr schnittig, mit stampfender Schnauze, aber dafür mit Bullenkräften. Ihre Aufgabe: die Fähre flußaufwärts bis zur Brückenlinie zu bringen.

Aber warum geht es denn noch nicht los? Der Kompaniechef zuckt die Achseln: ein Bugsierboot ist ausgefallen. Was aber tun — die Minuten verrinnen. Es gibt nur eine Lösung. Die beiden Fähren verbinden und mit einem Boot losfahren. Warten hat keinen Zweck, die Zeit ist zu kostbar.

Die Soldaten sind merklich aufgeregt. Werden sie unter diesen Bedingungen ihre Verpflichtung einlösen können? Sie arbeiten fieberhaft, aber exakt.

*

Endlich, um 8.19 Uhr, ist es geschafft. Die beiden Fähren legen ab. Eine Strecke von etwa 5 Kilometern ist zu bewältigen. Auch jetzt reißt die Arbeit nicht ab. Die schweren Bohlen des Brückenbelags sind auszulegen, während andere Genossen schon Ordnung schaffen. Immer wieder aber gleitet der Blick auf das Zifferblatt der Uhr. Wenn man doch nur schneller vorwärts käme! Die Zeit beträgt nur noch 14 Minuten — da endlich kommt ein zweites Bugsierboot, jetzt geht's geschwinder. Die Pioniere freuen sich und feuern die Bugsierbootfahrer an: „Schneller! Schneller!" Ein Stabsgefreiter spricht wohl die Gedanken aller aus: „Es macht Spaß, wenn man seine Aufgabe erfüllt." Aber noch darf man nicht zufrieden sein. Voraus taucht das schnittige Motorboot des Regimentskommandeurs auf, dessen schwarzrotgoldene Flagge im Wind knattert. Durch das Sprachrohr ruft er dem Kompaniechef zu:

„Die Kurven schneiden, nicht ausfahren; das kostet zuviel Zeit."

*

8.55 Uhr. Dort vorn ist die Brückenlinie! Man kann bereits mit bloßem Auge die fertige Bockstrecke, das Verbindungsstück zwischen dem Ufer und der ersten Brückenfähre, erkennen. Vom Oberstrom her schwimmen schon die ersten Fähren ein, auch wenige Meter hinter uns sind die nächsten zu erkennen. Nur noch Sekunden, die Brückenlinie ist erreicht, die Anker werden geworfen, flink beginnen die Pioniere, die einzelnen Fähren zur Brücke zu verbinden. Immer wieder müssen die Anker etwas nachgelassen werden, damit die Brücke genau den am jenseitigen Ufer festgelegten Punkt erreicht.

Natürlich klappt nicht alles, wie man es wünschte. Die Besatzungen einiger Fähren arbeiten nicht exakt genug; sie müssen manövrieren — dabei geht Zeit verloren. Es ist 9.35 Uhr, als die letzte Lücke in der Brücke geschlossen wird. Die letzten klaffenden Spalten im Brückenbelag werden geschlossen. Im Laufschritt eilen die Soldaten mit den schweren Bohlen dahin. Indessen sind andere schon dabei, das Brückengeländer aufzustellen und Pontons und Brücke von den Spuren der Arbeit zu säubern. Das sieht für den Außenstehenden, den Laien aus wie ein kribbelnder, durcheinander wimmelnder Ameisenhaufen. Aber der äußere Schein trügt. In diesem scheinbar sinnlosen Hasten liegen Systematik und Organisation. Jeder hat seinen Platz und seine Aufgabe.

Die Arbeit der Pioniere ist nicht leicht — tragt einmal im Laufschritt 60 Pfund wiegende Bohlen mehrere Hundert Meter weit. Und über allem liegt die sengende Gluthitze der fast senkrecht stehenden Junisonne. Der Schweiß fließt in wahren Strömen.

Um so erstaunlicher sind der Elan und die Zähigkeit der Genossen. Es gibt keinen, der sich zu drücken versucht, der eine Ruhepause im Schatten der Uferbäume anstrebt. Es ist offensichtlich — hier kämpft ein begeisterungsfähiges und entschlossenes Kollektiv um Minuten und Sekunden, ringt um die Erfüllung der freiwillig übernommenen Verpflichtungen, um die bestmögliche Lösung des militärischen Befehls.

Wenn gestern auf dem Meeting Delegierte des Magdeburger Arbeiterjugendkongresses berichteten, wenn Genossen von den bevorstehenden Wahlen sprachen, wenn sie diese Ereignisse mit der heutigen Übung verknüpften und zu hervorragenden Leistungen aufrufen — dann hatten und haben sie hundertmal, tausendmal recht. Die Pioniere beweisen, daß sie diesen Ruf verstanden haben. Was sie heute zeigen, ist eine gute Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache, für die Verteidigung unseres sozialistischen Vaterlandes.

In dieser Minute erstirbt die Bewegung. Die Pioniere greifen wieder zu ihren

Waffen und Ausrüstungsgegenständen, formieren sich am Ufer. In jedem Ponton steht ein Brückenposten. Vom bewaldeten Ufer her ertönt Motorengebrumm. Eine lange LKW-Kolonne wird sichtbar. Die Aufgabe ist gelöst — das erste Fahrzeug rollt auf der neuerbauten Brücke über die Elbe. Zwar ist für die Soldaten der Arbeitstag noch lange nicht beendet. Jetzt kommt eigentlich erst der schwerste Teil der Arbeit — der Abbau und die Säuberung des Brückengeräts und der Fahrzeuge.

Aber die Freude und der Stolz werden auch diese Tätigkeit beflügeln. Ein erfolgreicher Brückenschlag wurde heute und in den vergangenen Tagen vollzogen — über die Elbe und zu den Herzen der Bevölkerung.

Wer gut erziehen will, muß die Menschen kennen

Grundsätze für die Ausbildung der Soldaten der tschechoslowakischen Volksarmee

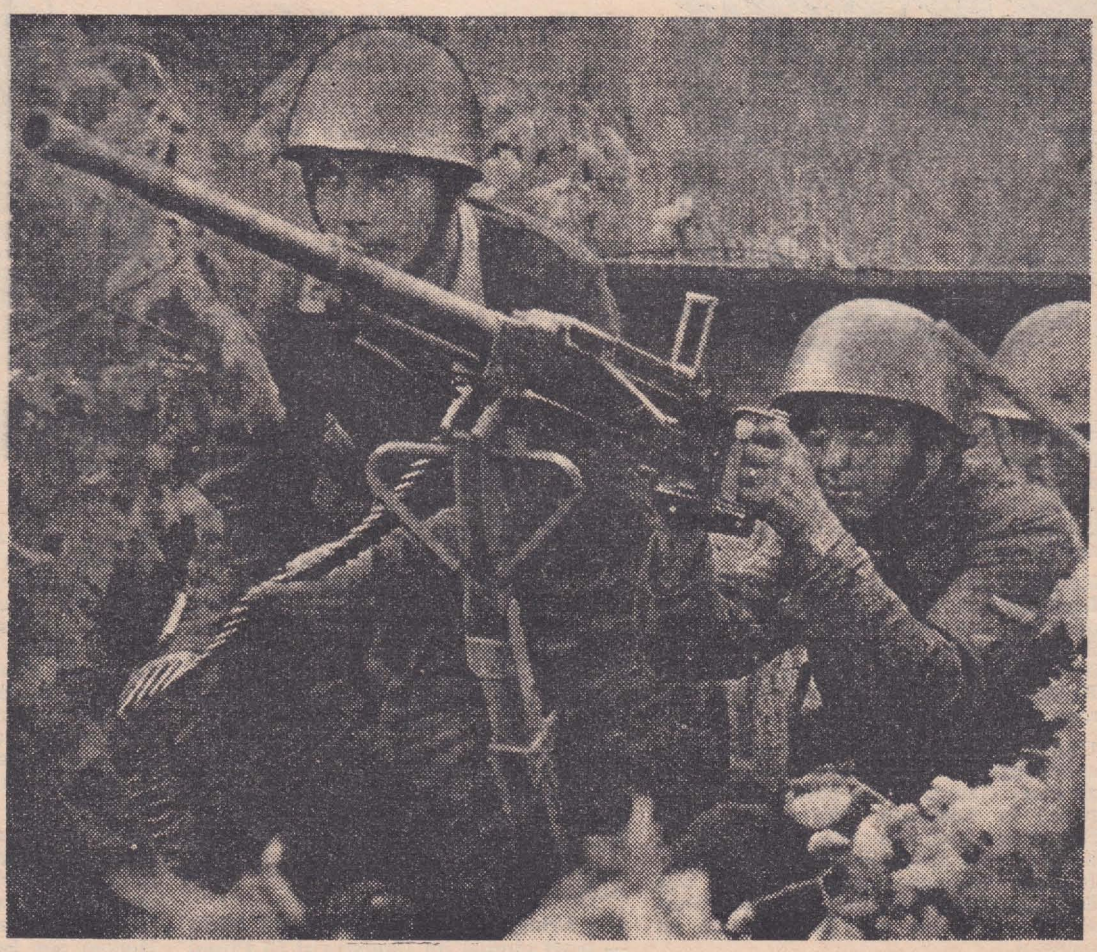
Doz. Dr. Frantisek Hyhlik

Im Rahmen unseres Gedankenaustausches mit den Genossen der tschechoslowakischen Volksarmee über Fragen der Militärpädagogik hat uns Genosse Dr. Frantisek Hyhlik, Dozent an der Militärakademie in Prag, einen Artikel über die Grundsätze der militärischen Ausbildung zur Verfügung gestellt, von dem wir nachstehend den ersten von zwei Teilen veröffentlichen.

Die Pädagogik als Wissenschaft von den Gesetzmäßigkeiten der Erziehung der Jugend entstand aus den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft. Ihre höchste Etappe ist die sozialistische Pädagogik, die die kommunistische Erziehung der jungen Generation darlegt und wissenschaftlich begründet. Die militärische Erziehung ist in vielen Beziehungen mit der Erziehung der Jugend im zivilen Leben verbunden und stützt sich auf die körperliche und geistige Reife, die moralischen Qualitäten, das Gefühlsleben, die Interessen und den Willen der männlichen Jugendlichen vor dem Eintritt in den Militärdienst und entwickelt auf dieser Grundlage die speziellen Fähigkeiten, die für die Kampf- und politische Ausbildung erforderlich sind. Wenn wir jedoch über die Militärpädagogik sprechen wollen, dann müßten wir eine fertige, vollkommene Theorie und einen Wissenschaftszweig besitzen, der sich mit den Gesetzmäßigkeiten der kommunistischen Erziehung der Soldaten der tschechoslowakischen Volksarmee beschäftigt. Dieses Fachgebiet war bisher in vollem Umfange nicht geschaffen, und wenn wir in der Erziehung der Truppen die kommunistischen Grundsätze der Erziehung anwenden, so handelt es sich insbesondere um das moralisch-politische Antlitz des Soldaten und um die Herausbildung der Kampfeigenschaften im Geiste der kommunistischen Moral.

Parallel zum Weg unseres Volkes zum Sozialismus und Kommunismus schaffen wir daher auch die Voraussetzungen für die kommunistische Erziehung der Soldaten. Diese Erziehungsziele durchdringen unsere politische Erziehung der Truppen, die eine erstrangige Bedeutung besitzt, weil sie das Bewußtsein eines heranreifenden Menschen umformt und ihn durch die militärische Ausbildung und Schulung zur bewußten Erfüllung der Kampfaufgaben führt.

Die methodische Grundlage der sozialistischen Pädagogik ist die marxistisch-leninistische Philosophie. Der dialektische Materialismus in der militärischen Erziehung führt dazu, daß wir alle Beziehungen auf dem Gebiet der



militärischen Ordnung und des gesellschaftlichen Lebens in dynamischer Verbindung und in allen gegenseitigen Zusammenhängen begreifen und daß gerade das, was den Soldaten umgibt, wie er lebt und welche Aufgaben er erfüllt, sich in der Entwicklung seiner Fähigkeiten und moralisch-politischen Eigenschaften widerspiegelt.

In letzter Zeit hat auch in der militärischen Erziehung die Lehre von der

höheren Nerventätigkeit Eingang gefunden, die durch eine besondere Methode auf der Grundlage des plastischen Charakters des Nervensystems und dessen Reaktion auf äußere und innere Anlässe des Soldaten den Kommandeuren den Glauben und die Überzeugung an die unerläßliche Kraft der Erziehung, den Glauben an die Möglichkeit der weitgreifenden Entwicklung der Persönlichkeit und dadurch auch der Erreichung der hohen Ziele gibt, die sich die kommunistische Erziehung steckt.

Ein wichtiges Fach, das gegenwärtig in der Ausbildung und im Unterricht an Bedeutung stark gewinnt, ist die Methodik, die vor allem auf das Studium der Kampfausbildung gerichtet ist. In letzter Zeit werden besonders große Anstrengungen in der Methodik der Spezialfächer unternommen, d. h. in den Methoden, wie die Soldaten in den einzelnen Spezialfächern zu unterrichten und auszubilden sind, deren Aneignung außerordentliche Besonderheiten aufweisen, die in der Methode der Vermittlung und Aneignung zum Ausdruck kommen.

Einige der Hauptgrundsätze, auf die wir die militärische Erziehung aufbauen, sind:

Der Grundsatz der Bewußtheit, Parteilichkeit, die Verbindung der Theorie mit der Praxis, der Grundsatz der kämpferischen Initiative, Aktivität und Selbständigkeit, das schöpferische Herangehen an die Kampfaufgaben, die politische und kämpferische Wachsamkeit und Geheimhaltung, ständige Kampfbereitschaft und vor allem der Grundsatz des eingehenden Studiums und der bewußten Aneignung der militärischen Vorschriften, Anordnungen und Befehle, deren Prinzipien eine wirksame und schöpferische Methode zum Vertrautmachen mit den Erfahrungen der Sowjetarmee sind.

Die militärische Erziehung in unserer Armee befaßt sich mit der Formung der tschechoslowakischen Soldaten, d. h., sie entwickelt die positiven Charakterzüge, unterdrückt die negativen Eigenschaften und festigt und entwickelt eine wissenschaftliche Weltanschauung.

Das hauptsächlichste erzieherische Bestreben richtet sich auf die Festigung des Bewußtseins und das Gefühl der persönlichen Verantwortung für den Schutz des sozialistischen Vaterlandes gegen jeglichen Feind sowie auf das Bewußtsein der Unverletzlichkeit des militärischen Eides. Bei der moralisch-politischen Bildung des Soldaten betonen wir die Anerziehung des sozialistischen Patriotismus, der militärischen Ehre und des Stolzes sowie der sich daraus ergebenen Eigenschaften wie: die kämpferische Aktivität, Initiative, Selbständigkeit, Mut, Tapferkeit, Kampfentschlossenheit, die Unterdrückung der Furcht, Willenstärke, insbesondere Zielbewußtheit, Konsequenz, Zähigkeit, Furchtlosigkeit vor Schwierigkeiten, Kampf gegen innere Schwierigkeiten, die die Entschlußfreudigkeit beeinträchtigen und zu persönlichen Bequemlichkeiten, Passivität, Unlust, Unentschlossenheit, zu Sorgen, Furcht und Feigheit führen.

Die Entwicklung neuer Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie die Festigung und Vertiefung der Charaktere und Kampfeigenschaften der Soldaten geschieht in der praktischen Arbeit bei der Erfüllung konkreter Aufgaben, denn nur bei einer Tätigkeit entwickeln sich die Fähigkeiten und Charakterzüge des Menschen.

Die militärische Erziehung kämpft gegen überflüssigen Verbalismus*) und überspitztes Pauken, das oft vom wirklichen Leben der Truppen losgelöst ist und durch seine Abstraktheit bei den Soldaten zur Schwächung des Interesses an den Aufgaben und Dienstpflichten führt. Eine durchdachte Beschäftigung, zweckmäßig gestellte Aufgaben, klare und konkrete Anweisungen spornen den Soldaten zur schöpferischen Arbeit an und führen zur genauen Erfüllung der Aufgaben.

Die militärische Erziehung und Ausbildung knüpft an die Erziehung der Jugendlichen vor dem Eintritt in die Armee an und setzt sie trotz der Besonderheiten der militärischen Erziehung fort. Das ist deshalb möglich, weil auch bei der besonderen militärischen Ausbildung die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit berücksichtigt wird. Das drückt sich in der Sorge um die verstandesmäßige Erziehung aus. (Entwicklung der Aufnahmefähigkeit, Aufmerksamkeit, Vorstellungskraft, des Gedächtnisses und Lerneifers, der schöpferischen Einbildungskraft, der Urteilskraft und Überlegungskraft, des logischen Denkens, der Selbständigkeit und Bereitschaft im Denken, des schnellen Begreifens, der Entwicklung organisatorischer Fähigkeiten, des synthetischen Denkens, u. a.) Weiter ist es die Sorge um die technische Erziehung, die gegenwärtig durch den Einfluß der Kampftechnik besonders in den Vordergrund rückt, die sich schnell erweitert und von allen Soldaten vollkommen beherrscht werden muß. Die militärische Erziehung beschäftigt sich auch mit der Körpererziehung, die manchmal nicht richtig eingeschätzt wird, weil man ihren Wert für die moralische Erziehung unterschätzt. Die Körpererziehung dient zur Festigung des Nervensystems, zur physischen und psychischen Abhärtung, lehrt die Soldaten die Überwindung von Schwierigkeiten, festigt viele Charakterzüge, insbesondere die Entschlossenheit, Zähigkeit, Systematik, Konsequenz und alle positiven Willenseigenschaften. Die ästhetische Bildung befindet sich in unserer Armee gerade in dem Stadium, wo sich die Funktionäre über die Mängel in der ästhetischen und künstlerischen Bildung Gedanken machen. Es zeigt sich, daß bei der Entfaltung der kulturellen Interessen von den Bedürfnissen der Soldaten ausgegangen werden muß und daß es keinen Sinn hat, den Soldaten die kulturellen und künstlerischen Werte aufzuzwingen. Die moralische Erziehung ist dann das wichtigste Erziehungselement und mit ihrer Methodik und Problematik beschäftigen sich vor allem die Politarbeiter. Hierbei ist es erforderlich, an konkreten Beispielen die Soldaten zur sozialistischen Moral zu erziehen und es zu verstehen, jedem Soldaten des aktiven Dienstes und ebenso jedem Offizier den Spiegel der Selbstkritik vorzuhalten. In letzter Zeit weisen wir auf die Wurzeln der moralischen Eigenschaften hin. Hierbei gehört z. B. die Einstellung des Menschen zu sich selbst, sein Selbstbewußtsein, seine Bescheidenheit, Überheblichkeit, Sentimentalität, die Neigung, sich in den Mittelpunkt zu stellen u. a. Eine weitere Quelle des Erkennens der Charakterzüge ist das Verhältnis zu den anderen Menschen, zu Mitarbeitern und schließlich zur gesamten Gesellschaftsordnung. Das Verhältnis des Soldaten zur Arbeit und Erfüllung der Aufgaben weist auf die Arbeitseigenschaften hin, wie Fleiß oder Faulheit, Initiative gegenüber Passivität, Sorgfalt oder Oberflächlichkeit, Konsequenz oder Inkonsequenz, Arbeitsfreude oder Gleichgültigkeit u. a. Durch das Erkennen dieser Eigenschaften kann der Kommandeur leichter die Ursachen der Erfolge oder Mißerfolge der Soldaten erkennen und dadurch auch besser und wirksamer erziehen, weil auch in der militärischen Erziehung der bekannte Grundsatz Gültigkeit hat, den der sowjetische Pädagoge Uschinska geprägt hat: Wenn wir einen Menschen gut erziehen wollen, müssen wir ihn vollkommen kennen.

*) Aufsagen auswendig gelernten Wissensstoffes ohne innere Anteilnahme.

Ein Agitator

Porträt

Von Leutnant Saal

Juli 1957. Der Bahnhof Dresden-Neustadt liegt in strahlendem Sonnenschein. Menschen eilen über die Straßen, sehen nach rechts und links, lassen Fahrzeuge vorbei und überqueren schnell die Fahrbahn. Wartend stehen andere vor dem Bahnhofsgebäude oder an den Haltestellen der Straßenbahn. Es ist die Zeit des Berufsverkehrs.

Aus einer Seitenstraße kommen zwei graugrüne Fahrzeuge. Sie halten. Ihr seltsamer Aufbau — Losungen und Lautsprecher — läßt etwas Besonderes erwarten, und bald richten sich alle Blicke auf diese beiden Wagen der Nationalen Volksarmee. Und da tritt auch schon ein Genosse an das Mikrofon. Über den Lautsprecher ist seine Stimme auf dem ganzen Bahnhofsvorplatz zu hören. „Wir rufen die Bevölkerung zur Wahl am 23. Juni 1957".

Inzwischen hat eine Gruppe Soldaten auf dem zweiten Fahrzeug Aufstellung genommen. Rechts steht ein Genosse mit Akkordeon, von links kommt der Chorleiter, und dann erklingt ein Kampflied der Arbeiterbewegung.

Abwechslungsreich, mit Sketchen, Liedern und Sprechchören wird die Bevölkerung zur Stimmabgabe für die Kandidaten der Nationalen Front aufgefordert.

Tag für Tag waren diese Genossen im Einsatz, und am Tage der Wahl fanden wir sie im zentralen Wahlbüro. Hier wurden ihnen die Schwerpunkte genannt, die aufgesucht werden sollten. Inmitten der Soldaten ihr Chorleiter, der Genosse Ulrich Hammer. Durch die blitzenden Litzen als Unteroffizier kenntlich.

Aber diese Tätigkeit versieht der Genosse Hammer nur nebenbei. In seiner dienstlichen Funktion ist er Leiter der VS-Stelle der Einheit Michels. Doch nicht allein im Chor leistet dieser Unteroffizier gesellschaftliche Arbeit: Er ist ein ausgezeichneter und gerngesehener Agitator unserer Partei. Der Divisionszeitung hilft er als Armeekorrespondent, und im Stab seiner Einheit ist er Parteiorganisator.

*

Im Juni 1934 wurde der Familie Hammer in Tüngeda (Kreis Gotha) ein Junge geboren. Hier in Thüringen verlebte der kleine Ulrich auch die Jugendzeit.

Als sein Vater, ein Volksschullehrer, nach Hohenleuben versetzt wurde, besuchte Ulrich dort die Volks- und später in Zeulenroda die Oberschule. Gerade in der Zeit, als er vor dem Abitur stand, gab es in der Familie Unstimmigkeiten. Sein Vater verließ die Familie, Ulrich aber hielt zu seiner Mutter, die nun auf sich allein gestellt war. Bisher hatte sie, ehemals Konzertsängerin, privat Musikunterricht gegeben, nun trat sie in den Schuldienst. — Natürlich hatte es der Junge nicht leicht in dieser Zeit. Aber am Abschlußtag konnte er sein Abitur erhalten.

Er hatte es geschafft.

*

Mutter bejahte die neue, fortschrittliche Entwicklung, die sich nach 1945 anbahnte. Sie half im DFD ein neues Deutschland bauen, und ihr Sohn begriff, daß auch er mithelfen müsse. Es ging ja um die eigene Zukunft.

Die Freie Deutsche Jugend war nach der Kinderbewegung die erste politische Etappe seines Lebens. Die Klassenkameraden wählten ihn zum Gruppensekretär, und 1949, wenige Monate nach seinem Eintritt in den Jugendverband, delegierte ihn dieser auf die Bezirksjugendschule in Zeulsdorf.

In den folgenden Jahren wurde er dann auch Mitglied anderer gesellschaftlicher Organisationen.

Nur den Ratschlag seines Schulleiters, in die Arbeiterpartei einzutreten, wollte der FDJ-Funktionär noch nicht in die Tat umsetzen. Trotzdem er viele Parteimitglieder kennenlernte und sich oft bei ihnen Hilfe holte, erschien ihm das zu zeitig. Er betrachtete sich selbst noch nicht als würdig für die Aufnahme in den Vortrupp der Arbeiterklasse.

Diesen entscheidenden Schritt tat er erst Anfang des Jahres 1953, nachdem er öfter mit einem älteren Genossen zusammenkam, der ihm weiterhalf und den Weg zeigte.

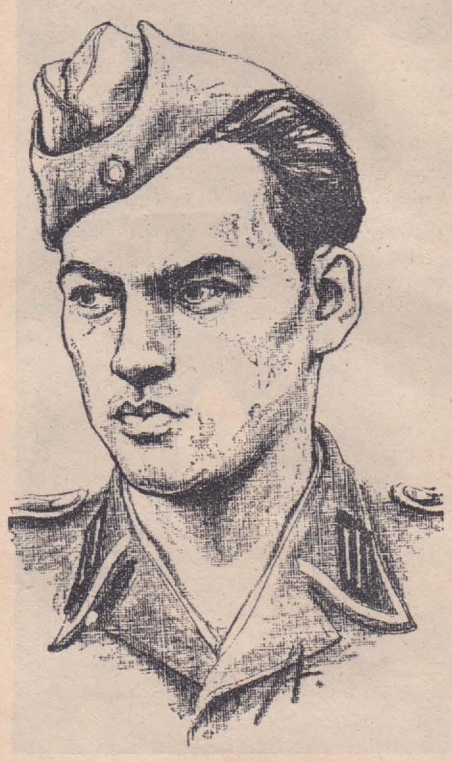
Inzwischen war Ulrich bei der Kreisleitung der FDJ als Kulturinstrukteur tätig. Ganz gleich mit welchen Aufgaben er betraut wurde, immer bemühte er sich, sie gewissenhaft zu lösen. Niemand sollte von ihm enttäuscht sein.

Als er dann Freiwillige für die bewaffneten Einheiten warb, stand es für ihn fest, daß seine Meldung ebenfalls erwartet wurde. „Ich überzeuge andere und soll selbst nicht gehen? — Doch ich werde als Vorbild handeln, Jugendfreunde!"

Das erklärte er, als die Genossen der FDJ-Kreisleitung zunächst ungern auf ihn als guten Mitarbeiter verzichten wollten. Die ihm mitgegebene Charakteristik beweist dies: „Er löste seine Aufgaben stets vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus. Unter den Mitarbeitern der Kreisleitung war er beliebt, besaß er das Vertrauen der Genossen und Freunde. Ebenfalls besaß er auf Grund seiner guten Arbeit Autorität unter den Jugendlichen in den Betrieben und auf dem Lande." — So weisen es die Personalakten aus, die nichts an Aktualität verloren haben.

*

Als Funker begann der Genosse Hammer seinen Dienst in der Einheit Michels. Schon nach kurzer Zeit besaß er das Vertrauen der Genossen, und er wurde in die Parteileitung gewählt. Aus gesundheitlichen Gründen mußte



Unteroffizier Hammer

Zeichnung: Alyda Jahn

er dann jedoch in die VS-Stelle überwechseln. „Genosse Hammer? Er gehört zu den Besten und hat sich gut eingearbeitet. Anders kann man es nicht sagen. Nur etwas sorgfältiger sollte er zuweilen sein. Manchmal ist unser VS-Stellenleiter vergeßlich", sagte mir der Oberleutnant Meißner, sein Vorgesetzter. „Aber es geht alles in Ordnung. — Auch als Parteiorganisator leistet er eine gute Arbeit." — „Unser bester Parteiorganisator", wirft der Genosse Hammann, Parteisekretär der Einheit, ein. „Für den Stab ist das gerade so richtig — und ein ausgezeichneter Organisator."

*

Richtig, deshalb schilderte ich ja alles. Sie werden damit aber nicht zufrieden sein, wollen etwas mehr wissen, nicht? Es interessiert Sie, warum das so ist? Nun, die Beantwortung dieser Fragen fällt mir nicht schwer. „Ich stehe im Ruf, etwas zu wissen — und da wendet sich mancher Genosse an mich", sagte mir der Unteroffizier Hammer selbst. Und das stimmt. Abends, wenn er in der Unterkunft ist, oder tagsüber, wenn man ihn trifft, dann wird schnell eine Frage gestellt. Antwort gibt es gleich, manchmal muß sie auch auf später verschoben werden, denn nicht immer ist die Sache einfach und klar. Aber dann findet sich schon die Zeit.

Nach dem Dienst plaudert man gern. Und da gibt es oftmals Fragen, Dinge, die einer Erklärung bedürfen. Und der Genosse Hammer gibt sie gern. Schließlich weiß er ja Bescheid.

Viel hat er gelesen und gelernt. Die Oberschule war ihm von Vorteil. Inzwischen aber studierte er Bücher, lernte im Parteilehrjahr im Zirkel für Klassiker. Und so erwarb er ein Grundwissen, das es ihm ermöglicht, ein ständiges Studium durchzuführen. Natürlich gehören die neuesten Beschlüsse und Dokumente der Partei immer dazu.

Es verwundert nun wohl niemand mehr, wenn er in der Vorbereitung der Volkswahlen mit den Genossen des Chores unermüdlich war. Genosse Hammer konnte auf diesem Gebiet lernen, ein Lehrgang gab ihm dazu die Gelegenheit. Nun vermittelt Genosse Hammer seine Kenntnisse weiter.

Doch auch an der Bewegung „Eine gute Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache" nimmt er aktiv teil. Da war ein Klettergerüst aufzubauen. Die FDJ-Organisation hatte es zum „Bau der Jugend" erklärt. Genosse Hammer warb für den Bau — jedoch nicht allein durch Worte, seine Mithilfe war Beweis dafür, daß Wort und Tat übereinstimmen. Das tut er auch zu Hause, wenn er im Urlaub ist und die Haus- und Straßengemeinschaft zu einem Arbeitseinsatz geht. Warum sollte er das nicht tun? Man sieht doch auch in Hohenleuben auf ihn. Dort ist er bekannt, und es ist klar, daß er sich als Parteimitglied und Angehöriger der Nationalen Volksarmee nicht ausschließt.

*

„Mir gefällt die Art, mit der Genosse Hammer den Menschen anspricht", sagte Genosse Jubel, ein Oberfeldwebel, zu mir. „Sie ist so irgendwie besonders, das kann ich nicht anders sagen. Nun, er ist der geborene, immer zum Lernen bereite Agitator — ein vorbildlicher Genosse."

Das ist es wohl, was den Genossen Hammer vor allem auszeichnet: Im Lernen nie zu ermüden und sich des verpflichtenden Namens, Mitglied der Partei, allezeit bewußt zu sein.

Anschaulichkeit fördert den Meinungsstreit

Von Korvettenkapitän Hilpmann

Seit der Einführung des lebhaften Gesprächs ist auch in den Flottillen und Einheiten der Seestreitkräfte der Politunterricht lebendiger und erzieherisch wirksamer geworden. Wenn es allerorts zu freimütigen Unterhaltungen kam, so ist das zweifellos auch auf die große Popularität der diskutierten Probleme zurückzuführen. Die Themen des Sonderplanes, die die Volkswahlen behandelten, wurden deshalb so gut verstanden, weil wir an viele persönliche Erfahrungen unserer Matrosen und Maate anknüpfen konnten. Unsere Genossen hatten selbst am Wahlkampf in der vielfältigsten Weise Anteil. Er wurde ihnen zu einem anschaulichen Erlebnis, und sie kannten sozusagen die wirkliche Demokratie aus eigenem Erleben. Der Unterricht war letztlich auch darum so wirksam, weil in allen Parteiorganisationen während der Wahlbewegung ein reges geistiges Leben herrschte.

Um einiges schwieriger wird es allerdings dann, wenn im Unterrichtsgespräch neue bzw. bisher nur wenig bekannte Themen und Probleme behandelt werden müssen. So stand beispielsweise auf der letzten Arbeitstagung der Propagandisten der Seestreitkräfte u. a. eine solche Frage zur Debatte: „Was sind die Ursachen, daß bei der Behandlung des Themas — ‚Die revolutionären Traditionen des deutschen Volkes ...' — in einigen Einheiten im allgemeinen nur ein schleppendes und keineswegs voll befriedigendes Unterrichtsgespräch zustande kam?"

Wir gelangten zu dem Urteil, daß das ganz einfach daran lag, daß wir nicht genügend berücksichtigt hatten, welcher Unterschied zwischen der Vermittlung eines bisher zum größten Teil bekannten und eines neuen, noch nicht oder nur wenig bekannten Unterrichtsstoffes besteht.

Im letzteren Falle stellt das Gespräch bedeutend höhere Anforderungen an alle beteiligten Genossen. Der Leiter der Gruppe muß jetzt vor allem die erläuternde und demonstrierende Methode anwenden. Und hier spielt die Anschaulichkeit eine besonders wichtige Rolle. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht bei allen anderen Methoden ebenfalls großen Wert darauf legen müssen anschaulich zu sein, denn Ziel der Anschaulichkeit im Politunterricht ist es, einerseits Wissen und Kenntnisse zu vermitteln und zum anderen die Unterrichtsteilnehmer zum Denken und bewußten aktiven Handeln zu erziehen.

Dabei unterstützen uns

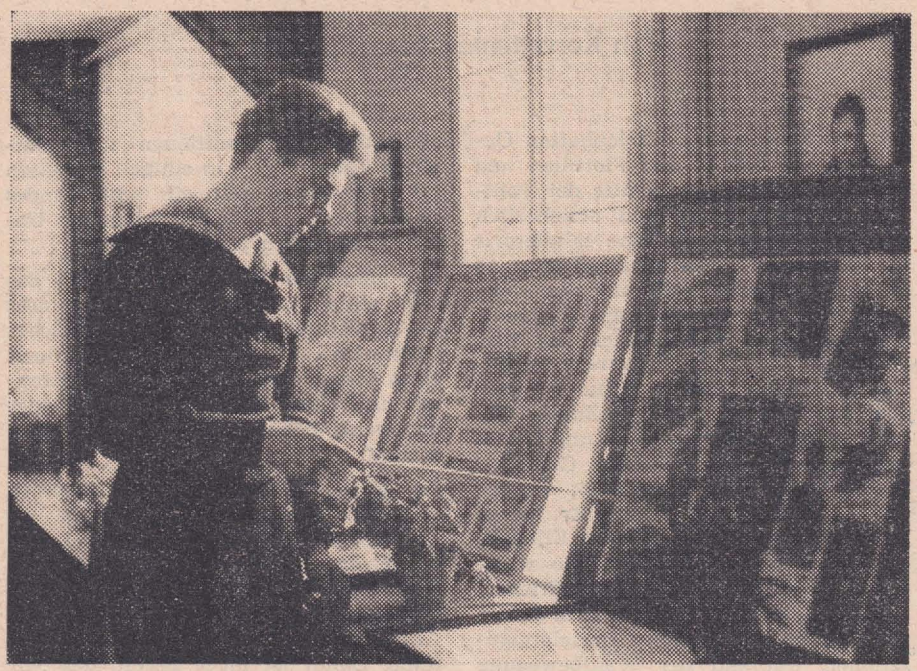
— Bild, Plakat, Unterrichts- und Spielfilm;

Unterrichtsgruppenleiter Korvettenkapitän Günther erklärt ein Schema an der Tafel.

— Schema, Tabelle und Modell;

— Karte, Atlas und Tafelbild sowie Zeitschriften und Zeitungen.

Ich möchte das am praktischen Beispiel eines Politunterrichtes zum Thema: „Die Streitkräfte der NATO bedrohen den Frieden ..." erläutern. Durchgeführt wurde dieser Unterricht (2 Stunden 1. Teil des Themas) mit einer Mannschaftsgruppe Matrosen der Flottenschule; Leiter war Korvettenkapitän Günther.



Beim Erläutern der Bildtafeln.

Bereits bei der Einführung zum neuen Thema wies Genosse Günther darauf hin, Atlas, Karte und Grundrißkarte zu gebrauchen. Einige FDJler fertigten Bildtafeln an, die folgende Probleme illustrierten: „Die NATO bedroht den Frieden", „Wer sind die Hintermänner und Führer der NATO?" und „Die Kriegspolitik der NATO-Strategen ist zum Scheitern verurteilt". Schon während des selbständigen Lesens arbeiteten die Genossen Matrosen mit den Atlanten. Jeder von ihnen trug die NATO-Partnerstaaten in seine Grundrißkarte (Europa) ein.

Während des Gesprächs wurden von einem Matrosen zweimal Schemas und Tabellen über die politisch-ökonomische Stärke des sozialistischen Weltsystems an die Wandtafel gezeichnet. Alle Genossen übertrugen diese Angaben in ihr Aufzeichnungsheft. Bald kam es zu einer angeregten Unterhaltung, in deren Verlauf die Matrosen wiederholt die politischen und ökonomischen Welt- und Europakarten zur Hand nahmen. Als nützlich erwiesen sich auch die Bildtafeln, und einen erzieherisch tiefen Eindruck hinterließen eine Biographie und Illustrationen von NATO-Kriegsführern aus der Tagespresse.

Wir können mit vollem Recht sagen, daß nicht zuletzt durch diese gute Anschaulichkeit allen Matrosen die große Gefahr klar wurde, die von den NATO-Mächten ausgeht. Zugleich aber erkannten sie das Aussichtslose der NATO-Politik und demgegenüber die Kraft und Geschlossenheit der sozialistischen Staaten. Viele von ihnen zogen persönliche Schlußfolgerungen für die Herstellung der vollen Gefechtsbereitschaft ihrer Einheit. So konnten durch die aktive Mitarbeit aller an der Vorbereitung und Durchführung des Gespräches beteiligten Matrosen und durch die straffe Leitung des Unterrichtsgruppenleiters der neue Stoff lebendig, anschaulich und mit hohem erzieherischen Wert vermittelt und das Unterrichtsziel voll erreicht werden.

Ich möchte jedoch bei der gesamten Problematik „Anschaulichkeit" noch auf folgendes hinweisen: Unseren Genossen neue Kenntnisse zu vermitteln und das Unterrichtsgespräch durch Anschauungsmaterial zu beleben, das ist nur eine Seite der Sache. Die weit wichtigere Aufgabe besteht darin, durch die Anschaulichkeit unseren Genossen sozialistisches Bewußtsein und aktives politisches Handeln anzuerziehen. Uns nützten die besten Illustrationen gar nichts, wenn sie nicht eine klare parteiliche Aussage haben, wenn sie beispielsweise nicht die unversöhnlichen Widersprüche zwischen den militaristischen Verderbern Deutschlands und den friedliebenden Menschen aufdecken helfen, wenn sie nicht dazu anregen, über das Wesentliche einer bestimmten Erscheinung gründlich nachzudenken und ihr Verstehen erleichtern.

Bilder sind Erkenntnisquellen. Deshalb soll sich der Unterrichtsgruppenleiter beim Erläutern nicht mit einer passiven Beschreibung zufriedengeben, sondern die Diskussion soll wachrütteln und erziehen helfen, weil ja eben der gesamte Unterricht in erster Linie der ideologischen Erziehung unserer Matrosen, Soldaten, Maate und Unteroffiziere dient. Deshalb müssen sowohl Methode als auch Anschaulichkeit stets diesen Forderungen entsprechen.

Wie ich das Unterrichtsgespräch führe

Von Unterleutnant zur See Stadthe

Vor kurzem schlug mir ein Offizier vor, über die von mir angewandten Methoden des Politunterrichts zu schreiben. Ich bin ehrlich genug zuzugeben, daß der Gedanke keineswegs für mich verlockend war, denn mir fehlt die Erfahrung, Artikel zu schreiben. Ich las schon des öfteren ähnlich betitelte Beiträge, die mir nicht viel mehr sagten, als eine Anleitung, in der es von Allgemeinplätzen wimmelte. Trotzdem ist es für uns Unterrichtsgruppenleiter nützlich und unumgänglich, die Erfahrungen auszutauschen. Deshalb will ich einige Grundgedanken äußern, von denen ich mich beim Unterrichtsgespräch leiten lasse.

Ich gehe von folgenden Überlegungen aus: Wie erging es mir selbst? Die Unterrichte, Seminare und Lektionen mancher Politoffiziere während meiner eigenen Ausbildungszeit waren alle nach einem ganz bestimmten Schema aufgebaut. Sie brachten zwar den Stoff sachlich durchaus richtig, doch nicht immer gingen uns die politischen Probleme so richtig zu Herzen. Nach einem Aufwand großer Worte erhob sich nicht selten der Zeigefinger der Dozierenden, und wir hörten die sehr allgemein gehaltene Aufforderung, die Disziplin zu verbessern, die Bestenbewegung zu entwickeln oder zum Ernteeinsatz zu fahren. Die Wirkung auf uns war natürlich dementsprechend. Schon damals nahm ich mir vor, als Offizier nicht schablonenhaft zu arbeiten. Die Methode des lebhaften Gesprächs kommt mir dabei sehr entgegen.

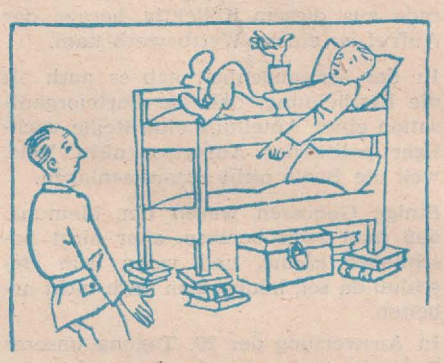
Ich stellte aber zuweilen fest, daß sich manch ein Genosse gehemmt fühlt, wenn er sich den Blicken der Anwesenden aussetzen muß, indem er sich von seinem Platz zu erheben oder gar vor die Gruppe zu treten hat. Er wagt es dann nicht, Fragen zu stellen oder Probleme aufzuwerfen.

Wie anders sieht es dagegen aus, wenn die Genossen der Unterrichtsgruppe um einen Tisch herum Platz genommen haben. Am Kopfende sitzt der Unterrichtsgruppenleiter, und man unterhält sich über die zur Debatte stehenden Themen. Die Gruppe scheint völlig umgewandelt zu sein.

Man soll auch als Leiter ruhig dulden, wenn bei einer Auseinandersetzung die Meinungen aufeinanderprallen und sich die Genossen einander ins Wort fallen. Es ist dann die Aufgabe des Unterrichtsgruppenleiters, den Augenblick zu erkennen, an dem es notwendig wird, einzugreifen, die Diskussion in eine geordnete Bahn zu lenken, die Auffassungen der einzelnen zu untersuchen, richtigzustellen und zu überzeugen. Wichtig ist, daß jedes Problem bis zum Ende durchgesprochen wird.

Ich scheue mich keineswegs davor, den Genossen ehrlich zu sagen, daß ich auf eine gestellte Frage keine Antwort geben kann. Bisher konnte ich noch in keinem Fall beobachten, daß ich dadurch Vertrauen verlor. Das Gegenteil ist der Fall. Meiner Meinung nach stärkt ein solches Verhalten das Vertrauen zum Leiter mehr, als wenn durch ausweichende Antworten die Erkenntnis entsteht: Der Unterrichtsgruppenleiter weiß es selber nicht, will seine Unkenntnis aber vertuschen. Unerläßlich ist es in diesem Zusammenhang, sich selbst Klarheit zu verschaffen und spätestens im folgenden Unterricht die Fragen zu klären. Weiterhin bemerkte ich, daß der Unterrichtsgruppenleiter, der ohne Überzeugung, ohne innerliche Anteilnahme spricht, keinen Widerhall bei den Genossen findet. Sie haben ein feines Gefühl dafür, ob der Erzählende nur eine ihm lästige Pflicht erfüllt (auch wenn er sich einbildet, daß er als geschickter Erzähler darüber hinwegtäuschen könne) oder ob er mit innerer Überzeugung spricht. Diese Überzeugung von der Richtigkeit dessen, was ich sage, gewinne ich persönlich aber vor allem dadurch, indem ich mich durch beharrliches Lernen darum bemühe, in das Wesen der Dinge und Erscheinungen einzudringen.

Sicher ist es vielfach möglich, über das eine oder andere Thema ohne jede Vorbereitung einige Stunden ein Gespräch



„Ich komme wegen des Studienmaterials, das du dir im vorigen Jahr borgtest."

„Aber du siehst doch, daß ich es noch dringend brauche."

Aus: „Ceskoslovensky vojak"

zu leiten. Aber es gehört schon eine jahrelange Übung, ein großes pädagogisches Vermögen und viel Geschick dazu, ein Gespräch ohne einen jeglichen Anhaltspunkt so zu führen, daß der größte erzieherische Wert erzielt wird.

Seit der Einführung des Unterrichtsgesprächs nehme ich es mit der Vorbereitung noch genauer, denn wo viele Genossen über vieles nachdenken, muß der Leiter der Gruppe ein noch umfassenderes Wissen haben. Vor allem aber denke ich darüber nach, wie es mir am besten gelingt, während der gesamten Zeit des Unterrichts das im voraus festgelegte erzieherische und bildende Ziel des Gesprächs zu erreichen. Des weiteren überlege ich:

1. Was ist das Kernproblem des Themas?
2. Wie gliedere ich das Problem auf?
3. Wie sind die Verhältnisse auf unserem Boot, bezogen auf das Thema?
4. Für welche Genossen trifft die Themenstellung besonders zu?
   a) gute Beispiele,
   b) schlechte Beispiele.

Nehmen wir beispielsweise das Thema „Stets diszipliniert und wachsam sein". Sehr wichtig sind die Punkte 3 und 4. Ich dachte darüber nach, wie der Wachdienst bei uns an Bord beim Posten Pier, bei der Seewache und bei der Ankerwache durchgeführt wird. Was für Mängel gibt es? Wo werden Instruktionen vernachlässigt, und was ist die Ursache? Was ist über den Wachanzug zu sagen? Welche Genossen sind vorbildlich in der Wacheinführung, welche dagegen sind bequem und nachlässig? Mit diesen Genossen führte ich dann im Unterricht eine Auseinandersetzung, in die ich das Kollektiv der Besatzung mit hineinzog. Dadurch erreichte ich, daß Mißstände in der Ausbildung aufgedeckt wurden. Ein erkannter Fehler ist ja bekanntlich ein Plus für die gesamte Arbeit. Den Genossen selbst erschien das Gespräch interessant und lebensnah. Gerade durch diese Form des Politunterrichts konnten wir bis heute die Ausbildung ständig verbessern, so daß das Boot gute und ausgezeichnete Leistungen erreichte.

Nach meiner kurzen Schilderung wäre ich nun dankbar, wenn ich auch die Gedanken und Methoden anderer Unterrichtsgruppenleiter kennenlernen könnte, damit ich danach meine Arbeit weiter verbessern kann.

Entnommen aus: „Československá Armadá".

Die Arbeit der Parteigruppe in den kleinen Einheiten

Erfahrungen von Korvettenkapitän Vieweg

In den Bestimmungen für die Arbeit der Politorgane der Nationalen Volksarmee heißt es:

> „Auf Grund ihrer engen Verbundenheit hat die Parteigruppe die besten Möglichkeiten, erzieherisch auf ihre Mitglieder und Kandidaten einzuwirken . . ."

Besondere Bedeutung hat diese Arbeit auf den kleinen Booten unserer Seestreitkräfte; in solchen Einheiten, wo nur ein oder zwei Offiziere Dienst tun und es keinen Politstellvertreter des Kommandanten gibt.

Das wird besonders deutlich, wenn man bedenkt, daß solche Boote oft längere Zeit eigene Aufgaben erfüllen, ohne daß sie zu ihrer Abteilung zurückkehren. Die Verantwortung der Parteigruppe ist in solchen Zeiten, in denen das Boot auf sich selbst angewiesen ist, natürlich besonders groß, und von ihrer Arbeit hängt es oft ab, ob die Besatzung des Bootes die Aufgabe erfolgreich löst oder nicht. Die Tätigkeit des Parteiorganisators hat dabei keinen geringen Einfluß auf die Arbeit der Parteigruppe und das Bootskollektiv.

Sagen wir, den Parteigruppen würde die Aufgabe übertragen, an Bord eine Beratung mit dem Bootskollektiv zu organisieren. Aus der Lage ergibt sich aber, daß es nicht möglich ist, auf See diesen Auftrag zu erfüllen. Die eine Parteigruppe begnügt sich damit, während die andere z. B. durch individuelle Arbeit zu den gleichen Ergebnissen kommt, die eine Beratung bringen würde.

Auf dem Boot des Leutnants Hupfer z. B. wird die Parteigruppe ihrer führenden Rolle gerecht, und der Kommandant arbeitet eng mit ihr zusammen. Es ist deshalb auch nicht zufällig, daß gerade aus diesem Kollektiv heraus der Aufruf zu einem Wettbewerb kam.

In der Vergangenheit gab es auch oft die Erscheinung, daß die Parteiorganisation einer Abteilung eine Reihe wichtiger politischer Aufgaben nicht 'öste, weil die Boote nicht zusammenlagen.

Einige Genossen waren der Meinung, daß man zwar beraten, aber nicht beschließen könne, und wenn kein Beschluß da sei, könne man auch nicht arbeiten.

In Auswertung der 29. Tagung unseres Zentralkomitees wurde verstärkt in der Richtung gewirkt, die Parteigruppen auf den Booten arbeitsfähig zu machen und die Parteigruppenorganisatoren anzuleiten.

Es gibt Parteigruppen, wie die auf dem Boot des Leutnants Krake, wo der Meister Mallack Parteigruppenorganisator ist, die selbständig arbeiten; Aufgaben realisieren, die der Situation an Bord entsprechen.

Wie wird die Parteigruppe angeleitet?

Es ist richtig, daß die ständige Anleitung der Parteigruppe durch die Parteileitung der Grundorganisation, dem Politstellvertreter der Einheit und dem Kommandanten des Bootes erfolgen muß.

Darüber hinaus ist es z. B. bei taktischen Übungen zweckmäßig, die Parteigruppenorganisatoren zu einer Beratung mit Offizieren der Politabteilung zusammenzufassen und ihnen bestimmte Hinweise für die Arbeit zu geben.

Gut wirkte sich auch die Arbeit der Kommandeure der Abteilungen mit den Gruppenorganisatoren aus.

In dem Moment, wo man die Parteigenossen an Bord in die Lage versetzte, den Matrosen auch die militärischen Aufgaben zu erläutern, verstanden sie es gut, dies mit politischen Problemen zu verbinden.

Sie überwanden die Scheu offensiv in der Diskussion aufzutreten, weil die ersten Anknüpfungspunkte für das Gespräch gegeben waren.

Auf Grund dieser Erfahrungen enthält bei besonderen Schwerpunktaufgaben der Arbeitsplan der Politabteilung ein oder zwei Maßnahmen, die unmittelbar mit den Parteiorganisatoren durchgeführt werden. Darüber hinaus werden Empfehlungen an die Kommandeure gegeben, wie mit den Parteiorganisatoren gearbeitet werden soll.

So wurde während der letzten taktischen Übung eine Beratung der Politabteilung mit den Parteiorganisatoren organisiert, und der Kommandeur der Einheit Westhoff gab den Parteiorganisatoren seiner Abteilung Hinweise für ihre Arbeit.

Dabei ist darauf zu achten, daß solche Arbeitsmöglichkeiten gezeigt werden, die sich voraussichtlich während der Gefechtslage ergeben.

In der Parteiorganisation der Einheit Wagner z. B. führte man eine Leitungssitzung durch, die sich mit der Arbeit der Parteigruppenorganisatoren der einzelnen Boote während der Übung befaßte.

Gut war in diesem Falle, daß jedem Gruppenorganisator neben allgemeinen Aufgaben noch konkrete, der Lage auf dem Boot entsprechende Aufträge erteilt wurden.

In einer anderen Abteilung wurde in Vorbereitung der taktischen Übung spezielle Arbeit mit den Besatzungen und Parteigruppen geleistet, die ihre Aufgaben außerhalb unserer Basis zu erfüllen hatten.

Die Arbeit der Offiziere der Politabteilung auf den Booten hat sich verändert

In jedem Falle erhalten diese Offiziere, wenn sie an Bord gehen, besondere Hinweise für die Arbeit mit den Parteiorganisationen.

Das ist natürlich keine neue Erkenntnis in der politischen Arbeit, aber eine Notwendigkeit, die in der Vergangenheit oft außer acht gelassen wurde.

Gab es doch eine solche Praxis, daß verantwortliche Politarbeiter einige Tage an Bord waren, mit vielen Genossen diskutierten und den politisch-moralischen Zustand beurteilten, aber keine spezielle Arbeit mit den Parteigruppen leisteten.

Das war wohl eine Hilfe für den Augenblick, half aber der Parteigruppe nicht, eine selbständige Arbeit zu entwickeln, wenn die Genossen auf sich allein gestellt sind

Wir legen auch deshalb in unserer politischen Arbeit den Schwerpunkt auf die Parteigruppenorganisatoren der kleinen selbständigen Einheiten, da sie unmittelbar mit den Menschen arbeiten müssen.

Sie haben gar nicht die Möglichkeit, Beschlüsse zu fassen, die sich gut anhören, aber nichts verändern. Dazu einen Vergleich: Die Parteiorganisation des Stabes einer Abteilung beschloß, daß die Spezialisten der Abteilung bei ihrer Tätigkeit an Bord mit den Spezialisten der Boote auch das politische Gespräch über die Vorbereitung der Wahlen führen.

Der Gedanke ist nicht schlecht, aber die Durchführung dieses Beschlusses ist fast unkontrollierbar. Schon deshalb, weil es auch leicht ist, ihn formal zu erfüllen; bei einem dienstlichen Auftrag nebenbei ein paar Worte über die Volkswahlen zu verlieren.

Anders ist es, wenn das eine Parteigruppe beschließt. Sie ist gezwungen, z. B. genau festzulegen, in welchem Deck welcher Genosse das Gespräch führt usw.

Die Arbeit der Parteigruppe auf See

Es wurde in der Vergangenheit oft verlangt, daß die Genossen auf See bestimmte Maßnahmen durchführen.

Doch diese Forderungen waren zu einem großen Teil unreal. Wenn das Boot fährt, hat jeder Mann seinen Platz und seine konkrete Aufgabe.

Nehmen wir an, der Parteiorganisator ist Maschinist oder Rudergänger, so läßt ihm seine dienstliche Aufgabe gar keine Zeit, während der Fahrt politische Arbeit zu leisten. Das ist aber möglich, wenn die Boote auf Reede liegen oder im Bereitstellungsraum ankern.

Besonders die kleinen Formen der politischen Arbeit brachten gute Ergebnisse (mündliche Agitation, Information über die Gefechtslage usw.).

Der richtige Wert einer solchen Arbeit wird sichtbar, wenn man bedenkt, daß die Genossen auf See über politische Probleme keine Information erhalten, weil nur die wichtigsten Funksprüche gegeben werden. Dazu kommt, daß während der Fahrt nur ein oder zwei Genossen die Möglichkeiten haben, Nachrichten unseres Rundfunks zu hören.

Die Parteigruppen an Bord bestehen in der Regel nur aus wenigen Genossen. Die Initiative jedes Genossen muß geweckt werden. Selbst die Art und Weise, wie es der Parteigruppenorganisator versteht, die anderen Genossen mitzureißen, ist oft von Bedeutung für die gesamte politische Arbeit an Bord.

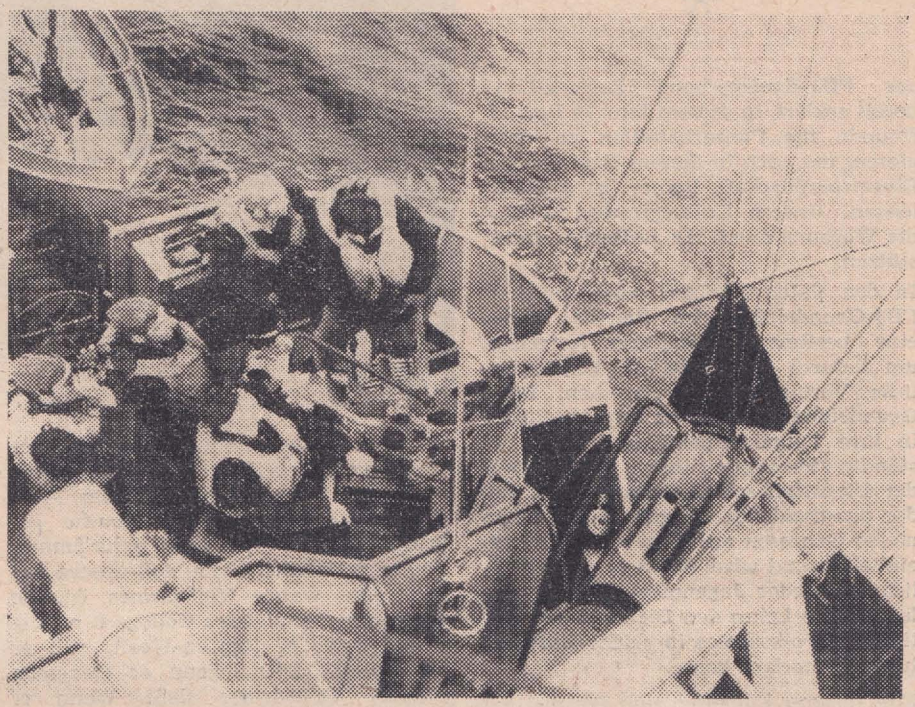
Hier sei nur erwähnt, daß oft für längere Zeit neben dem Kommandanten die Genossen der Parteigruppe die einzigen sind, die der FDJ-Grundeinheit an Bord Hinweise für die Jugendarbeit geben können.

Durch eine aktivere Arbeit der Parteigruppen auf den kleinen Booten zeigte sich auch, eine bessere Information von unten nach oben. Das gab uns die Möglichkeit, bei verschiedenen Ereignissen die Lage real einzuschätzen.

Die Arbeit der Parteigruppe in den Stützpunkten

So wie auf den Booten die Arbeit durch die verschiedenen Gefechtsabschnitte vielseitig ist, so ist das auch in den Stützpunkten der Fall, weil doch für jede spezielle Aufgabe an Bord auch die entsprechenden Voraussetzungen an Land, im Stützpunkt zu schaffen sind. Das bedingte auch eine verschiedenartige Arbeitsweise der Parteiorganisation zur Unterstützung der einzelnen

Fortsetzung auf Seite 426



Zusammen mit den Arbeitern wird es geschafft

Von Hauptmann Pätzoldt

In einer Beratung mit den Funktionären der Partei und der FDJ überprüften wir unsere Zusammenarbeit mit den Gruppen der GST und den Betrieben. Wir mußten feststellen, daß dort, wo wir unmittelbar mit den jungen Arbeitern zusammenkamen, auch gute Erfolge erreicht wurden. Wir entschlossen uns, diese Verbindungen, insbesondere zu den Werftarbeitern, noch enger zu gestalten und mit ihrer Hilfe die Reihen unserer Einheiten aufzufüllen. Wir setzten uns mit den Partei- und FDJ-Leitungen der Neptun- und der Warnow-Werft zusammen und fanden ein gutes Entgegenkommen. Auch hier war einstimmig die Meinung vertreten, daß wir mit Hilfe der Arbeiter unsere Aufgabe leichter und schneller erfüllen werden.

So wurden auf der Grundlage der Beschlüsse der 16. Zentralratstagung Freundschaftsverträge zwischen den Werften, dem Kreisverband der FDJ und unseren Einheiten abgeschlossen — sie waren die Richtschnur für unsere weitere Arbeit.

Was ist der Schwerpunkt dieser Freundschaftsverträge? Im Punkt 1 des Freundschaftsvertrages mit der Warnow-Werft heißt es: „Die FDJ-Organisation der Warnow-Werft verpflichtet sich, dem 1. Bataillon des Truppenteils ständig die Kader zur Verfügung zu stellen, um die Kampfbereitschaft des Bataillons zu gewährleisten. Demgegenüber wird die FDJ-Grundeinheit des 1. Bataillons verpflichtet, alle Kraft daranzusetzen, um die jungen Arbeiter der Warnow-Werft, die in unseren Reihen dienen, politisch und militärisch so zu erziehen, daß sie jederzeit in der Lage sind, für den Schutz unserer Heimat mit der Waffe in der Hand einzutreten."

Nach diesem Vertrag stellt uns die Werft Arbeiterveteranen und Spezialisten zur Verfügung, die zu unseren Genossen sprechen. Wir nehmen an Stapelläufen, Aktivistenehrungen und anderen Veranstaltungen teil. Von unserer Seite sprechen Genossen in den FDJ-Grundeinheiten der Warnow-Werft über ihren Dienst in der Nationalen Volksarmee und geben den Jugendfreunden von der Werft Unterstützung.

Die anderen Verträge haben die gleiche Grundlage. So hat sich zum Beispiel

Der FDJ-Sekretär der Warnow-Werft und der des 1. Bataillons beraten die Maßnahmen, die notwendig sind, um den Freundschaftsvertrag zu verwirklichen. Dieses Gespräch wurde über den Werftfunk gebracht.

*

der FDJ-Kreisverband Rostock-Land bereit erklärt, in diesem Jahr 75 Jugendfreunde ins Panzerbataillon zu delegieren, um auch in diesem Bataillon die Einsatzbereitschaft immer zu gewährleisten. Unsere Kulturgruppen werden die Werbung durch ihr Auftreten unterstützen.

In den Patenverträgen wird für jede FDJ-Grundeinheit im Betrieb immer eine bestimmte Kompanie festgelegt, um dadurch eine feste und kontinuierliche Verbindung zu erreichen. Diese Grundeinheiten schicken ihre Mitglieder in ihre Patenkompanie und halten so ständig Fühlung mit ihnen. Nach Ablauf der Dienstzeit soll es dann so sein, daß der ausscheidende Genosse durch einen neuen Genossen aus seiner FDJ-Grundeinheit ersetzt wird. So ist es sogar möglich, daß jeder Jugendfreund nach Ablauf seiner Lehre den Dienst in der Nationalen Volksarmee in seiner Entwicklung vormerken kann.

Eine unserer Einheiten zum Beispiel hat 27 Jugendfreunde aus der Matthias-Thesen-Werft Wismar für die Einheit und 10 Jugendfreunde für die Seestreitkräfte geworben. Sie beenden jetzt ihre Lehre und dienen dann ihre zwei Jahre in der Armee. Ihr Betrieb stellt diesen Jugendfreunden nach Ablauf ihrer Dienstzeit den Arbeitsplatz wieder zur Verfügung und verpflichtet sich, erneut junge Arbeiter für den Dienst in der Armee zu werben. Auch von der Warnow-Werft und den anderen Patenbetrieben wurden seit Inkrafttreten dieser Verträge bereits 71 Jugendfreunde für die Nationale Volksarmee geworben, die mit großer Freude ihren Dienst versehen.

Unsere Genossen fahren regelmäßig zu ihren Betrieben und sprechen dort über ihren Dienst in der Nationalen Volksarmee. Wir haben auch am Stapellauf des 3000-Tonnen-Frachters „Thälmann-Pionier" und des 10 000-Tonnen-Frachters „Berlin" teilgenommen, haben die Betriebe besichtigt und uns dabei mit einer Reihe von Arbeitern unterhalten. Alle brachten übereinstimmend zum Ausdruck, daß ihnen unsere Besuche gefallen und daß man auch dann immer wieder feststellen kann, daß unsere Armee eine wahre Volksarmee ist. So sagte zum Beispiel der Kollege Kraulwulf von der Neptun-Werft, daß er sich immer freut, wenn er Genossen unserer Volksarmee sieht. Wenn er noch jünger und durch den Hitlerkrieg nicht schwer verletzt wäre, würde er stolz sein, in unserer Armee dienen zu können.

Oder ein anderes Beispiel dafür, wie unser Ansehen besonders bei der Rostocker Bevölkerung steigt: Die Kulturgruppe des Panzer-Bataillons spielte vor den Wahlen des öfteren in Wahlversammlungen. Die Rostocker versicherten dabei immer wieder, daß sie stolz sind auf ihren Truppenteil und volles Vertrauen zu unserer Armee haben.

Besondere Verdienste bei der Arbeit der Kulturgruppe erwarben sich die Genossen Oberleutnant Vollbrecht und Hauptmann Sindermann.

Man muß sich nun unbedingt fragen:

Wie wirkt sich diese gesamte Tätigkeit auf die Verbesserung unseres Dienstes aus?

Da die meisten Soldaten aus unserem Bezirk stammen, besuchen die Eltern sie des öfteren in unserer Dienststelle. Sie überzeugen sich davon, wie ihre Söhne ihren Dienst versehen, wie sie am Wochenende betreut werden und sprechen auch mit den Vorgesetzten über gute und auch ungenügende Leistungen der jungen Soldaten. Viele Eltern nehmen so guten Einfluß auf die militärische Erziehung ihrer Söhne und leisten uns wertvolle Hilfe. So gab es in der Vergangenheit das Beispiel des Gefreiten Kaiser aus dem Panzerbataillon. Der Genosse war in seiner militärischen Ausbildung gut, aber die Disziplin ließ zu wünschen übrig. Der Oberleutnant Vollbrecht nahm Verbindung mit dem Vater des Genossen auf, schilderte ihm die Dinge, und es fand eine gemeinsame Aussprache mit dem Genossen Kaiser statt. Sie wirkte sich sehr positiv aus.

Eine weitere Auswirkung der Arbeit in den Betrieben und mit den Eltern ist, daß wir bei der Auswertung bestimmter Verfehlungen von Armee-Angehörigen gute FDJler des Patenbetriebes oder die Eltern hinzuziehen.

Die Zusammenarbeit unseres Regiments mit den jungen Arbeitern Rostocks geht aber noch weiter. Sie unterstützen uns beim Bau unserer Panzerfahrschulstrecke. So wurden schon mehrere Arbeitseinsätze zur Fertigstellung unserer Ausbildungsbasis gemeinsam mit den Jugendfreunden aus Rostock geleistet, und wir werden den Rostockern anschließend beim Bau des Sommerbades helfen. Alle diese Beispiele beweisen, daß unser Weg sehr wertvoll für die Erziehung ist und die feste Freundschaft mit den Werktätigen bekräftigt.

Ein sichtbarer Erfolg dieser Arbeit ist auch, daß wir seit mehreren Monaten kein Vorkommnis hatten, welches das Ansehen unserer Armee in der Öffentlichkeit schädigte.

Der Erste Sekretär der SED-Bezirksleitung Rostock, Genosse Karl Mewis, sagte uns, daß die Bevölkerung stolz auf uns ist, daß sie weiß, wir sind ihre Soldaten. Das ist Ansporn für uns, noch größere Leistungen zu vollbringen.

(Fortsetzung von Seite 425)

Kommandeure im Stützpunkt. Die Unterteilung in Parteigruppen brachte nur gute Ergebnisse, besonders auch durch die Anleitung der Kommandeure.

So hat z. B. während der letzten taktischen Übung der Stützpunktkommandant, Korvettenkapitän Mangold, nach den Aufgaben der ersten Etappe eine kurze Auswertung mit den Parteigruppenorganisatoren durchgeführt, in deren Ergebnis deutlich eine Verbesserung der Arbeit sichtbar wurde.

Die in diesem Artikel gegebenen Beispiele guter Parteigruppenarbeit sind die ersten Ergebnisse. Wir sehen aber die Möglichkeit, die Parteigruppe auf den kleinen Booten zu einem aktiven Faktor in der gesamten Ausbildungs- und Erziehungsarbeit zu machen.

Ich kann mir vorstellen, daß vielleicht in der einen oder anderen Einheit der Landstreitkräfte ähnliche Arbeitsbedingungen vorhanden sind, und hoffe, daß dieser Beitrag den Genossen gewisse Anregungen für die eigene Arbeit gibt.

Jeder eine gute Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache

Alle machen mit!

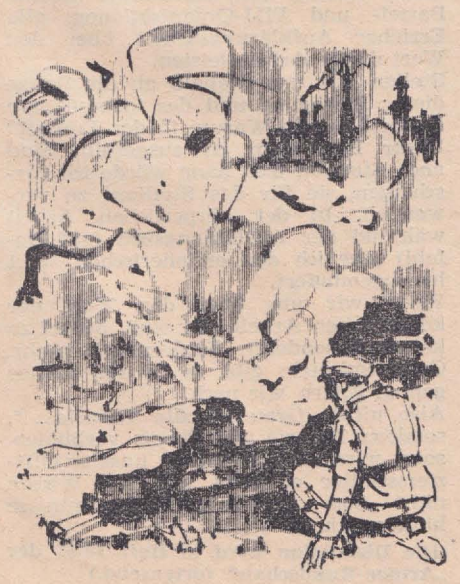
Von Leutnant Jännert

Vom Rande des Sportplatzes im Objekt B. klingt das Klappern eines alten Förderbandes herüber. Rauschend fallen altes Geröll, Steine und Sand in eine Grube. Dem Betrachter bietet sich ein seltsamer Anblick. Vor uns öffnet sich die Betonfläche des an den Sportplatz grenzenden Geländes — 6 m breit und 25 m lang. Man erkennt, daß hier früher Kellerräume waren. Die Decke ist abgetragen worden. Diese längst vergessenen Gewölbe sind urplötzlich wieder Bauplatz. Das ist keine Seltenheit, wird doch in der ganzen Republik gebaut. Hier aber bauen junge Soldaten der Nationalen Volksarmee. Sie schaffen sich in der Freizeit „ihr" Schwimmbad. Es geschah im Monat März. Der Sportsekretär der Einheit unterhielt sich mit der FDJ-Leitung.

„Wir brauchen unbedingt ein Schwimmbad", meinte er, der schmächtige Unterleutnant, und sehr ernst fügte er hinzu: „Es ist unerläßlich, denn es geht nicht an, daß wir im Sommer ständig den langen Weg zum Schwimmbad nach B. gehen, um nach einer Stunde wieder in der Gluthitze den staubigen Feldweg zurückzumarschieren. Dabei geht zuviel Dienstzeit drauf!"

„Das ist uns allen klar", fügte der FDJ-Sekretär, Oberleutnant Grönning, hinzu. „Wenn wir allen Freunden den Plan richtig erläutern, dann werden wir dieses Ziel, ein Schwimmbad, auch erreichen." Das war auch die Meinung der Leitung. Man merkte ihm an, daß er sich schon viel Gedanken darüber gemacht hatte. „Die Decken der Kellerräume werden gesprengt, den dann frei werdenden Raum bauen wir zum Bassin aus, schaffen einen Zu- und Abfluß, und unser Bad ist Wirklichkeit", erklärte er mit einfachen Worten. „Was wir brauchen", schließt er, „sind Zement und viele hilfsbereite Hände."

Tage später ... Längst ist allen klar: „Wir bauen unser Schwimmbad aus eigener Kraft, mit eigenen Mitteln." FDJ-Funktionäre aller Einheiten hatten mit ihren Genossen gesprochen, und alle sind einer Meinung: Das ist eine tolle Sache, und wir sind dabei! Schon nach wenigen Tagen tut sich etwas. Es ist Mittag, die Hitze des immerhin schon sehr warmen Märztages dringt durch die Wipfel der Kiefern. Auf der Betonstraße stehen einige Genossen und diskutieren. Plötzlich zerreißen mehrere Detonationen die Luft.



„Was ist geschehen?" fragte sich jeder. An anderer Stelle fliegen Erde und Betonstücke durch die Luft. Leutnant Wagenknecht gibt mit seinen Pionieren den Startschuß zum Bau. Mit Dynamit gehen sie dem Beton zu Leibe. Immer mehr Sprengpatronen werden in die vorbereiteten Sprenglöcher gegeben. „Platz frei!" so hallte ein Kommando über das Gelände. Schnell gehen alle umstehenden Genossen in Deckung. Sie wissen, hier ist nicht zu spaßen. Gefreiter Poppko betätigt die Drähte der Magnetzündung, und wieder erbebt die Erde. Der Luftdruck nimmt den Nahestehenden fast den Atem. Krachend fallen Betonstücke gegen die in der Nähe stehenden Gebäudeteile. Ständig wird weiter gesprengt, denn erst, wenn die starke Decke weg ist, ist es möglich, die Arbeiten fortzusetzen.

Es währt nicht lange. Mit großem Getöse bricht die Mauer in sich zusammen und fällt in die Tiefe. Jetzt kann man schon erkennen, wo das Bad hin soll. Noch ist es recht unansehnlich. Ein Uneingeweihter könnte annehmen, man wolle hier Arbeit beschaffen.

Es wird Nachmittag. Die Soldaten der Einheiten haben ihren anstrengenden Dienst hinter sich. Ist nun für sie die Arbeit zu Ende? Nein ... noch wartet der Schutt auf sie. Wenn man in das künftige Schwimmbad hineinblickt, so ist es, als wollte es sagen: „Beeilt euch, ich bin hier fehl am Platze. Schafft mich raus." Unsere Soldaten verstehen diesen Ruf. Täglich marschieren sie jetzt nach dem Dienst zum Bauplatz und gehen an die nicht leichte Arbeit. Wenn man des Nachmittags seine Schritte zur Baustelle lenkt, sieht man ein geschäftiges Treiben. Mit Hacke, Spaten, Kranwagen und Förderband geht es dem Schutt an den Kragen.

Hier herrscht kein Leerlauf. Alles ist gut organisiert. Jede Einheit hat ihren Platz. Mit einem frohen Lied auf den Lippen, die Oberkörper frei, wird gearbeitet.

Wir erkennen unter den arbeitenden Genossen den Gefreiten Hofmann. Er ist zwar nicht gerade sehr groß, aber dennoch schuftet er unermüdlich mit und wagt sich selbst an die größten Klamotten ran. Bei ihm ist der Genosse Thomas, der schon beim Bau der Jugend nicht fehlte.

Hier sind der Initiative keine Grenzen gesetzt. Soldaten und Offiziere schaffen gemeinsam. Unter den arbeitenden Soldaten erkennen wir den Oberleutnant Viehrig. Er muß zwar mächtig schwitzen, aber er ist unermüdlich dabei. Auch die Genossen des Stabes lassen es sich nicht nehmen, mitzuarbeiten. Geschlossen rücken sie zur Baustelle. Ob Kommandeur, Politstellvertreter, Versorger, alle sind sie dabei, um ihren Beitrag zu leisten. Immer größere Fortschritte macht der Bau. Der Schutt ist vollkommen abgetragen. Das Bassin ist im Rohbau fertig. Während die Genossen Vollhase und Wedde darangehen, die Löcher zu verputzen, fährt der Genosse Jännisch unermüdlich mit seinem „SIS" den Schutt, den die Freiwilligen verladen, vom Bauplatz ab. Die nächsten Genossen sind schon mit dem Abfluß beschäftigt. Die Genossen der Werkstatt haben inzwischen den Sprungturm zusammengeschweißt. Er hat mit seinen 3 Metern immerhin schon eine ansehnliche Höhe. Schon sind sie dabei, ihn, die Krone des Bades, unseren ganzen Stolz, anzubringen. Das erweist sich als keine leichte Aufgabe. Dieser große Apparat will gut fundamentiert sein. In der sehr harten Betonoberschicht müssen Löcher von immerhin 0,75 m Tiefe geschaffen werden. Aber wo gibt es eine Kraft, die in der Lage wäre, sich der vorwärtsdrängenden Jugend entgegenzustellen? Auch hier existiert sie nicht. Bald ist auch diese Aufgabe erfüllt. Der Sprungturm wird eingelassen und festzementiert. Jetzt müßte eigentlich jeder erkennen, daß hier ein Bad herkommt.

*

15. Juni 1957 ... Nur noch wenige Tage bis zu den Volkswahlen. An diesem Tage soll unser Bad fertig sein. Werden wir es schaffen? Es muß werden. Unsere Verpflichtung wird erfüllt. Stundenlang klappert jetzt das Förderband und transportiert den Schutt in die nebenan liegenden Kellerräume. Die große Kette der Helfer reißt nicht ab. Jeder ist an dem Bad interessiert, denn die Tage werden immer heißer.

21. Juni ... die letzten Verschönerungsarbeiten werden am Schwimmbad vorgenommen.

Jetzt kommt die Hauptsache — das Wasser!

Am 21. Juni wird das Bassin vollgelassen. Es dauert mehrere Stunden, ehe es sich füllt. Langsam und gemächlich steigt der Wasserspiegel. Je höher das Wasser steigt, je mehr von der Beckenwand verschwindet, desto größer wird der Stolz unserer Genossen. Gegen 12 Uhr ist es ... Donnerwetter, der Wasserspiegel fällt, obwohl unaufhörlich das Wasser durch die Rohre fließt. Aufregung erfaßt alle Umstehenden. Soll das ein Fehlschlag sein und Brot für die üblichen Skeptiker?

Schnell wird der Abfluß untersucht. Nichts! Wo soll man jetzt suchen. Sofort verschwindet ein Genosse in den angrenzenden Keller. Als er erscheint, löst sich das Rätsel auf. Kurz entschlossen wird mit Hilfe eines Schlauches auch dieser Kellerraum vollgelassen. In wenigen Stunden ist das Übel behoben.

Genosse Staff, der sehr regen Anteil an der Herstellung des Sprungbrettes nahm, ist nun der erste, der es benutzt. Mit einem kühnen Sprung vom selbst hergestellten 3-m-Turm stürzt er sich in das erfrischende Naß.

Zwar bekommt er von der immerhin noch sehr frischen Temperatur eine Gänsehaut, aber ... er hat das Vorrecht, wirklich der erste Schwimmer zu sein.

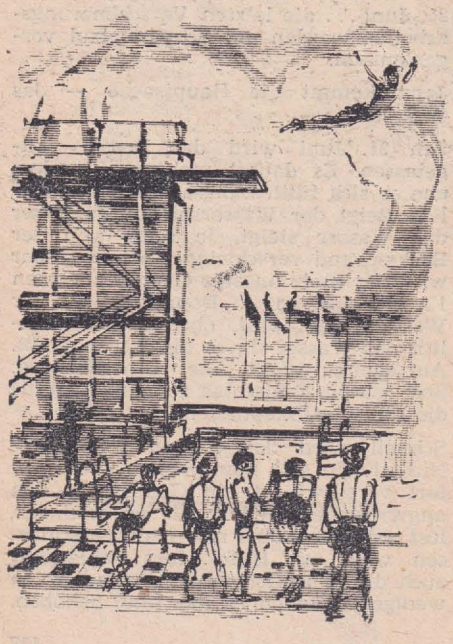
Am 23. Juni 1957 ist es dann endlich soweit.

Nach der Wahlhandlung, bei der alle Genossen ihre Stimme den Kandidaten der Nationalen Front gegeben. hatten, konnte nach etwa 1500 freiwilligen Arbeitsstunden das Schwimmbad übergeben werden. 40 000 DM haben unsere Soldaten durch ihre Arbeit dem Staat eingespart.

Die Angehörigen der Einheit Schli. haben in sehr kurzer Zeit bewiesen, welche Kraft in den Händen von Arbeiter- und Bauernsöhnen im Waffenrock steckt. Erst die Panzerkettentrockenwäsche und danach das fertiggestellte Schwimmbad.

Wenn man heute ins Objekt kommt und fragt die Soldaten: „Nun, was machen Sie denn heute abend?“ Dann bekommt man die Antwort:

„Schwimmen.“ Ist das etwa nichts?



Major W. Jähnel

Überlegungen zum Artikel

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie“ (Heft 8/57)

Es ist erfreulich, daß über die Erziehung unserer Offiziersschüler zum Klassenbewußtsein in der „Armee-Rundschau“ diskutiert wird und dabei Erfahrungen ausgetauscht werden. Dazu soll auch mein Beitrag dienen.

Zur Frage: „Vom Wirrwarr in einigen Köpfen“

Genosse Quade schätzt die Ursachen des „Wirrwarrs bei einigen Genossen damit ein, daß unsere Offiziersschüler nicht die Produktion kennengelernt haben. Das ist eine Feststellung. Welche Schlußfolgerungen ergeben sich aber daraus für die Erziehungsarbeit? Darauf gibt Genosse Quade kaum Antwort. Es genügt nicht, lediglich die Ursachen in der marxistisch-leninistischen Schulung zu suchen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die unmittelbare Hilfe gegenüber der Partei- und FDJ-Organisation durch erfahrene Genossen, die Einheit von politischer und militärischer Führung sowie die Einheit von Ausbildung und Erziehung uns hilft, in der Erziehung voranzukommen. Verstärkt muß die Unterstützung durch erfahrene Genossen gegenüber den Kompaniechefs und Zugführern werden und die Lehrstühle, insbesondere die Lehrstuhlleiter, müssen die Wirksamkeit ihrer Arbeit mit den Parteiorganisationen und den unmittelbaren Vorgesetzten auswerten. Darin sehe ich einen Hebel zur weiteren Verbesserung der Arbeit.

Meines Erachtens nützt auch die Feststellung wenig, daß unsere Offiziersschüler unsicher werden, wenn sie mit den Schwierigkeiten im Leben der Republik in Verbindung kommen. Ja, mehr noch, ich behaupte, sie schadet, macht bange. Eine Frage, Genosse Quade: Hatten wir anfangs nicht dieselben Schwierigkeiten? Ich kann mich gut daran erinnern, obwohl ich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gelernt habe, körperlich zu arbeiten, und auch die Möglichkeit hatte, mich politisch zu qualifizieren, daß es mir nicht viel besser ging. Das kann nicht anders sein, dazu sind Erfahrungen notwendig. Es liegt also an uns älteren Genossen, an allen Erziehern, den Offiziersschülern beharrlich und zielstrebig zu helfen, Klarheit in den Grundfragen der Politik von Partei und Regierung zu bekommen. Wie sehe ich die sogenannten „Rückversicherungen“? Wer ist denn daran interessiert, heute solche Fragen in die Armee hineinzutragen? Zeigt eine solche Diskussion nicht eine gewisse Perspektivlosigkeit und Unglauben an die Sieghaftigkeit unserer Sache? Der Offiziersberuf ist doch Lebensberuf, für jeden Genossen besteht die Möglichkeit, sich in der Armee zu qualifizieren, morgen mehr als heute. Wir haben die Erfahrung gemacht — wenn solche Erscheinungen bei Schülern auftreten, muß man auch überprüfen, wie es damit bei den Offizieren aussieht. Ist bei den Offizieren Klarheit, wird es auch möglich sein, das den Schülern klarzumachen.

Auch halte ich es nicht für zweckmäßig, Einzelerscheinungen unter Offiziersschülern zu verallgemeinern (Vorstellungen vom künftigen Offiziersberuf). In dieser Meinung bestärkt mich das Echo bei den Offiziersschülern unserer Schule, die sich gegen solche Vorurteile verwahrten, die vielmehr einen gut organisierten und auf hohem Niveau stehenden Ausbildungs- und Erziehungsprozeß fordern.

Zur Frage: „Sorgen junger Ehemänner“

Ich sehe in der Jungehe keine prinzipielle Frage. Man soll sie individuell betrachten. Hier muß, angefangen vom Elternhaus über die Jugendorganisation, die Partei und die Vorgesetzten in der Armee, geholfen werden. Vermitteln wir den jungen Genossen unsere Erfahrungen, helfen wir, hüten wir uns aber vor dem Schulmeistern, weil uns dann die Genossen nicht verstehen werden. Offensichtlich machen Ihnen Ihre Motorradbesitzer Sorgen. Wir können das von unseren Kradfahrern nicht sagen. Die Mehrzahl unserer Kradfahrer sind in der Sektion Motorsport erfaßt. Dort fahren neben den Soldaten und Schülern auch Offiziere. Sie erfüllen gemeinsam die Forderung des Ministers, den Geländemotorsport zu entwickeln.

Startberechtigung erhalten nur Genossen, die gute Ergebnisse in der Ausbildung und Disziplin haben. Auch die Mädel und Frauen unserer Genossen fehlen nicht, wenn es zu Vergleichskämpfen oder gar in den Harz geht. Unter diesen Bedingungen wurden etwa 30 Genossen in der Sektion Motorsport, 40 Genossen mit eigenem Boot in der Kanusparte — diese Reihe könnte man fortsetzen — zu aktiven Helfern in der Erziehung unserer Genossen.

Zur Frage: „Vom Nutzen der manuellen Arbeit“

Abgesehen davon, daß mir die Feststellung, daß „unsere Genossen vielfach noch niemals einen Schraubenschlüssel, Hammer oder Besen in der Hand hatten“, übertrieben erscheint (wir haben an unseren Schulen polytechnische Ausbildung), unterstütze ich die körperliche Arbeit in der Armee sehr. Aber nicht nur bei den Offiziersschülern! Sie wird uns helfen, daß unsere Genossen die Größe des sozialistischen Aufbaus erkennen, daß die Arbeit die Grundlage unseres Lebensstandards ist usw. Schließlich wird sie uns helfen, gegen spießerhafte Erscheinungen einzelner Genossen zu Felde zu ziehen.

Die körperliche Arbeit ist also erzieherische Arbeit, und demzufolge müssen Partei- und FDJ-Organisationen, alle Erzieher Aufklärungsarbeit über den Wert dieser Arbeit leisten.

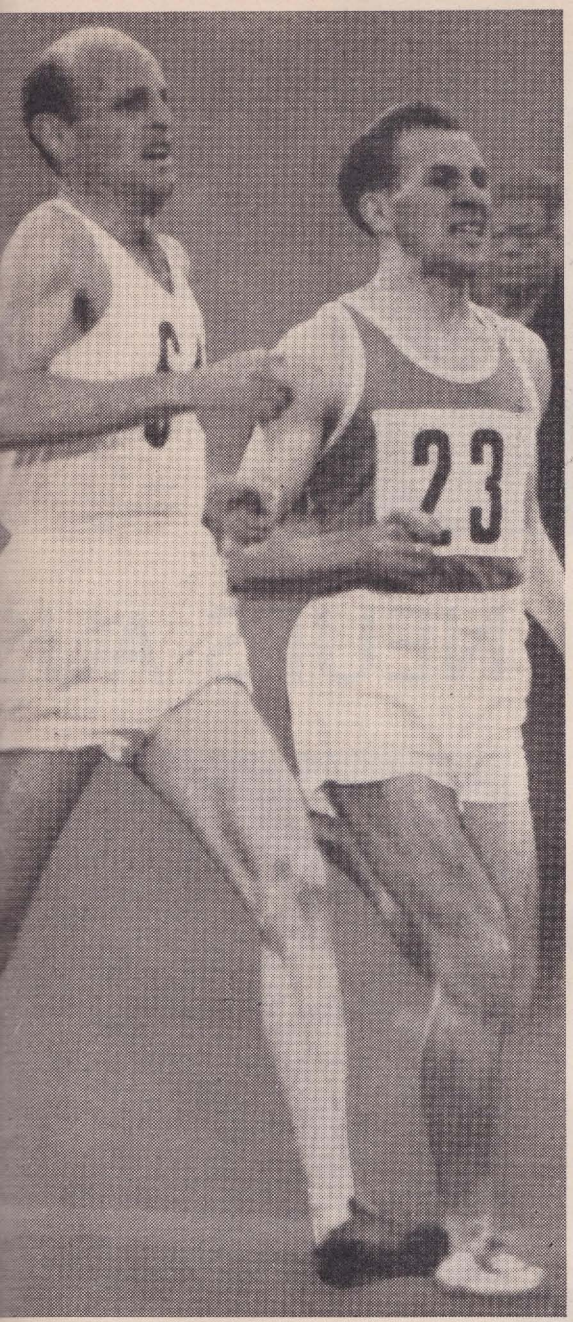
Stellen wir uns deshalb an die Spitze dieser Bewegung und das insbesondere in der Freizeit. Warum in der Freizeit? Unser Programm ist ausgefüllt. Sind noch Stunden frei, dann würde ich vorschlagen, sie für das Studium zu verwenden. In der körperlichen Arbeit während der Ausbildungszeit (auf Befehl) sehe ich den erzieherischen Wert herabgemindert.

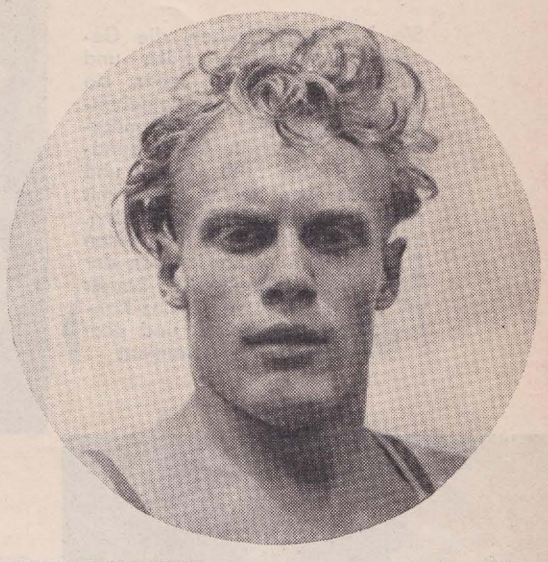
Wenn wir uns über den Wert der körperlichen Arbeit klar sind, bedarf es keiner besonderen Forderungen mehr. Gute Beispiele gibt es in der Armee genug. Eifern wir nach!

Also nicht „Grau ist alle Theorie ...“, sondern Theorie und Praxis verbinden, sonst wird die Ausbildung unserer Offiziersschüler einseitig und ihr Wissen nicht über abstrakte Buchkenntnisse hinausreichen.

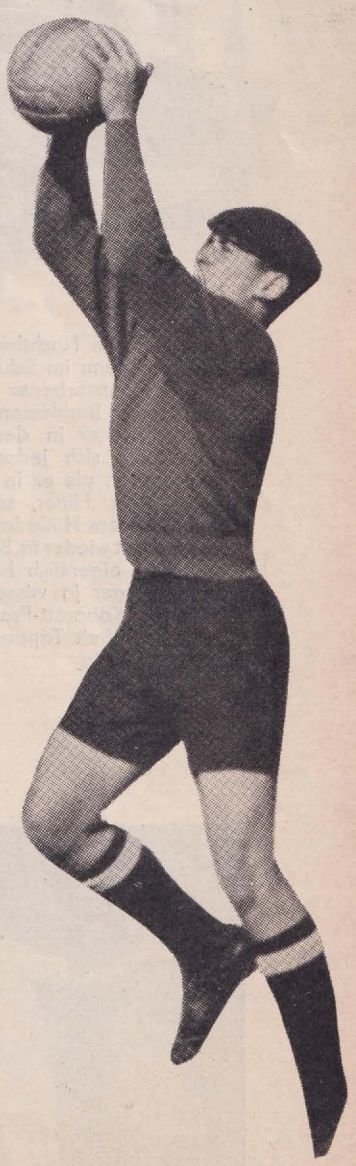
(Die Diskussion wird in Heft 10/57 der „Armee-Rundschau“ fortgesetzt.)

ARMEESPORTLER in MOSKAU





Einen Monat ist es her, da in der sowjetischen Metropole die Fahne der III. Sportspiele der Jugend eingeholt wurde. Mit sieben Gold- sowie einer stattlichen Anzahl Silber- und Bronzemedaillen gehört die DDR zu den erfolgreichsten Nationen dieser Spiele. Welchen Anteil die Sportler der ASV Vorwärts daran hatten, erzählt unser Bildbericht



n die siebente Stelle der ewigen Weltbestenliste im 5000-m-Lauf schob sich Oberleutnant Friedrich Janke (oben links, Nr. 23) it der neuen DDR-Rekordzeit von 13 : 52,0 Min., die ihm zugleich eine Silbermedaille einbrachte. Unser Bild zeigt ihn n erbitterten Zweikampf mit dem Ungarn Szabo, dem späteren Sieger. – Eine außergewöhnliche Leistung vollbrachte auch iegfried Vallentin (Kreis), als er mit 3 : 42,0 Min. neue deutsche Jahresbestzeit über 1500 m lief (mit der gleichen Zeit rrang Klaus Richtzenhain in Melbourne seine Silbermedaille!). – Neben den sportlichen Wettkämpfen nahm natürlich der rfahrungsaustausch breiten Raum ein; unser Bild (oben Mitte) zeigt, wie sich Kugelstoßer Fritz Kühl angeregt mit Europaekordhalter Jiri Skobla unterhält. – Großartige Abwehrparaden lieferte Leutnant Spickenagel (rechts) als Schlußmann der DDR-Fußballmannschaft, die im Moskauer Turnier einen 4. Platz belegen konnte. – Werner Pfeil (unten links) konnte doch trotz fleißigen Trainings nicht an seine letzten Leistungen anknüpfen; er wurde mit 1,98 m nur Siebenter im Hochsprungwettbewerb. – Als zur Weltelite im Turnen gehörig erwies sich die DDR-Frauenmannschaft; die Vorwärts-Sportlerinnen era Ewald (rechts unten) und Ingrid Föst-Michaelis waren hinter Roselore Sonntag die besten Turnerinnen, welche unser Team zur Bronzemedaille führten

Sie haben gut lachen, die Genossen Unteroffizier Röke und Stabsgefreiter Berner, denn sie erhielten für ihre beispielgebenden Darbietungen den „Sonderpreis der Zeitschrift Armee-Rundschau" – das Buch „Lieder und Kantaten" von Hanns Eisler, mit der Unterschrift des Komponisten. Unteroffizier Röke hat sich diesen Preis mit dem „Chanson von der Trommel", Stabsgefreiter Berner mit dem Gedicht von Heinz Kahlow „Rosen für Lidice" und dem „Eisenhower-Song" verdient

NEUES AUS

Gefr. Götze als Moritatensänger

Der Mann im Nachthemd ist Petrus, der Mann im Schlafanzug ist ein eben verstorbener Bürger aus der Bonner Bundesrepublik. (Natürlich kam er in den Himmel.) Man stelle sich jedoch sein Erstaunen vor, als er in der Wolke Nr. 7 nicht Hitler, sondern nur dessen äußere Hülle fand, da sein Geist längst wieder im Bonner Staat weilt. Na, eigentlich hätte es der Bundesbürger ja wissen müssen. (Aus dem Kabarett-Programm der Einheit Tappert)

Hier wird gepantomimt
Die vier Soldaten stellen die Suppe dar und lassen sich in dieser Eigenschaft vom Koch umrühren. Solche pantomimischen Szenen aus dem Soldatenleben, vorgeführt von den Genossen der Einheit Kränzel, fanden berechtigt großen Beifall und sollten auch Nacheiferer finden

Fünf Männer bemühten sich um die schlanke Marie, ein Koch, ein Schneider, ein Neubauer, ein Seemann und ein Soldat. Wem sie sich schließlich an den Hals warf, siehe rechts. Dieses Tanzspiel aus der Einheit Tappert erhielt den ersten Preis für Volkstanz, weil es neue Wege in diesem Genre suchte

NEUBRANDENBURG

Wollte man von allem berichten, was es beim „Fest der Jugend und Sportler“ vom 26. bis 28. Juli in Neubrandenburg zu sehen gab — über die Kampfdemonstration, über die Sportwettkämpfe, über die Kulturveranstaltungen —, so ergäbe das einen ellenlangen Artikel. Selbst wenn man sich auf die kulturellen Darbietungen beschränken wollte, reichte der Bogen vom Orchesterwettstreit über das Laienspiel bis zum Kunstkraftsport (er heißt nun mal so, es ist nicht meine Schuld).

So haben wir uns bei der Bildseite dafür entschieden, Neues zu zeigen, Neues nicht im zeitlichen, sondern im inhaltlichen Sinne. Doch dabei ist das Neue aus dem Bereich des künstlerischen Wortes zu kurz gekommen, weil es nicht immer bildlich darzustellen ist.

Und trotzdem besteht gerade zu einem guten Teil das Neue dieses Wettstreits darin, daß das künstlerische Wort mehr und wirkungsvoller als bisher gebraucht wurde. Die meisten Kulturgruppen zeigten gegenüber dem Vorjahr verbesserte Leistungen. Der Fortschritt auf dem Gebiet des künstlerischen Wortes fällt jedoch ganz besonders auf. Diesmal waren solche Genres wie Kabarett, Laienspiel, Rezitation, Sprechchor und Song, die sich alle des künstlerischen Wortes bedienen, in stärkerem Maße als früher bzw. überhaupt erstmalig wieder vertreten. Darüber soll berichtet werden.

*

Von allen Genres, die wir in der Kulturarbeit anwenden, sind die des künstlerischen Wortes am konkretesten in ihrer Aussage. Da es den Kollektiven, die meist die Programme zusammenstellten und gestalteten, um eine möglichst konkret sozialistische Aussage ging, ist es nur folgerichtig, daß sie sehr oft und auf vielfältigere Weise das künstlerische Wort einsetzen.

Das gute, treffende Wort zum rechten Augenblick gesprochen, wird zu einer starken Waffe. Dafür sind die Gedichte von Erich Weinert ein Beispiel. Wenn das Wort aber politische Unreife erkennen läßt, kann es, von der Bühne aus an Hunderte, oft Tausende gerichtet, Schaden anstiften. Leider gab es auch dafür in Neubrandenburg ein Beispiel.

*

Die Kabarettgruppen haben sich, verglichen am Wettstreit vor einem Jahr, gut entwickelt. In vier von fünf Programmen wirkten Kabaretts, sehr zum Vorteil dieser Programme, mit. Dabei zeigten drei Gruppen bereits ein beachtliches Niveau.

Die eindrucksvolle Leistung des Genossen Gefr. Götze als Moritatensänger sei gleich vorweg lobend erwähnt. Wie er die Geschichte vom guten König Baltasar vortrug, der nichts auf Verteidigung hielt und darum von seinem bösen Nachbar das Fell über die Ohren gezogen bekam, war ausgezeichnet. Auch das ist eine Möglichkeit, mit kabarettistischen Mitteln die Notwendigkeit der Landesverteidigung zu erklären.

Solche guten Leistungen gab es viele.

Wenn trotzdem Kritik geübt wird, so mit dem Ziel, das Kabarett noch wirksamer zu machen. Niemand wird doch glauben, wir hätten schon die Gipfel der Kabarettkunst erklommen. Die Angriffsspitze der meisten Darbietungen richtete sich gegen den westdeutschen Militarismus, gegen die zunehmende Faschisierung des Bonner Staates. Das ist gut und richtig, zumal diese Darbietungen zur Wahlvorbereitung gezeigt wurden.

Die Schwäche besteht jedoch darin, daß die Gruppen auf verhältnismäßig alte, fertig vorliegende Texte zurückgreifen. Dadurch verlieren die Darbietungen an Aktualität und damit auch an Wirksamkeit. So wurde die von der Einheit Tappert gezeigte Szene über den in Westdeutschland wieder in Ehren aufgenommenen Professor Bum-Bum zwar ausgezeichnet gebracht, wirkte aber gegenüber den Tatsachen der Remilitarisierung des Sommers 1957 — Treffen von SS-Verbänden, Iller-Katastrophe — fast wie ein harmloses Histörchen.

Man sollte also aktuellere Materialien benutzen (wie sie z. B. „Der Funke“ in der „Volkskunst“ bringt) oder versuchen, selbst solche Texte zu schaffen.

Über dieser Thematik dürfen jedoch die eigenen Probleme — all die Mängel und Schwächen, die es noch in unserer Nationalen Volksarmee gibt — nicht vergessen werden. Unsere Kabaretts sollen helfen, Schlechtes auch bei uns zu überwinden, das ist eine ihrer Hauptaufgaben.

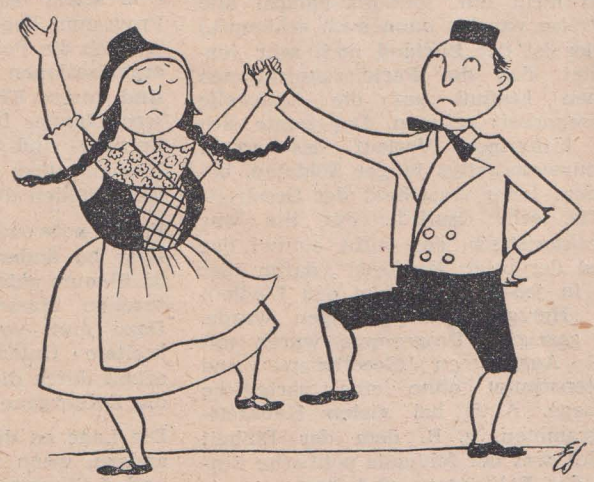
Nur eine Gruppe hat das versucht und dabei Schiffbruch erlitten, die Kabarettgruppe der Einheit Riedel. Die Mängel, die sie aufs Korn nahm, gehören längst schon der Vergangenheit an (Inspektionsessen). Alle ihre Darbietungen zeugten von viel gutem Willen, sie zeugten aber auch davon, daß sich niemand um die Gruppe gekümmert hat. Darum gingen die Pointen fast immer uns selbst ins Auge („Ein Direktor kommt“ und „In der Eisenbahn“).

Diese Gruppe braucht ganz besonders die Hilfe des Politapparates und der Parteiorganisation. Ihre darstellerischen Möglichkeiten sind überdurchschnittlich. Sie kann eine sehr gute Gruppe werden, wenn jetzt klug geholfen wird.

*

Zwei dramatische Zirkel traten auf und bewarben sich um den ersten Preis. Die Gruppe der Einheit Tappert siegte, weil sie das bessere Stück gewählt hatte und in ihrer Gestaltung der Gruppe der Einheit Nacke weit überlegen war. Es beweist sich beim Vergleich beider Gruppen erneut, daß die Stückwahl eine entscheidende Rolle spielt. Obwohl der Einakter des rumänischen Dichters Caragiale „Herr Leonida und die Reaktion“ schon gut ein halbes Jahrhundert alt ist, haben wir noch heute an dieser Satire, die das Kleinbürgertum entlarvt, unsere Freude und finden so manche Parallele zur Gegenwart. Sie zeigt ein Kleinbürgerehepaar, das sich abwechselnd von der Republik Vorteile verspricht, sich aber vor der „Volksfurie“ fürchtet. Das ist vom Ideengehalt sehr wahr und dazu auch noch sehr lustig. Das Stück hat ein Dichter geschrieben. Das ist bei Theaterstücken — auch wenn es sich „nur“ um kleine Werke handelt — offensichtlich ein Vorzug.

Zeichnung: Elisabeth Shaw

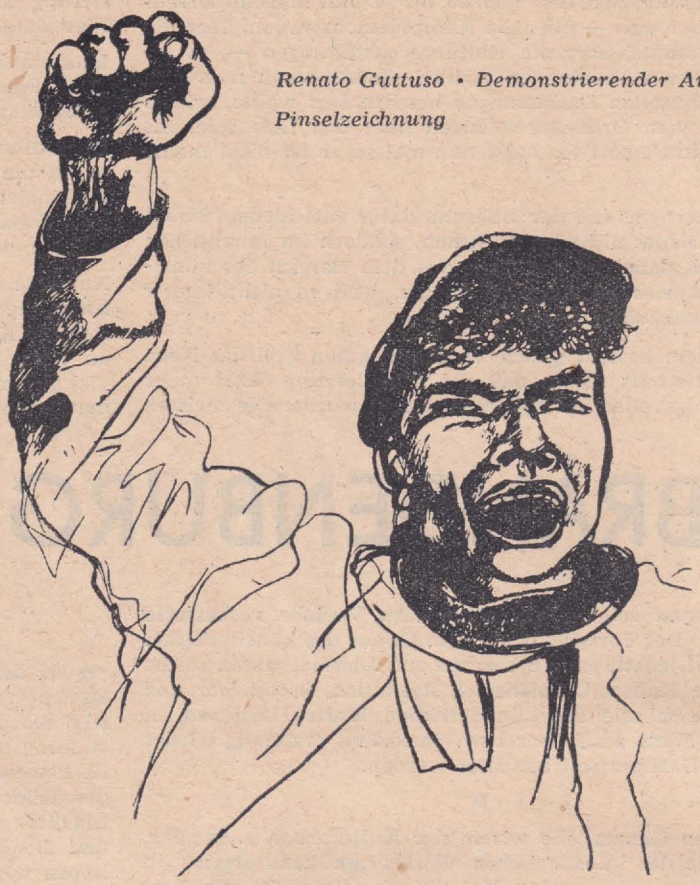


Gehen wir nachher tanzen?

Dagegen sind „Die drei Irrtümer des Sebastian Fünfling“, obwohl in unserer Zeit verfaßt, eine rechte Klamotte. Man kann ihr getrost nachsagen, daß sie schon heute ausgedient hat. Die Fabel lieferte Nikolai Gogol. Sie hat den einen Nachteil, daß sie sich nicht auf unsere Zeit ummodeln läßt, weil der Arbeiter-und-Bauern-Staat nicht der zaristische Feudalstaat ist. H. J. Baierl hat es trotzdem gemacht.

(Fortsetzung auf Seite 433)

Auf ein Wort ...



Renato Guttuso · Demonstrierender Arbeiter
Pinselzeichnung

„In der kulturellen Massenarbeit muß die Hauptorientierung auf die Entwicklung des neuen sozialistischen Inhalts dieser Arbeit gerichtet sein." Diese Forderung erhob Genosse Alexander Abusch auf dem 32. Plenum. Sie entspricht der Auffassung der marxistisch-leninisischen Partei, die in der kulturellen Massenarbeit ein Mittel sieht, die Volksmassen im Geiste des Sozialismus zu erziehen. Die Linie der Partei zu verwirklichen ist Sache aller Parteimitglieder. Darum kann auch die von Genossen Abusch formulierte Aufgabe nicht nur eine Sache der Politorgane oder der Kulturfunktionäre in der Armee sein. Sie ist allen unseren Parteiorganisationen, ja jedem einzelnen Parteimitglied gestellt.

Überall, wo sich die Politorgane gemeinsam mit den Parteiorganisationen für die kulturelle Massenarbeit verantwortlich fühlen, gelingt es uns bereits, Kulturarbeit mit einem sozialistischen Inhalt zu entwickeln. Das „Fest der Jugend und Sportler", das vom 26. bis 28. Juli in Neubrandenburg stattfand, erbrachte dafür den Beweis. Die Einheit Tappert hatte diesen Kulturwettstreit auf neue Art vorbereitet. Dort ist nicht mehr der Kulturinstrukteur von Regiment zu Regiment gelaufen, um etwas „aus dem Boden zu stampfen" (bzw. zu retten, was zu retten ist). Dort wurde mit dem Kommandeur, dann mit den Partei- und FDJ-Sekretären beraten, und ein mächtiges Kollektiv begann mit der Arbeit. Und nicht ein Kopf, sondern viele Köpfe dachten nach, und nicht ein Funktionär, sondern Hunderte von Genossen fühlten sich verantwortlich. (Und nicht ein, sondern nahezu alle 1. Preise wurden dann auch erkämpft.) Leider ist der Zustand noch sehr verbreitet, daß die Parteiorganisationen keinen Einfluß auf die kulturelle Massenarbeit nehmen. Das zeigte sich am bisherigen Verlauf des ersten Kulturwettstreites junger Soldaten, besonders beim Ausscheid der Seestreitkräfte, sehr deutlich. Für ihn war charakteristisch, daß nicht einmal das „Lied der roten Matrosen", dafür aber fast in jedem Programm das Liedlein der „Harzgebirgler" gesungen wurde. Die gezeigten Programme waren mit zwei Ausnahmen (Seeoffiziers- und Flottenschule) ohne eine parteiliche Aussage. Auch bei vielen Kabarettprogrammen, z. B. dem der Einheit Riedel, war der fehlende politische Einfluß der Politorgane und Parteiorganisationen deutlich spürbar. Nur so sind die oft groben ideologischen Fehler zu erklären. Solche Programme wirken wie Gewehre, die nach der falschen Seite losgehen.

Es gibt ganze Zweige der kulturellen Arbeit, wo nicht die Kulturpolitik unserer Partei wirksam wird, wo die Kulturarbeit einen unverbindlichen, unparteilichen Charakter trägt bzw. wo keine Kulturarbeit durchgeführt wird. Das trifft besonders für die Arbeit in den Klubs und Zimmern für politische Aufklärung zu. In vielen Klubs beschränkt sich die ganze Arbeit auf drei Filmveranstaltungen in der Woche und ein bis zwei Veranstaltungen der Konzert- und Gastspieldirektion im Monat. Und selbst bei diesem unzureichenden Programm liegt es noch im argen. Nur wo sich die Politorgane und die Parteiorganisationen nicht darum kümmern, sind unsere Klubs nur Kinos, sind unsere Zimmer für politische Aufklärung Fernseh- und Skatzimmer. Das ist ein Zustand, den die Parteiorganisationen nicht dulden dürfen.

Es ist notwendig, in kurzer Zeit diese Lage zu ändern und die bereits vom 30. Plenum geforderte Wende in der kulturellen Massenarbeit herbeizuführen. Dazu muß vor allem die noch verbreitete Unterschätzung der Kulturarbeit durch die Parteiorganisation und die Politorgane überwunden werden.

Die Lage an der Kulturfront wird sich ändern, wenn in Parteiversammlungen und Leitungssitzungen auch über die Aufgabe, wie eine kulturelle Massenarbeit mit einem sozialistischen Inhalt zu entwickeln ist, gesprochen wird, wenn die Parteiorganisationen zu diesen Fragen Beschlüsse fassen und ihren Kommandeuren entsprechende Vorschläge machen.

Aber auch die Förderung der kulturellen Entwicklung jedes einzelnen Mitglieds und Kandidaten wird die Genossen befähigen, sich besser in den Kulturfragen zurechtzufinden, besser die Linie der Partei auf diesem Gebiet der ideologischen Arbeit zu vertreten, unduldsamer gegenüber dem kleinbürgerlichen Vergnügungsbetrieb zu sein. Nur wenn sich jedes Parteimitglied dessen bewußt ist, daß es selbst dazu beitragen muß, die führende Rolle der Partei auf dem Gebiet der kulturellen Massenarbeit durchzusetzen, können die vom 32. Plenum gestellten Aufgaben bei uns gelöst werden, werden wir eine Kulturarbeit mit sozialistischem Inhalt in der Nationalen Volksarmee haben.

*

Die Redaktion der „Armee-Rundschau" macht den Vorschlag, nach der vom 32. Plenum beschlossenen Kulturkonferenz eine Kulturkonferenz in der Nationalen Volksarmee durchzuführen, um die Politorgane und Parteiorganisationen auf eine Kulturarbeit höherer Qualität, d. h. auf eine sozialistische Kulturarbeit zu orientieren. Sie sieht darin eine geeignete Möglichkeit, die Kulturkonferenz der Partei auszuwerten und schnell und wirksam die guten Beispiele des 1. Kulturwettstreites junger Soldaten zu popularisieren. An einer solchen Konferenz könnten Genossen teilnehmen, die besonders aktiv an der Entwicklung der Kulturarbeit in der Nationalen Volksarmee teilnahmen, z. B. Kommandeure, Politoffiziere, Partei- und FDJ-Sekretäre und auch Genossen, die sich bei der praktischen Durchführung der Kulturarbeit auszeichneten.

C. K.

PROFESSOR DR. ERNST H. MEYER, NATIONALPREISTRÄGER

MEHR ZEITGENÖSSISCHE BLASMUSIK

Herbert Kleye äußert Gedanken zu einem Platzkonzert des Zentralen Orchesters der Nationalen Volksarmee. Diesen seinen Äußerungen kann ich in ihrer allgemeinen Richtung nur zustimmen. Auch die von Eberhard Schmidt gegebenen Ergänzungen sind nach meiner Ansicht durchaus richtig. Ich glaube mit Eberhard Schmidt, daß eine Vielfalt an Programm-Kategorien von den Orchestern der Nationalen Volksarmee zu erstreben wäre.

Es wäre falsch, unseren reichen Schatz an Arbeiterliedern und auch an instrumentaler Arbeitermusik (wie z. B. den Marsch der Roten Armee aus den zwanziger Jahren) zu unterschätzen oder zu ignorieren. Im Gegenteil scheint es mir äußerst notwendig, daß jedes Orchester seinen Ehrgeiz daransetzt, diese Musik zu pflegen und damit auch ihren Sinn und Inhalt unter die Menschen zu bringen. Sehr viele, besonders ältere Männer und Frauen aus der Arbeiterschaft, erinnern sich mit Sicherheit einer ganzen Reihe von Arbeiterliedern, die wieder zum Leben erweckt bzw. neu bearbeitet werden sollten.

Herbert Kleyes Hinweis auf die Kommission Arbeiterlied bei der Deutschen Akademie der Künste ist nachdrücklich zu unterstreichen; dort findet sich seit 1948 die weitaus reichste Sammlung von Liedern und Märschen aus der Arbeiterbewegung in ganz Deutschland. Jedes Orchester sollte sich bemühen, hier auch auf eigene Faust auf Entdeckungen auszugehen.

Allerdings wäre es auch nicht richtig, nun nur diese Musik zu pflegen. Es sollten ihr an die Seite gestellt werden: das neuzeitliche Jugend-, Kampf-, Friedens- und Soldatenlied aus der Deutschen Demokratischen Republik und auch wohlausgewählte Proben aus dem großen Reservoir der Arbeiter- und Massenliedmusik anderer Völker. Auch Zusammenstellungen und Bearbeitungen von Volksliedern, Volkstänzen, Märschen und auch Operettenmelodien (deutschen, sowjetischen und sonst internationalen) sollten wohl einbezogen werden. Natürlich müssen auch größere Formen sinfonischen Charakters berücksichtigt werden (Originale und Arrangements), und es sollten auch konzertante Solonummern für Trompete, Posaune und andere Instrumente mit begleitenden Tutti nicht fehlen. Der Qualitätsfrage muß gleichermaßen in Komposition, Bearbeitung und Aufführung großer Wert beigemessen werden. Es wäre falsch, schlechte, banale, gedankenarme, inhaltlose, gepfuschte, langweilige, verkitschte oder verrückte Musik zu verbreiten oder an sie viel Probezeit zu verwenden.

In der Sowjetunion hörte ich mehrmals Aufführungen von instrumentalen Armee-Ensembles, denen sich für bestimmte Nummern Vokalsolisten und einmal auch ein ganzer Chor zugesellten. Ich glaube, daß derartige Vorführungen das Programm auch bei uns sehr beleben könnten — natürlich nicht immer und überall, sondern den jeweiligen Voraussetzungen entsprechend und an geeigneten Stellen des Programms.

Im übrigen hörte ich am 23. Juni 1957 und unmittelbar vorher eine ganze Reihe von Blasorchestern, deren Qualität und Können ich ausgezeichnet fand. Sollte es nicht möglich sein, daß diese sehr guten Ensembles auch mehr zeitgenössische Blasmusik bringen, die in viel größerem Maße und von viel besserem Niveau vorhanden ist (Komponistenverband), als das allgemein angenommen wird? Auch sollten bestimmte Ensembles mehr unmittelbare Aufträge an gute Komponisten für Blasmusik ausgeben, für alle Genres von Blasmusik zu schreiben. Gut sind schöpferische Freundschaften zwischen Blasensembles und bestimmten Komponisten. — Erinnert sei ferner an die zum großen Teil ausgezeichneten Kompositionen, die im Vorjahr für das 2. Deutsche Turn- und Sportfest geschaffen wurden. Davon sind sicher eine Reihe weiterer Pflege wert. — Man sollte möglichst viele Komponisten dafür gewinnen, für das sehr wichtige Gebiet der Musik für unsere Nationale Volksarmee neue Arbeiten zu schreiben, sie aber dabei freundschaftlich-kritisch anleiten, sich auch den Notwendigkeiten dieser Musik und ihrer Aufgabenstellung anzupassen.

Das sind einige Anregungen, mit denen ich vielleicht bereits offene Türen einrenne — hoffentlich.

OBERLEUTNANT BUDA

PROBE AUF DEM OBERBODEN

Den Anstoß zu diesen kritischen Zeilen gab der Artikel in der „Volksarmee" vom 29. Juni 1957 „Was ist gut — was muß man ändern?" des Genossen Hauptmann Henrichs.

In diesem Beitrag wird auch über den Wettbewerb der Kulturgruppen des Verbandes Brandis gesprochen. Allein über die mangelhafte Organisation dieses Wettbewerbs sowie über seine Vorbereitung in den unteren Einheiten ließe sich ein umfangreicher Artikel schreiben. Ich will jedoch heute lediglich zu der Feststellung im Artikel des Genossen Hauptmann Henrichs, „Es wurden zu diesem Wettbewerb nur wenig Arbeiter-, Kampf- und Soldatenlieder gesungen", Stellung nehmen.

Der Batteriechor einer Flakbatterie der Einheit Rexin wurde zu diesem Wettbewerb geschickt. Es war vielleicht das erste Mal, daß in der Einheit Rexin ein Batteriechor ein halbes Jahr bestand und sich intensiv auf einen Wettbewerb vorbereitete. Die Unterstützung durch den Politstellvertreter, Genossen Morche, und den Klubleiter war mehr als mangelhaft. Der Chor besaß kein Instrument, in Fragen des Liedgutes wurde der Chor nicht beraten, und die Proben fanden auf einem Oberboden der Unterkunft statt, da es keinen geeigneten Raum gab. Selbst als die Gruppen, welche für den Wettbewerb in Frage kamen, ihr Programm zusammenstellten, hielt es Genosse Morche nicht für notwendig, sich die Darbietungen anzuhören, oder den Genossen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Das Repertoire des Chores umfaßte zu diesem Zeitpunkt Lieder wie „Das neue Deutschland", „Lied der Volksarmee", „Lied des Panzersoldaten", entstanden in der Einheit Rexin sowie einige Volkslieder. Sie wurden fast alle mehrstimmig gesungen.

Am Tage des Wettbewerbs im Verband Brandis traten die Chöre als letzte auf. Durch organisatorische Mängel war man mit der Zeit sehr in Verzug gekommen, und es wurde angeordnet, daß die Chöre nicht mehr als zwei Lieder singen sollten. Hinzu kam noch, daß jetzt die Chöre im Laufschritt auf die Bühne gejagt wurden. Ein Teil der Chormitglieder aß noch zu Mittag, oder war durch die Anordnung, nur zwei Lieder singen zu dürfen, mutlos geworden. Mit Recht fühlten sich die Soldaten gekränkt, denn alle anderen Gruppen und Solisten durften ihr gesamtes Programm bringen, nur die Chöre wurden hintenangesetzt. So kam es, daß die meisten Chöre, um schnell fertig zu werden, wahllos zwei Lieder sangen. Der wirkliche Stand der Arbeit, die Gestaltung des Repertoires, konnten so nicht ermittelt werden.

In der Direktive über kulturelle Massenarbeit wird gesagt, daß eine Hauptform der kulturellen Arbeit das gemeinsame Singen von Arbeiter- und Soldatenliedern ist. Diese Weisung wurde bei dem Wettbewerb des Verbandes Brandis durch die Kulturfunktionäre gröblich unterschätzt, denn für verschiedene seichte Darbietungen ließ man viel Raum, doch für die Chöre fand man dann keine Zeit mehr.

Bei der Auswertung des Wettbewerbes wurde über den Batteriechor der Einheit Rexin nichts Wesentliches gesagt. Es bedurfte großer Überzeugungsarbeit durch den Batteriechef und den Politstellvertreter der Batterie, um die Soldaten weiterhin für das gemeinsame Singen zu begeistern.

In der Vorbereitung der Volkswahlen hat dieser Chor Großes geleistet. Er hat zum Erfolg vieler Wählerversammlungen im Erzgebirge beigetragen. In kleinen Erzgebirgsgemeinden wie Satzungen und Rübenau wurden die Soldaten mit ihren Darbietungen genauso begeistert aufgenommen, wie von den Delegierten des Bezirksparteitages der DBD in Karl-Marx-Stadt oder von den Kumpeln in Auerbach im Vogtland.

Trotz dieser Erfolge hat der Chor bis heute noch kein Instrument, und die Lieder werden genau wie vor einem halben Jahr auf dem geborgten Akkordeon eines Soldaten einstudiert. Bis heute hat sich auch der Stellvertreter für Politarbeit der Einheit Rexin, Genosse Morche, diese Darbietungen des Chores noch nicht angehört. Es wurde zwar versprochen, daß man die Soldaten für die guten Leistungen und die vielen Stunden der Freizeit, welche sie zugunsten der Wahlvorbereitung gern in den Dienst unserer Sache gestellt haben, belobigen will, doch im Belobigungsbefehl, in welchem alle anderen Gruppen und Solisten bedacht wurden, hat man den Chor wiederum vergessen.

Alle diese Mängel, wie schlechte Anleitung und fehlende Unterstützung, sind Steine auf dem Weg zu einer fruchtbringenden Kulturarbeit und Freizeitgestaltung.

Zur Vorbereitung des 40. Jahrestages der Oktoberrevolution

Vorschlag zu einer literarischen Veranstaltung für Kompanien:
„Auf unserer Seite stehen die stärksten Bataillone der Welt."

Leitgedanke:

Vierzig Jahre Okoberrevolution sind vierzig Jahre Kampf um die Erhaltung des Friedens. Wiederholt versuchten die kapitalistischen Staaten, die Sowjetunion und ihre sozialistischen Errungenschaften durch Kriege zu vernichten. Der sozialistische Staat und seine Arbeiter-und-Bauern-Armee erwiesen sich als unbesiegbar. Nicht die Sowjetunion wurde vernichtet, sondern die Aggressoren. Gestern noch gab es nur einen sozialistischen Staat inmitten einer kapitalistischen Umkreisung, heute gibt es ein mächtiges sozialistisches Lager mit über 900 Millionen Menschen, morgen wird die ganze Welt sozialistisch sein.

Wir stehen gemeinsam mit der Sowjetarmee, die auch uns die Freiheit brachte, und den Armeen der volksdemokratischen Länder zur Verteidigung unserer sozialistischen Errungenschaften, zur Verteidigung des Friedens auf Wacht. Auf unserer Seite sind die stärksten Bataillone der Welt, weil die Sache des Sozialismus unbesiegbar ist, weil nur ihr die Zukunft gehört. Das lehrt die Geschichte.

Programm:

— „Lied über die Rote Armee"

M. Gorki, „Der Sturmvogel" (aus „Gorki-Lesebuch", Thüringer Volksverlag)

B. Brecht, „Vaterländische Kupfersammelstelle" (aus „Die Mutter", Stücke, Bd. V, Aufbau-Verlag, S. 106–114)

J. Reed, Auszüge aus „10 Tage, die die Welt erschütterten" (Dietz Verlag, Berlin. Erscheint im Oktober)

— „Dekret über den Frieden" (Geschichte der KPdSU, Dietz Verlag)

E. Weinert, „Das Gästebuch des Fürsten Jussupow" (aus „Kapitel II der Weltgeschichte", Dietz Verlag)

W. Majakowski, „Linker Marsch" (aus „Majakowski, Ausgewählte Gedichte und Poeme", Verlag Volk und Welt)

N. Ostrowski, Auszüge aus „Wie der Stahl gehärtet wurde" (Intervention, Verlag Neues Leben, Berlin)

W. Wischnewski, „Verhör des gefangenen Budjonny-Kämpfers" (aus „Die erste Reiterarmee" – 15. Episode – in „Optimistische Tragödien, Aufbau-Verlag)

R. Becher, „Tod des Kommissars" und „Der Panzerriese" (aus „Er rührte an den Schlaf der Welt", Aufbau-Verlag, 1954)

— „Budjonny-Reiterlied", „Matrosen von Kronstadt", „Durchs Gebirge", „Rote Flieger"

W. Bredel, „Eine Oktoberfeier in Spanien" (Neue Deutsche Literatur, Sonderheft, November 1952)

B. Brecht, „Der große Oktober" (aus „Hundert Gedichte", Aufbau-Verlag)

F. Wolf, „Siebzehn Brote" (aus „Er rührte an den Schlaf der Welt", Aufbau-Verlag, 1954)

E. Weinert, Auszüge aus „Memento Stalingrad" (Verlag Volk und Welt)

— Auszüge aus „Sieg des Lebens" (Dietz Verlag)

J. R. Becher, „Sterne unendliches Glühen ..." (aus Neue Deutsche Literatur, Sonderheft, November 1952)

E. Burkert, „Gelöbnis an die Mutter" (aus „Soldaten singen, Lieder für Chöre", Heft 5)

B. Brecht, „Zukunftslied" (aus „Hundert Gedichte", Aufbau-Verlag)

Kuba, „Achthundert Millionen" (aus „Stunde der Völker", Verlag Neues Leben)

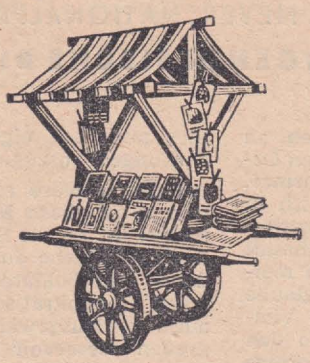
W. Arnolf, „Dem Morgenrot entgegen" (Liederbuch „Soldaten singen")

Zur Vorbereitung:

Es wird ein kleines Kollektiv gebildet, das die Feier vorbereitet. Ihm gehören zwei bis drei Genossen, die gut vortragen können, an. Genossen der Parteileitung helfen bei der inhaltlichen Gestaltung des Programms. Aus den angeführten Büchern wird gemeinsam das ausgewählt, was geeignet erscheint.

Vielleicht fallen den Genossen Stellen aus Büchern und Gedichte ein, die hier nicht erwähnt sind, aber gut in das Programm passen würden. Ein Genosse schreibt einen Kommentar, der die einzelnen Darbietungen verbindet und den Hauptgedanken zum Ausdruck bringt. (Aber nicht zu umfangreich, es darf kein Referat daraus werden.) Er kann dazu z. B. Texte des Sprechers aus dem Stück „Die erste Reiterarmee" benutzen.

Die beiden Szenen aus „Die Mutter" und „Die 1. Reiterarmee" werden nur gelesen. Die drei Lieder „Lied über die rote Armee", „Budjonny-Reiterlied" und „Dem Morgenrot entgegen" singen alle Genossen gemeinsam.



Jean Laffitte
Commandant Marceau
Ganzleinen, 412 Seiten, 7,80 DM

Vielen Lesern wird der Roman um die französische Widerstandskämpferin Marie Vernon — „Rose France" — bekannt sein. Jetzt erschien im Verlag „Volk und Welt" ein neues Werk Jean Laffittes: „Commandant Marceau".
Die Handlung dieses Buches schließt sich eng an „Rose France" an, zum Teil begegnen wir sogar den gleichen Personen. Laffitte zeichnet den Kampf der Resistance vom Tag der Landung der englischen und amerikanischen Truppen, dem 6. Juni 1944, bis zur Befreiung Frankreichs.
Die Kampfschilderungen sind voll beklemmender Spannung. Immer wieder wird man von den verwegenen Husarenstückchen der Partisanen gefesselt. Wertvoll dabei ist jedoch, daß die militärischen Aktionen realistisch, ohne Schwarzweißmalerei oder Schönfärberei gestaltet sind.
Sehr viel Interessantes erfahren wir über den Aufbau und die Entwicklung der Resistance, über Wesen und Stellung der beiden großen Partisanenorganisationen FTP und Armée Secrète. Das in diesem Roman gegebene Beispiel lehrt eindringlich, daß im Kampf gegen die Feinde der Nation und des werktätigen Volkes alle Patrioten zusammenstehen müssen.
Alle diese positiven Seiten und Vorzüge aber werden durch die ergreifende reine Menschlichkeit in der Darstellung der handelnden Personen übertroffen. In Marceau, Rose France, Lousteau und anderen Angehörigen der FTP lernen wir furchtlose Kämpfer, unbeugsame Kommunisten und blutvolle, empfindende, liebende und hassende Menschen kennen.
Das alles macht „Commandant Marceau" zu einem bedeutenden Werk über die antifaschistische Widerstandsbewegung.
Uk.

Claudius, Eduard
Von der Liebe soll man nicht nur sprechen
Ganzleinen, 516 Seiten, 7,80 DM

Nach dem Erfolgsroman „Menschen an unserer Seite" legt Eduard Claudius mit „Von der Liebe soll man nicht nur sprechen" ein neues Werk des gleichen Genres, des Gegenwartsromans, vor. Behandelt „Menschen an unserer Seite" Probleme des sozialistischen Aufbaus in der Industrie, so wendet sich Claudius in seinem neuen Roman den Problemen des Dorfes zu.
Christine Tonke, die zentrale Figur der Handlung, kommt 1945 ins Dorf. Ihren Weg von der Ida, dem Mädchen für alles, beim Großbauern Hülsebeck bis zu der Christine, die sich auf die Schulbank setzt, um zu lernen, schildert Claudius in erregenden, warmen Worten. Obwohl nicht alle Kapitel dem Schriftsteller gleich gut gelungen sind und es Abschnitte gibt, über die man nicht ohne kritische Bemerkungen hinweggehen kann, muß man doch dieses Buch im ganzen als sehr lesenswert unseren Genossen empfehlen.
Hd.

Petru Dumitriu
Sturmvogel
Ganzleinen, 508 Seiten, 8,60 DM
Ein Roman aus dem Leben der Schwarzmeerfischer Rumäniens

Jerzy Putrament
September
Ganzleinen, 604 Seiten, 8,60 DM
Die letzten Tage des Pilsudski-Regimes passieren in diesem Roman Revue

Silvio Micheli
Die gläserne Wand
Ganzleinen, 318 Seiten, 5,80 DM
Die Geschichte eines Ingenieurs, der im Nachkriegsitalien seinen Weg findet

(Fortsetzung von Seite 429)

Sein Bürgermeister (Stadthauptmann) ist ein Dorfpascha und Bürokrat, der alles durcheinanderbringt und alles allein machen möchte. Positive Eigenschaften hat der Mann nicht. Die sind restlos für seine Gegenspieler, besonders für den MTS-Leiter, verausgabt worden. So wird der Mann an der Nase herumgeführt und bleibt rückständig, bis der Vorhang fällt.

Die Gruppe hat viel Mühe und Zeit an dieses undankbare Objekt verwendet. Sie wird sich für die weitere Arbeit etwas Besseres aussuchen. Wie wäre es mit „Hirse für die Achte"? Dazu sei ihr aber empfohlen, mit einem Regisseur zusammenzuarbeiten. Es macht sich besser, wenn Regie geführt wird.

*

Auch von einigen Liedertexten soll hier gesprochen werden. „Lieber Freund", könnten die Fachleute einwenden, „du bringst die Kategorien durcheinander, die Liedertexte gehören nicht zum künstlerischen Wort, sondern zum Gesang." In der Tat, es wird so gehandhabt, und die Musiker schätzen die Chöre ein, und sie schätzen den Gesang, aber meist nicht das Wort (ein). Es gab bei Chören Beispiele einer kritischen Einstellung gegenüber dem Wort. So sang der gemischte Chor der Einheit Tappert beim „Lied vom kleinen Trompeter" einen neuen letzten Vers, um es nicht traurig enden zu lassen. Der Vers besagt, daß die Sache des kleinen Trompeters heute bei uns in guten Händen ist. Ich bin dafür, daß man sich im Interesse der Aussage kritisch mit dem vorhandenen Material auseinandersetzt. Deshalb bin ich auch für diesen Versuch. Das Arbeiterlied war bei diesem Wettstreit oft zu hören, und das ist gut so. Sogar Lieder, die schon fast in Vergessenheit geraten schienen, wurden wieder gesungen, z. B. das „Lied der 11. Brigade" die „Ballade von Hans Beimler" und der „Rote Wedding". Leider war der Text bei diesem Lied so entstellt, daß von Erich Weinert kaum noch eine Zeile übriggeblieben war. Beim Suchen der Originaltexte kann man sich an die Liederhefte „Soldaten singen, Lieder für Chöre" halten. (Leider hatte unser Verlag die Möglichkeit nicht ausgenutzt, diese Materialien während des Wettstreites anzubieten. So blieb ein Mittel, die speziell für unsere Chöre ausgewählten und bearbeiteten Lieder an den „Verbraucher" zu bringen, ungenutzt, und das Geschäft machte der sehr rührige Hofmeister-Verlag.) Eine Einheit sang einige neue Lieder (zwei Lieder, eine Kantate), die Soldaten dieser Einheit geschrieben hatten. Was man für einen solchen Anlaß aus dem eigenen Schaffen auswählt, sollte vor allem Qualität, nicht Quantität darstellen. Diese Qualität war nur bei den Worten zu einer Kantate von Uffz. Kohlhagen zu finden.

*

Bliebe noch von einem Sprechchor, von den Rezitationen und von eineinhalb Chansons zu berichten.

Der Sprechchor der Einheit Rentzsch brachte Kubas Gedicht „Deutschland, du unser gevierteiltes Leben". Daß ein Sprechchor auftrat, ist als ein Neubeginn zu begrüßen. Es fehlte der Darbietung an Dynamik. Vielleicht müßten über die Erfahrungen bei der Arbeit mit Sprechchören spezielle Materialien erscheinen, um die Lücke von sieben Jahren zu schließen. Das Publikum jedenfalls reagierte positiv, und die Jury wußte nicht gleich, in welches Kästchen mit der Darbietung, also geht die Sache in Ordnung.

Bei den Rezitationen war das klassische Erbe gut bedient. Entgegen der Meinung der Jury halte ich die Art, wie im Programm der Einheit Stechbart Goethes Ganymed gesprochen wurde — nämlich schlicht, den Ideengehalt darlegend —, für richtig. Die Forderung nach „Freskostil, Monumentalität und großem Pathos" kann meines Erachtens nur dazu führen, diese Verse unseren Genossen zu vergraulen.

Man vermißte die Verse Erich Weinerts, Bertolt Brechts und anderer sozialistischer Dichter. Insofern bildete das durch den Stabsgefreiten Berner eindrucksvoll rezitierte Gedicht „Rosen für Lidice" von Heinz Kahlow eine rühmliche Ausnahme. Kam hinzu, daß der Genosse noch den „Eisenhower-Song" sehr gut vortrug, was ihm den Beifall des Publikums und einen Sonderpreis der „Armee-Rundschau" für kulturpolitisch beispielgebende Einzelleistungen einbrachte. Er fand das Gedicht „Rosen für Lidice" in einer Zeitung und schnitt es aus, weil er sich gute Gedichte aufhebt. Dann hatte er das Glück, einige Tage in die CSR fahren zu können. Als er sich auf den Ausscheid vorbereitete, fiel seine Wahl darum gerade auf dieses Gedicht. Es wurde sein Beitrag, um die Freundschaft zu unserem tschechischen Brudervolk zu vertiefen.

Unteroffizier Röke trug erstaunlich sicher das „Chanson von der Trommel" vor. Es war ihm geraten worden, es zu lernen, doch er traute sich nicht recht, weil er es einmal im Radio, von Gerry Wolf vorgetragen, gehört hatte. Aber dann hat er sich gesagt: ‚Gerry Wolf war auch einmal 20', und hat es eben versucht. Resultat: eine eindrucksvolle Leistung und ein zweiter Sonderpreis der „Armee-Rundschau".

*

Obwohl die hier vorgenommene Wertung nur einen Teil der Darbietungen einschließt, kann verallgemeinernd gesagt werden: Der erste Kulturwettstreit junger Soldaten in Neubrandenburg hinterließ einen guten Gesamteindruck. Inhalt und Form der kulturellen Darbietungen haben sich, im Vergleich zum Wettstreit des vergangenen Jahres, wesentlich verbessert. Die Basis der Arbeit ist breiter geworden. Das zeigt sich auch daran, daß diesmal sehr viele Familienangehörige mitwirkten. (Auch das gehört zu dem N e u e n aus Neubrandenburg.)

Über der Bühne stand die Losung „Wir wollen als Söhne und Töchter unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates sozialistisch denken und handeln". Was auf der Bühne geschah, war ein Ausdruck dafür.

Major Kötzer

Und der Haifisch, der hat Zähne

Und die trägt er im Gesicht,
Und Mackie, der hat ein Messer,
Doch das Messer sieht man nicht.

Ach, es sind des Haifischs Flossen
Rot, wenn dieser Blut vergießt.
Mackie Messer trägt 'nen Handschuh,
Drauf man keine Untat liest.

An 'nem schönen blauen Sonntag
Liegt ein toter Mann am Strand,
Und ein Mensch geht um die Ecke,
den man Mackie Messer nennt.

Und die Fische, sie verschwinden,
Doch zum Kummer des Gerichts:
Man zitiert am End' den Haifisch,
Doch der Haifisch weiß von nichts.

Und er kann sich nicht erinnern,
Und man kann nicht an ihn ran:
Denn ein Haifisch ist kein Haifisch,
Wenn man's nicht beweisen kann.

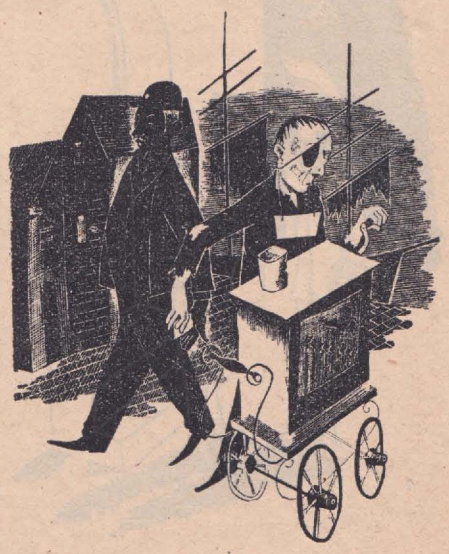
Wer hätte ihn nicht schon gehört, den Mackie-Messer-Song? Handelt es sich um einen Erfolgsschlager des Jahres 1956? Oder ist der Mackie-Messer-Song älteren Ursprungs? Und wer war eigentlich dieser Mackie Messer? Wer hat seine Geschichte aufgeschrieben — oder erdacht? Auf diese Fragen gibt Ihnen

Elisabeth Hauptmann

in ihrem Artikel

„Die Geschichte vom Mackie Messer"

Antwort, den wir in unserem nächsten Heft veröffentlichen. (Den Freunden der modernen Tanzmusik versprechen wir absolute Originaltreue.)



Rätsel um Cafe „Lila“

Wir kommen aus dem Kino, und es nieselt.

„Rauchst du eine?“ fragt mich Manfred. „Nein“, sage ich, „höchstens bei Katastrophen und so!“

„Wollen wir noch wo hingehen?“
Ich habe Appetit auf einen sauren Hering, sonst auf nichts. Aber Manfred will unbedingt mit mir noch irgendwo hingehen, und ich kann so schlecht nein sagen. Außerdem nieselt es.

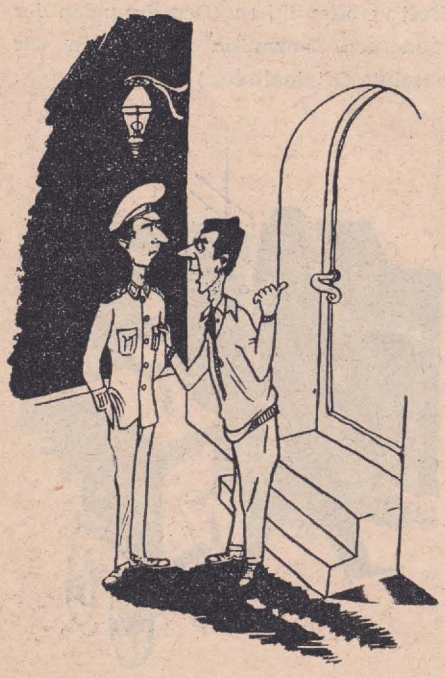
Wir gehen schräg über den Damm, „auf 'n Sprung ins ‚Lila‘“, wie Manfred sagt. Kein Schild, keine Neonreklame, nichts, nur eine graue Fassade und eine sehr hohe Tür. Na, danke, denke ich! Alles guckt, wie ich in Uniform auftauche. Es ist gerade Tanzpause. Manfred steuert quer durch den Saal, zu 'nem Platz gleich neben der Bar. Er erzählt mir dabei alles mögliche, aber ich höre nicht zu und sehe mir unauffällig den Betrieb an. Das ganze Lokal ist ein langer Schlauch. Typischer Preßluftschuppen, denke ich.

Die Mädchen sehen aus wie die wandelnden Farbkästen, selbst die Männer sind angemalt. Ein Hagerer, der typische Intellektuelle, spricht auf sie ein.

Dann geht es los. Eine unsichtbare Kapelle macht aus Noten und Blech Sturm und läßt die Paare hüpfen wie Treibgut in der Springflut. Manfred reißt seinen Mund direkt neben meinem Ohr auf. „Wie?“ schreie ich. Da bekommt Manfred Adern an der Stirn, und ich verstehe „Rock'n roll“, kann aber auch was anderes geheißen haben.

Mensch, denke ich plötzlich, wenn dieser Laden für Armeeangehörige erlaubt ist, freß ich 'nen Besen! Dann nehme ich von Manfred 'ne Zigarette.

Eine Dame kommt auf uns zu. Sie hat rötliches Haar und etwas tiefer eine große dunkle Brille. Sie kommt mir irgendwie bekannt vor. Vielleicht aus dem Film oder so. Sicher 'ne Bekannte von Manfred. Doch die Dame kommt auf mich zu. „Damenwahl“, denke ich



und suche mit den Augen den Ausgang auf der anderen Seite. Da winkt der Hagere, und der Sturm ist mit einem Mal aus, und die Dame sagt: „Hier ist Rauchen verboten!“

Die Zigarette fällt mir runter, ich trete sie aus. Auch Manfred macht seine Zigarette aus und sagt: „Der reinste Formalismus!“

Durch den Saal läuft ein Mann mit einer Art von Bratpfanne, sie qualmt wie 50 Kettenraucher. Der reinste Formalismus, denke auch ich. Manfred macht mich auf ein Mädchen an der Bar aufmerksam. Ich finde sie hübsch, nach dem zweitenmal Hinsehen sogar sehr hübsch.

„Das ist Traudel“, stellt er vor.

„Benjamin“, sage ich, und mir will nicht einfallen, was ich sonst noch sagen könnte. Ob sie aus Berlin ist, frage ich schließlich.

„Nee“, sagt sie.

„Ich auch nicht“, sage ich, „ich bin aus Dresden.“

„Kenn ick!“ sagt sie.

„Den Zwinger?“ frage ich.

„Nee, den Hauptbahnhof!“ sagt sie.
„Viel gereist?“ frage ich.

„Ja!“ sagt sie, „Innere Mission — Pflegeeltern — einmal Jugendheim — dreimal Erziehungsanstalt und dann die Reise hierher per Anhalter . . .!“

Da macht die Kapelle wieder ihren Sturm aus Noten und Blech, und das Publikum hüpft wieder wie Treibgut in der Springflut, und die Traudel zutscht an einem Strohhalm. Ich schaue ihr dabei zu. Sie trägt ein Monstrum von Kleid aus schwarzer Perlonspitze, das früher einmal der Seeräuber-Jenny gehört haben muß. Ich bekomme auch Durst und verlange ein Helles, doch die Bardamen lächeln mich mitleidig an. Da zieht mich Manfred aufgeregt am Rock, ich drehe mich um, und vor mir steht — ein Volkspolizeiwachtmeister! Also doch ein verbotenes Lokal, denke ich, während er mich von oben bis unten mustert.

„'ne Maßuniform, aber sehr schlecht gearbeitet!“ sagt der Wachtmeister. Ich bin erstaunt, aber das Thema ist mir schon recht.

„Sie verstehen was vom Schneidern?“ frage ich.

„Bin gelernter Damenschneider“, sagt er. Da sieht er die Traudel sitzen, schaut nach der Uhr und schaut wieder nach der Traudel. Mich scheint es für ihn nicht mehr zu geben.

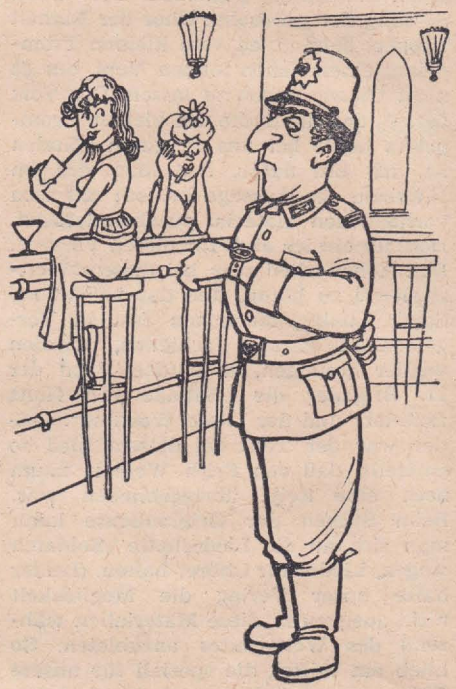
Manfred sagt, es sei eine gute Gelegenheit, um zu gehen.

Draußen nieselt es noch immer.

Manfred sagt, 23 Uhr würde der Volkspolizeiwachtmeister alle Jugendlichen nach Hause schicken, und das würde er nur wegen Traudel machen, damit die nicht in schlechte Hände gerät, woran er persönlich stark interessiert sei.

Und Manfred weiß auch, daß dann eine Schlägerei losgehen wird. Als er von der Schlägerei spricht, muß ich gleich an den Hageren denken. Dem wäre schon zuzutrauen, daß er so etwas inszenieren würde.

Ich sitze in der Bahn und fahre heim. — 23 Uhr! Was mag jetzt im Café „Lila“ sein? Was mag Traudel machen, was der Wachtmeister und was der Hagere?



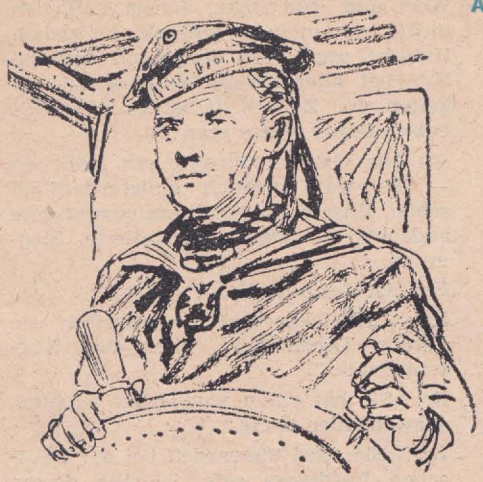
Und da nehme ich mir vor, gleich in die erste Vorstellung zu gehen, wenn der neue Film von Kuba und Maetzig „Vergeßt mir meine Traudel nicht“ gegeben wird, um alles zu erleben.

So im Atelier der DEFA wirkt es doch ganz anders.

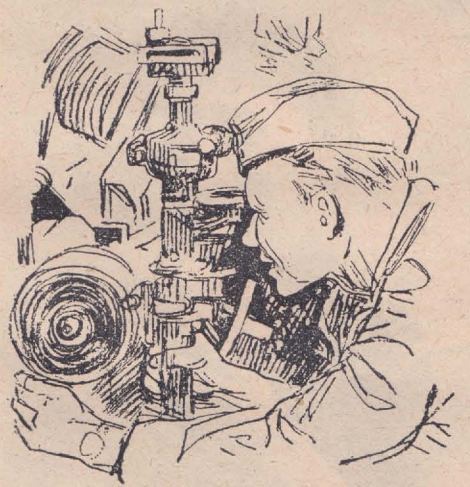
Benjamin

Auflösung des Rätsels

Manfred, mein Begleiter: Manfred Heidel von der DEFA-Presseabteilung.
Ein Hagerer (ich bitte um Entschuldigung wegen der lieblosen Benennung): Prof. Kurt Maetzig.
Eine Dame mit rötlichem Haar (sie war in Wirklichkeit äußerst liebenswürdig): Yvonne Merin.
Traudel (sie handelte gemäß ihrer Filmrolle): Eva-Maria Hagen.
Ein Volkspolizeiwachtmeister (auch er handelte gemäß seiner Filmrolle): Horst Kube.
Benjamin: Das bin ich.



Jeder eine gute Tat
für unsere gemeinsame sozialistische Sache



Wer schreibt die beste literarische Arbeit?

„Jeder eine gute Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache!" — So lautet das Thema unseres großen Literaturwettbewerbes anläßlich des einjährigen Bestehens der „Armee-Rundschau" im November dieses Jahres. Wir rufen alle jungen Autoren in der Nationalen Volksarmee, gleich welchen Dienstgrades und gleich, ob in den Land-, Luft- oder Seestreitkräften. Greift zu Feder und Papier, gestaltet in euren Erzählungen, Reportagen, Porträts, Skizzen und Kurzgeschichten das Bemühen unserer Genossen, Herz, Hirn und Hände in den Dienst des Sozialismus zu stellen! Seht euch um in euren Einheiten, studiert das pulsierende, vielgestaltige Leben der Menschen, macht selber mit und schreibt aus eigenem Erleben über die große patriotische Bewegung unserer Tage! — Das sei zugleich eine eurer guten Taten für unsere gemeinsame sozialistische Sache!

Die Thematik unseres Literaturwettbewerbes läßt jedem Autoren ausreichenden Spielraum; ihr Spannungsbogen reicht vom Schießplatz bis zum Sportgarten, von der Erntehilfe bis zum Katastropheneinsatz, von der Bestenbewegung bis zur Werbung neuer Soldaten für die Nationale Volksarmee. Schier unerschöpflich ist der Stoff, der sich jedem schreibenden oder literarisch interessierten Genossen täglich aufs neue anbietet.

Doch nicht die „Sache an sich" interessiert; uns geht es vor allem um die Gestaltung des Menschen, des im vollen Bewußtsein seiner Verantwortung für das Schicksal unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht denkenden und handelnden Soldaten, Matrosen und Fliegers. Denn Form und Gestalt erhält das Wort von der guten Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache erst durch ihn, durch seinen Willen und seine Bereitschaft, zu verändern, gegen das Alte zu kämpfen, für den Sieg des Neuen einzutreten und ihm zum Durchbruch zu verhelfen. Der Mensch — mit all seinen Vorzügen, aber auch mit seinen schwachen Seiten — ist der wahre Held unserer Tage; er soll darum auch in den Mittelpunkt der literarischen Arbeiten unseres Wettbewerbs gestellt werden.

Mühe und Arbeit müssen belohnt werden — das ist auch das Prinzip unseres Literaturwettbewerbs. Darum setzt die Redaktion für die besten eingesandten Arbeiten gleich welchen Genres folgende Preise aus:

1. **Eine Touristenreise in das befreundete Ausland.**
2. **Ein kostenloser Hin- und Rückflug auf einer beliebigen Inlandsstrecke der Deutschen Lufthansa.**
3. **Für 50,— DM Bücher nach freier Wahl.**

Teilnahmeberechtigt sind alle Angehörigen der bewaffneten Kräfte der DDR, Zivilangestellte und Familienangehörige. Zugelassen sind alle literarischen Genres; die Manuskripte dürfen sechs Seiten (Schreibmaschine eineinhalbzeilig oder der entsprechende Umfang handschriftlich) nicht überschreiten und müssen Neuschöpfungen sein. Einsendeschluß ist der 1. November 1957 (Datum des Poststempels). Die drei besten Arbeiten werden von einer Jury ausgewählt und in der „Armee-Rundschau" veröffentlicht. Die Redaktion behält sich das Recht vor, geeignete Beiträge schon früher zu veröffentlichen. Alle Manuskripte müssen am Kopf Namen und Postanschrift des Verfassers, das Kennwort „AR-Literaturwettbewerb", das Datum der Beendigung der Arbeit und den handschriftlichen Vermerk des Autors tragen, daß es sich um eine noch nicht veröffentlichte Arbeit handelt.

Redaktion „Armee-Rundschau"
Strausberg I
Postschließfach 7986

Gottlob Glosse

Auf der Strandpromenade

Zwischen Baabe und Göhren prallten wir zusammen, weil Siegmund unverwandt gen Ozean geschaut hatte (und ich auch).

„Alter Dussel!“ sagte ich, da erkannten wir uns.

„Petri Heil! Was machst du denn hier?“ fragte er.

„Erstens Ferien, zweitens renne ich mit Leuten zusammen, die statt auf den Weg zu achten, nach badenden Blondinen Ausschau halten.“ Er bestritt, das getan zu haben, und sagte etwas von „Naturschönheiten betrachten“. So kamen wir ins Gespräch. Als ich ihm erzählte, daß ich jetzt beim „Angler-Rundblick“ sei, bekam seine Stirn eine strenge Falte, und er sagte:

„Vor allem hasse ich diese dauernden Mädchenfotos bei euch. Mädchen am Badestrand — noch dazu mit diesem frivolen Tucholskytext! — Mädchen beim Baden, Mädchen beim Tanzen — in dreiviertellangen Hosen! — Mädchen, Mädchen, nichts als Mädchen. Das entspricht nicht dem Charakter einer ernsthaften Angler-Zeitschrift! In meinem ‚Anglersignal‘ gibt es dergleichen nicht!“ Es klang wie eine Ansprache im Anglervorstand.

„Und das Bild mit den Badenixen in Badeanzügen des VEB Goldfisch, das ihr unlängst gebracht habt?“

„Das gehört in unser Blatt“, sagte er, „da kommen wir wirklich einfach nicht drum herum. Einmal wegen VEB Goldfisch — merkst du die Beziehung — und dann, weil unser Petri-Kollektiv stets großes Interesse für die neuesten Erzeugnisse unserer Leichtindustrie hat.

Du unterschätzt das.“

Ich schätze die neuesten Erzeugnisse unserer Leichtindustrie sehr, z. B. die gläsernen Rollmopskonserven des VEB Fischkombinat Saßnitz, die ich regelmäßig nach meinen Angelpartien einkaufe, aber das wollte ich ihm aus Prestigegründen nicht auf die Nase binden.

Er setzte seine Belehrung fort.

„Du mußt dir angewöhnen, auch diese Dinge im Zusammenhang zu sehen, im Zusammenhang zwischen Wort und Bild. Ich sage nicht zufällig zuerst Wort. Nimm z. B. ein Mädchen im Badeanzug . . .“

„Nein!“ sagte ich.

„Quatsch!“ sagte er. „Nimm ein solches Bild her, wo bleibt da die zeitbezogene Aussage, wo bleibt da der Fortschritt?“

„Sie kann in der FDJ sein“, wandte ich ein.

„Das ist nicht erkennbar, wenn sie nur den Badeanzug an hat. Schreibst du aber darunter: ‚Auch in diesem Jahre werden die vorbildlich eingerichteten Erholungsheime den Kollegen Anglern Entspannung und Erholung bieten!‘ ist die positive Aussage da — außerdem ist das stilistisch sehr gut. Ein Mädchen allein wirkt nur als Mädchen, aber ein Mädchen mit einem solchen Text darunter wirkt bewußtseinsbildend.“

Ich äußerte Bedenken, die Begriffe „Erholungsheim“ und „Mädchen“ synchron zu verwenden, eben wegen der Bewußtseinsbildung, doch er fand diesen Einwand demagogisch und schien verstimmt. So liefen wir schweigend nebeneinander her. Ich versuchte, sein System anzuwenden, dabei kam mir der Einfall mit der Schwedenfähre, auf den ich sehr stolz bin.

Auch dachte ich daran, wie seine Methode durch das Magazin zu handhaben sei, wo doch bei manchen Bildern nicht einmal der letzte Anknüpfungspunkt an den Fortschritt — ein VEB-Goldfisch-Badeanzug — vorhanden ist. Sollte man schreiben, daß die Haut durch das bewährte Sonnenöl des VEB Lebona so tief gebräunt sei, oder einfach, daß diese Aufnahme mit einer Exa aus dem VEB Rheinmetallwerke Sömmerda geschossen wurde?

„Daß du mich nicht mißverstehst“, nahm er das Thema wieder auf. „Das, was ich dir über die Dialektik zwischen Wort und Bild sagte, ändert natürlich nichts an meiner generell kritischen Haltung gegenüber derartigen Bildern. Nur bei allergrößten Absatzschwierigkeiten der Zeitschrift ist es eventuell entschuldbar, wenn man . . .“

An uns vorüber tänzelte ein Mädchen — sie war wirklich außerordentlich schön. Unsere Unterhaltung verstummte andachtsvoll. Dann konstatierte Siegmund.

Er: „Ist das eine Frau!“

Ich: „Gleichberechtigt schreitet sie durchs Leben und über die Kurpromenade.“

Er: „Sie hat einen wunderbar leichten, schwebenden Gang.“

Ich: „Sie wird Stewardeß bei der Deutschen Lufthansa sein, ich bin dessen sicher. Außerdem trägt sie Sandaletten mit Pfennigabsätzen Marke VEB Hammerschuh.“

Er: „Ob sie allein auf Urlaub ist?“

Ich: „Sie ist nicht allein, mit ihr ist das große Kollektiv der Urlauber, die in den Urlaubsheimen der Betriebe und Massenorganisationen in stets größerer Zahl ihre Ferien verbringen.“

Er: (wütend) „Hör endlich auf mit deinen pseudofortschrittlichen Kommentaren! Kannst du dich nicht einfach an ihrer Schönheit freuen?“

Ich empfahl ihm desgleichen zum Thema Dialektik von Wort und Bild, denn ich halte etwas auf Dialektik.

Gottlob

*

Sie braucht für die 107 km lange Seestrecke zwischen Saßnitz und Trelleborg fünf Stunden. Ihre Länge beträgt 113 m, ihre Breite 15,5 m und ihre Antriebsleistung 5800 PS. Sie kann 16 bis 18 Güterwagen oder acht D-Zug-Wagen übersetzen. Im Jahre 1956 beförderte sie gemeinsam mit ihrer schwedischen Schwester 31 500 Personen. Auch in Rostock wird demnächst ein Trajekt gebaut. (Das schwedische Trajekt im Bilde rechts)

*

Sie bringt die Formen voll zur Geltung.
Er knipst sie, denn er fand sie gut.
Ich knipste beide, um zu zeigen,
wie not die schlanke Linie tut;
(und dachte mir, es würd' sich lohnen
man liebt die rechten Proportionen!)

Liebe Leserinnen der „Armee-Rundschau"!

Gestatten Sie, daß wir uns heute einmal speziell an Sie wenden. In den letzten Monaten haben wir nämlich von Ihnen derart viele Briefe und Karten sowie Einsendungen zu den verschiedenen Rätselaufgaben erhalten, daß es einfach taktlos wäre, nicht darauf zu reagieren. In Ihren Zuschriften sowie auch in zahlreichen persönlichen Unterhaltungen mit den Mitarbeitern unserer Redaktion sprechen Sie immer wieder den Wunsch aus, in der „Armee-Rundschau" auch eine Seite für Ihre Belange zu finden. Jetzt ist es soweit, denn ab Oktober wird regelmäßig über zwei Seiten der „Armee-Rundschau" jenes Zeichen stehen, auf das Ihr Blick heute zum erstenmal gefallen ist: „Frau und Familie". Was Sie im Oktoberheft lesen können, möchten Sie gern wissen? — Bitte sehr, hier einige Titel:

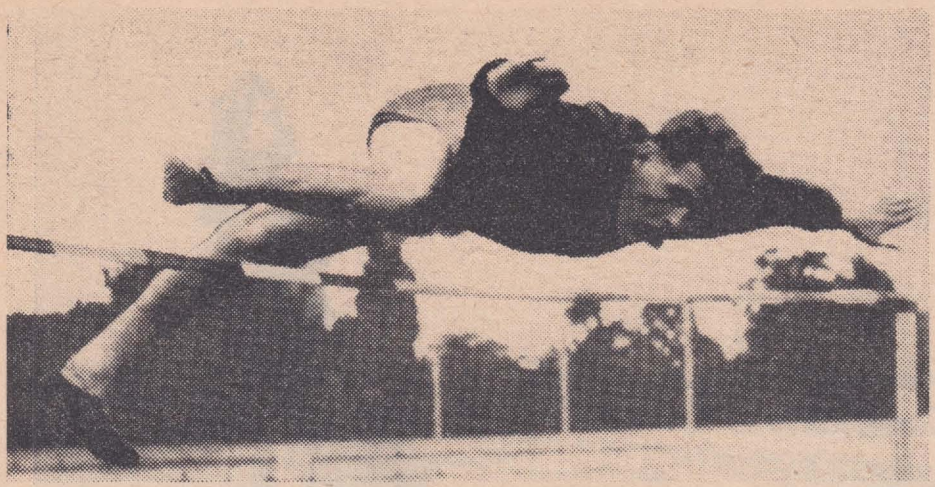
Sorgen, die Freude machen
(Ein kleiner Bummel durch die Spielwarenschau der Leipziger Herbstmesse)

Modenotizen

„Armee-Rundschau" stellt vor: Irmgard Arnold
(Unser monatliches Künstlerporträt)

Mehr, liebe Leserinnen, wird nicht verraten! Wir hoffen sehr, daß Ihnen „Frau und Familie" gefallen und Ihre Zustimmung finden möge. Es wäre übrigens sehr nett, wenn Sie selbst zur Feder greifen und sich an der Gestaltung „Ihrer" Seiten beteiligen würden. Dann also: „Auf Wiedersehen!" Anfang Oktober.

Es grüßt Sie herzlich Ihre **Redaktion „Armee-Rundschau"**



Wie der Genosse Döbel aus Schwerin (unser Bild), scheiterten die meisten Teilnehmer des Hochsprungwettbewerbs an der Höhe von 1,61 m. So fiel es dem talentierten Stabsgefreiten Egon Thiele aus Prenzlau nicht schwer, mit 1,66 m unangefochtener Sieger zu werden

*

Mannschaftswettbewerbe waren Trumpf

War auf wenigen Seiten zuvor von den kulturellen Ereignissen des Neubrandenburger Festes der Jugend und Sportler die Rede, so soll hier über den sportlichen Teil dieser drei turbulenten und eindrucksvollen Tage berichtet werden. Nur schade, daß der Wettergott ein denkbar unfreundliches Gesicht aufgesetzt hatte. Dunkle Wolkenfelder, unangenehme Regenschauer und heftige Winde machten es den Aktiven wie auch den Kampfrichtern schwer, die Wettkämpfe reibungslos und mit gutem Leistungsniveau abzuwickeln. Hinzu kam, daß es die Masse der Festteilnehmer angesichts des trüben und unberechenbaren Himmels vorzog, lieber auf einem trockenen Untersatz den Vorgängen auf den Bühnen der Kulturveranstaltungen zu folgen, als sich regenschirmbewaffnet in Richtung Sportplatz zu bewegen. All das gibt uns Veranlassung, den Aktiven, Kampfrichtern und Organisatoren ein besonderes Lob auszusprechen. Denn ihrer Anpassungsfähigkeit, Ausdauer und Disziplin – kurzum ihrer Liebe zu Sport und Spiel ist es zu danken, daß das Armeesportfest von etlichen schönen Erfolgen gekrönt wurde.

145 Teilnehmer stellten sich am Freitagvormittag den Kampfrichtern zum leichtathletischen Mannschaftswettkampf. Die Ausschreibung umfaßte 19 Disziplinen, wobei jeweils die zwei Bestplacierten jedes Teams gewertet wurden. Da es den Aktiven lediglich gestattet war, an höchstens zwei Disziplinen (außer Staffelwettbewerben) teilzunehmen, gab es keine Gesamteinzel-, sondern nur eine Gesamtmannschaftswertung. Das erforderte ein starkes Kollektiv, die richtige Verteilung der Kräfte und den letzten Einsatz jedes Genossen. Am besten gelungen ist dies ohne Zweifel den Eggesinern; bereits am Ende des ersten Tages führten sie die Tabelle mit einem Vorsprung von 332 Punkten an. Und am Sonntagabend hieß es dann: „Sieger mit 19 312 Punkten ist die Mannschaft aus Eggesin!“ Auf den Plätzen folgten: Prenzlau (18 065 P.), Potsdam (16 719 P.) und Schwerin (14 308 P.). Die Eggesiner Genossen dominierten vor allem in den technischen Disziplinen, von deren acht sie allein fünf überlegen gewannen. Insgesamt stellten sie die Sieger in elf Wettbewerben und belegten außerdem noch weitere fünf zweite und vier dritte Plätze. Als „Punktesammler“ traten besonders hervor die Genossen Marx (Keulenweitwurf mit 61,38 m = 827 P.), Heinrichs (1500 m in 4:24,6 min = 739 P. und Lappe (5000 m in 16:53,6 min = 641 P.) sowie die Läufer der 4×100-m-Staffel (47,0 sec = 720 P.), der 4×400-m-Staffel (3:47,5 min = 675 P.) und der 3×1000-m-Staffel (8:53,0 min bei strömendem Regen und äußerst schwerer Bahn). Während bei der Eggesiner Mannschaft ein beachtlicher Leistungsdurchschnitt beobachtet werden konnte, stützten sich die Prenzlauer Genossen vorwiegend auf einige wenige Einzelkönner. Ihre guten Leistungen im Hochsprung (Thiele 1,66 m), Stabhochsprung (Kairis 3,07 m), über 400 m (Kairis 54,4 sec) und 5000 m (Weber 16:46,4 min) wurden durch mehrere Versager an anderen Stellen leider für die Mannschaftswertung wieder zunichte gemacht. Was nützte der Mannschaft beispielsweise der Sprung des Stabsgefreiten Thiele, wenn der Zweitplacierte der Mannschaft (Lehninger) mit seinem 1,45 m nur 450 Punkte errang.

Das gleiche war der Fall beim Stabhochsprung. Der Zweitplacierte der Prenzlauer (Biedenweg) blieb genau 66 cm unter der Leistung des Erstplacierten, was der Mannschaft einen Verlust von 264 Punkten einbrachte. Ähnliches ließe sich vom 400-m-, 5000-m-Lauf und 3000-m-Hindernislauf sagen.

Noch erheblich tiefer war diese Kluft bei der Schweriner Mannschaft, die in der Gesamtleistung nahezu maßlos enttäuscht hat. Auch hier muß man fragen: Was nützte der Mannschaft beispielsweise der Sieg des Gefreiten Kohler über 800 m (2:08,3 min) oder der zweite Platz des Genossen Döbel im Stabhochsprung (3,00 m), wenn ihr zur Wertung der zweite Mann fehlte? Ebenso war es beim 3000-m-Hindernislauf sowie beim Speerwerfen; den 5000-m-Lauf hielten beide Schweriner Läufer nicht durch, und über 110 m Hürden trat Schwerin überhaupt nicht an. Das Fazit: Achtmal errang die Mannschaft nicht einen einzigen Punkt! Aus all diesen Gründen können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß man die Vorbereitung und Beschickung des leichtathletischen Mannschaftswettkampfes sträflich unterschätzt und vernachlässigt hat. Das Gesamtergebnis wie auch die Durchschnittspunktzahl der Mannschaft (376,52 zu 508,21 bei Eggesin, 475,39 bei

*

Auf 3,07 m lag die Latte beim Stabhochsprung, als dieses Foto des Soldaten Hans-Joachim Kairis von der Prenzlauer Mannschaft entstand. Der erst 18-jährige sicherte sich mit diesem Sprung den Sieg und 628 Punkte für sein Kolektiv. Das ist für ihn, dessen persönliche Bestleistung bis zum 26. Juli auf 2,80 m stand, ein achtbarer Erfolg. Uns scheint, daß hier ein Talent liegt, welches durchaus entwicklungsfähig ist

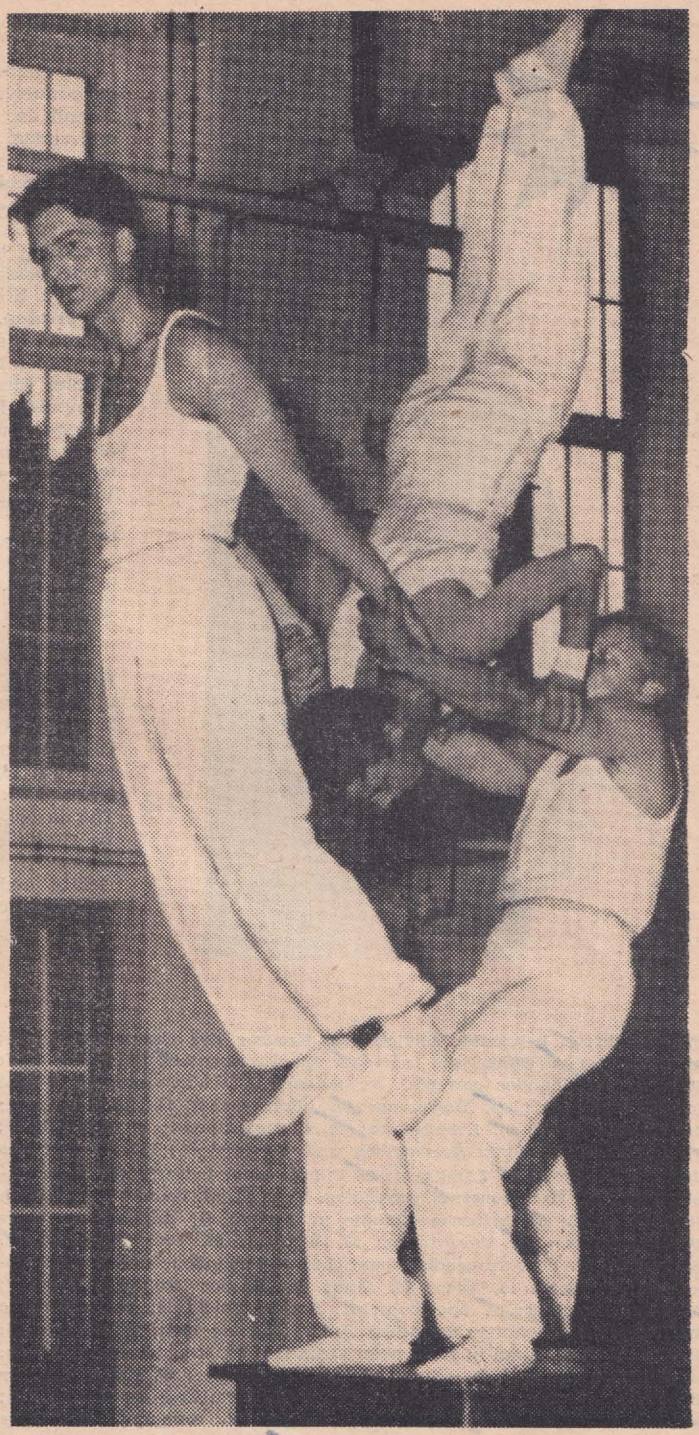
*

Prenzlau und 449,97 bei Potsdam) sollte für die Schweriner Genossen ein ernstes Alarmsignal sein, der Leichtathletik sowohl in den Sektionen der Armeesportgemeinschaften wie auch im Massensport entschieden mehr Augenmerk zu schenken. Nicht sehr viel anders sieht es bei der Potsdamer Mannschaft aus. Bezeichnend ist schon, daß es keinem Potsdamer Sportler gelang, auch nur einen Sieg in einem der 19 Wettbewerbe zu erringen.

Abschließend dazu noch die Durchschnittsleistungen einiger Wettbewerbe: 100 m = 12,2 sec; 200 m = 25,7 sec; 400 m = 56,9 sec; 800 m = 2:42,0 min; 1500 m = 4:30,0 min; 110 m Hürden = 20,9 sec; Keule = 49,07 m; Speer = 38,24 m; Diskus = 26,50 m; Kugel = 10,19 m; Weitsprung 5,28 m; Hochsprung 1,53 m; Stabhochsprung = 2,77 m.

Zweiter Höhepunkt des Neubrandenburger Armeesportfestes war der Offiziersmehrkampf, dessen Trophäe an die Mannschaft aus Prenzlau ging. Denn sie vollbrachte eine durchaus ansehnliche Kollektivleistung und erreichte in der Gesamtwertung 2225 Punkte, nachdem sie bereits am ersten Tag (Schießen und Schwimmen) mit 1438 Punkten in Führung gegangen war. Die zweite Stelle nahm Schwerin mit 1918 Punkten ein. Es folgten Potsdam mit 1894, Eggesin mit 1876 und die Offiziere der Bereitschaftspolizei Neubrandenburg mit 1763 Punkten. In der Einzelwertung holte sich Unterleutnant Gottfried Berghold (25 Jahre) aus Eggesin mit 355 Punkten vor Unterleutnant Dickelmann (Bereitschaftspolizei) mit 327 und Oberleutnant Franzke (Prenzlau) mit 325 Punkten den Sieg.

Nach der Siegerehrung hatten wir Gelegenheit, mit dem Leiter der Prenzlauer Mannschaft, Oberleutnant Heinz Franzke, zu sprechen. Er verriet uns, daß sein Team aus vier Zugführern, zwei FDJ-Sekretären, einem Technischen Offizier, einem Werkstattleiter und einem Stabschef sowie aus ihm als Sportoffizier besteht. Das Durchschnittsalter beträgt 24 Jahre, der älteste Genosse ist 28 und der jüngste 21 Jahre alt. Im wesentlichen repräsentiert das Kollektiv, wie es auch in Neubrandenburg antrat, die Spitze im Offiziersmehrkampf der Dienststelle. „Wie haben Sie sich auf den Start anläßlich des Festes der Jugend und Sportler vorbereitet?“ wollten wir wissen. „Da Anfang Juli bei uns die Ausscheidungen im Offiziersmehrkampf stattgefunden hatten, fiel es uns nicht schwer, die 15 Besten der Dienststelle für den Start in Neubrandenburg zu nominieren“, erzählte Genosse Franzke. Man stellte einen Trainingsplan auf, nach dem die Offiziere in zwei Gruppen geteilt wurden. Auf der einen Seite konzentrierten sich jene Genossen, die zwar gute leichtathletische Ergebnisse aufzuweisen hatten, aber noch ungenügend schossen und schwammen. In der zweiten Gruppe wiederum fanden sich die schwachen Leichtathleten zusammen. So wurde getrennt trainiert, um dann später vereint schlagen zu können. Diese Methode erwies sich als gut. Dafür mag das Beispiel des Unterleutnants Ehlers zeugen, der beim Offiziersmehrkampf in Prenzlau von 100 erreichbaren Ringen nur ganze neun geschossen hatte, in Neubrandenburg dagegen von 50 erreichbaren 28 auf sein Konto und das seiner Mannschaft buchen konnte. Insgesamt muß man sagen, daß sich die Prenzlauer Offiziere, aber auch die Genossen der anderen Mannschaften gut geschlagen haben. Nur repräsentieren sie leider noch lange nicht den Durchschnitt der körperlichen Ertüchtigung in ihren Einheiten. Denn von allen Seiten mußten wir immer wieder hören, daß es noch viele Offiziere gibt, die dem Sport mehr oder weniger geschickt aus dem Wege gehen. Eine Ursache dafür dürfte sein, daß der Offiziersmehrkampf fast nirgendwo ernsthaft und systematisch gepflegt wird. Wenn er schon einmal auf die Tagesordnung gesetzt wird, dann nur im Maßstab größerer Einheiten und höchstens ein- bis zweimal im Jahr. Hier liegt unseres Erachtens ein ernstes Versäumnis vor, und es sollte die Verpflichtung jedes Teilnehmers an den Neubrandenburger Offiziersmehrkämpfen sein, diese Disziplin in seiner Einheit zur Sache aller Offiziere und zum Programmpunkt zumindest jedes Regimentssportfestes zu machen.



Ein Veilchen, das im Verborgenen blüht — so möchte man diese Kunstkraftsportgruppe von der ASG Rechlin bezeichnen. Unter der sicheren Leitung des Genossen Unterleutnant Sahm brachte sie in Neubrandenburg ein für die kurze Zeit ihres Bestehens (März 1957) recht ansprechendes, interessantes und abwechslungsreiches Programm dar. Die „Armee-Rundschau“ wird im nächsten Heft mehr über die Arbeit und das Trainng dieser Neunergruppe berichten.

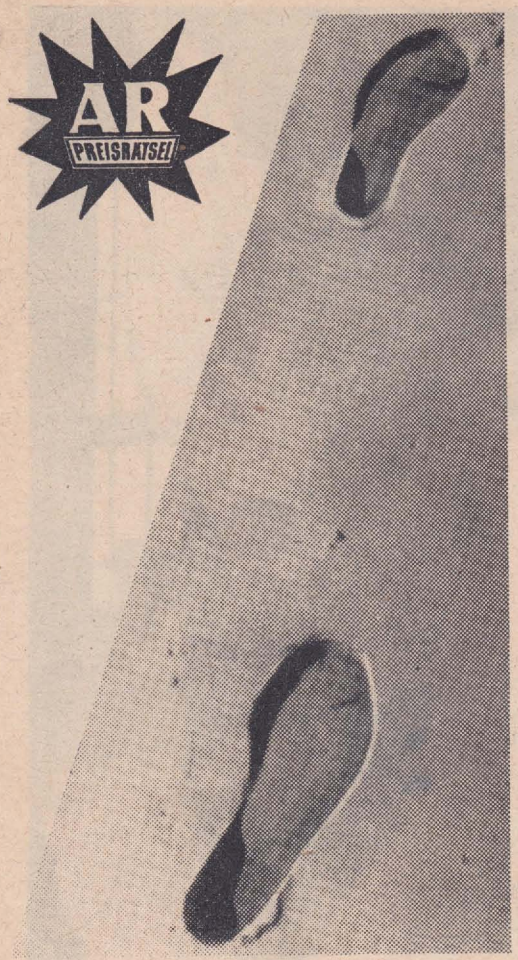
Rätselauflösungen

(„Armee-Rundschau“ Nr. 8/57)

Kreuzworträtsel (I). Waagerecht: 5. Kasan; 7. Watteau; 11. Degen; 12. Kama; 13. neun; 14. Split; 16. Rolland; 17. Eider; 19. Ferien; 21. Israel; 23. Orkan; 24. Ernte; 25. Ironie; 27. TAN; 29. Europa; 34. Kollaps; 36. Hamster; 38. Oktober; 39. Trawler; 41. Stearin; 43. Kessel; 47. Ilias; 49. Napalm; 52. Abend; 53. Amati; 54. Beifei; 56. Tonsur; 59. Lenau; 60. Traktor; 61. Sesam; 62. Arie; 63. Oder; 64. Köln; 65. Röhren; 66. Lumme. — Senkrecht: 1. Kampf; 2. Fakir; 3. Kenia; 4. Bebel; 6. Nation; 7. Warnke; 8. Talent; 9. Examen; 10. Undine; 11. Dürer; 15. Leer; 18. Depp; 20. Erika; 22. Sturm; 25. Irkutsk; 26. Orleans; 28. Alkohol; 30. Osteria; 31. Agronom; 32. Iskra; 33. These; 35. Poe; 37. Art; 40. Liebe; 42. Erato; 44. Elan; 45. Saturn; 46. Leiter; 47. Ideale; 48. Malter; 49. Natron; 50. Pinsel; 51. Laus; 54. Beton; 55. Saale; 57. Serum; 58. Ramme.

Kreuzworträtsel (II). Waagerecht: 1. Erna; 4. Vesuv; 7. Anna; 8. Sosa; 9. Tee; 11. Ethel; 12. Rente; 14. Summe; 17. er; 18. Mistel; 20. Met; 21. Ne; 22. Ente; 23. Euler; 24. Eros. — Senkrecht: 1. Essigsäure; 2. Nase; 3. Anatomie; 4. Vater; 5. sie; 6. Visierfuß; 10. Elemente; 13. Te; 15. MMMXL; 16. Ester; 19. Leer.

Silbenrätsel. 1. Diopter; 2. Allianz; 3. Salvador; 4. Bubennow; 5. Ekrasit; 6. Spartakus; 7. Tachometer; 8. Echolot; 9. Zetkin; 10. Elektron; 11. Urlaub; 12. Grevesmühlen; 13. Nairobi; 14. Ilsenburg; 15. Saturn; 16. Sauna; 17. Innsbruck; 18. Nagasaki; 19. Dresden; 20. Ventilator. Das gesuchte Sprichtwort lautet: Das beste Zeugnis sind vollbrachte Leistungen.



„SPUREN IM SAND" – unter diesem Motto steht unser zweites Preisrätsel, zu dem wir wiederum alle findigen und rätselfreudigen Leser einladen. Hier zunächst der Sachverhalt: Entdeckt wurden die geheimnisvollen Spuren (links) in den frühen Morgenstunden am Strand der Ostsee. Der, der sie fand, ward Atze genannt, Aufklärer und zudem einsamer Urlauber. Seinem geübten Blick entging natürlich nicht, daß es sich hier um den Abdruck eines ganz bestimmten Damenschuhes handelte. „Interessant! Interessant!", sprach er vor sich hin. „Man müßte doch mal ..." – aber natürlich, die Spur verfolgen! Denn wer weiß, welch nettes Mädchen da noch zum Vorschein kommt. Und so machte sich unser Freund auf den Weg. Sechs Mädchen (rechts) spürte er auf – doch welche hat nun die richtige Schuhgröße, pardon: Schuhform? Das, liebe Leser, sollen Sie erraten. Wenn Sie Ihre „Aufklärungsergebnisse" gesichtet haben, nehmen Sie bitte eine Postkarte und schreiben darauf lediglich den Vornamen des Mädchens, welches Ihrer Meinung nach das gesuchte ist. Letzter Einsendetermin ist der 27. September 1957 (Datum des Poststempels). Die Einsendungen müssen eine deutliche Absenderangabe und den ausgeschnittenen „AR-Preisrätsel-Stern" tragen. Postkarten ohne den aufgeklebten Stern werden nicht gewertet. Die Gewinner werden bis zum 10. Oktober 1957 persönlich benachrichtigt; die Veröffentlichung ihrer Namen erfolgt im Novemberheft der „Armee-Rundschau". Zus Auslosung stehen ab sofort insgesamt 250.– DM in folgender Aufschlüsselung bereit:

1. Preis: 100,– DM
2. Preis: 50,– DM
3.–6. Preis: 25,– DM
7.–12. Preis: Buchprämien

Außerdem machen wir darauf aufmerksam, daß auf Wunsch vieler Leser ab sofort jedes Heft der „Armee-Rundschau" ein 250-DM-Preisrätsel enthalten wird.

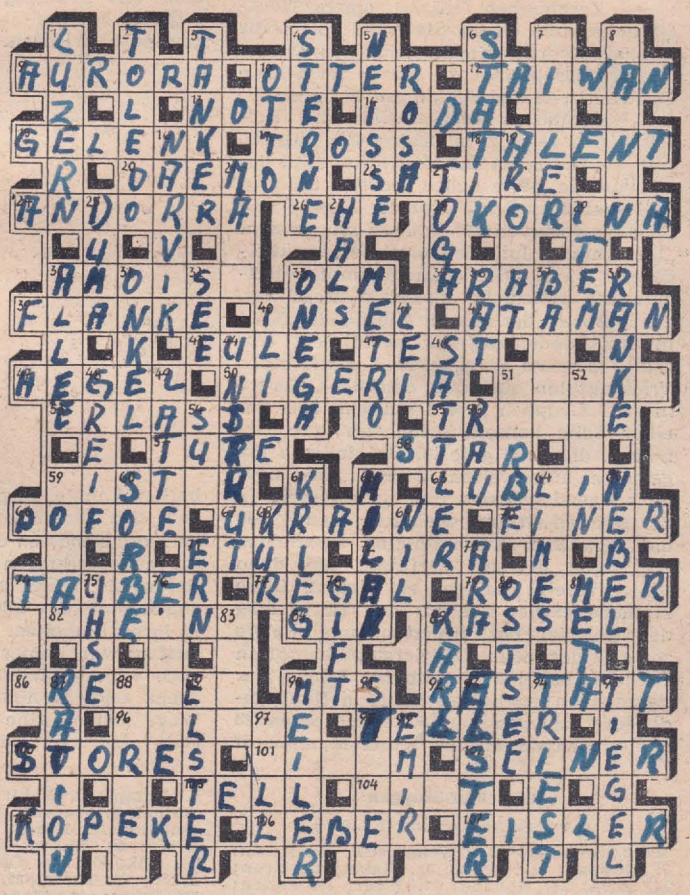
Die Gewinner vom letzten Mal sind: E. Engelmann, Prora/Rügen, Postfach 1637 F (100,– DM); F. Weiß, Prora/Rügen, Postfach 3958 F (20,– DM); R. Borgwardt, Warnemünde, Dänische Straße 19 bei Thiede (20,– DM); Buchprämien erhielten: H. Kleibert; R. Tschäge; H. Stadlbauer; K. Simchen; W. Drescher; Leutnant Mantey; M. Kunze. Insgesamt erreichten uns 646 Einsendungen, wovon 502 richtig und 144 falsch waren. Den Gewinnern unseren herzlichen Glückwunsch! Redakt. „Armee-Rundschau", Strausberg I, Postf. 7986

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 8. bekannter sowjetischer Kreuzer der Oktoberrevolution; 10. Schlange; 12. chinesische Insel; 13. Musikzeichen; 14. Staat der USA; 15. zwei miteinander beweglich verbundene Maschinenteile; 17. Wagen mit Heeresbedarf; 18. Begabung; 20. böser Geist; 22. Spottdichtung; 24. Pyrenäenstaat; 26. Lebensbund; 28. Blasinstrument; 30. Hautflügler; 33. Lurchart; 35. Volk Nordafrikas und Vorderasiens; 38. Begriff aus dem Fußballsport; 40. Landform; 42. Führer einer bewaffneten Kosakenabteilung; 43. Nachtvogel; 45. psycholog. Versuch; 47. deutscher Philosoph (1770 bis 1831); 50. britische Kolonie in Afrika; 51. Angehöriger eines Pyrenäenvolkes; 53. Verordnung; 55. Wechsel; 57. Blasinstrument; 58. Singvogel; 59. hervorragender spanischer Kommandeur des Befreiungskrieges; 63. Stadt in Polen; 66. Autor des Buches „Robinson Crusoe"; 67. Sowjetrepublik; 70. Sportboot; 71. flaches Behältnis; 72. italienische Währung; 74. bekannter deutscher Tenor (1892 bis 1948); 75. Holzgestell; 79. Weinglas; 82. Stadt in Nordrhein-Westfalen; 84. alkoholisches Getränk; 85. Stadt in Hessen; 86. schnell rotierender Körper; 89. Helfer unserer Bauern (Abkürzung); 92. Stadt in Baden-Württemberg; 96. Mondgöttin; 98. Teil des Gedecks; 100. Fenstervorhänge; 101. Komponist der Oper „Dantons Tod"; 102. Fischereifahrzeug; 103. Titelgestalt eines Dramas von Schiller; 104. Fußrücken; 105 sowjetische Münze; 106. inneres Organ; 107. zeitgenössischer deutscher Komponist.

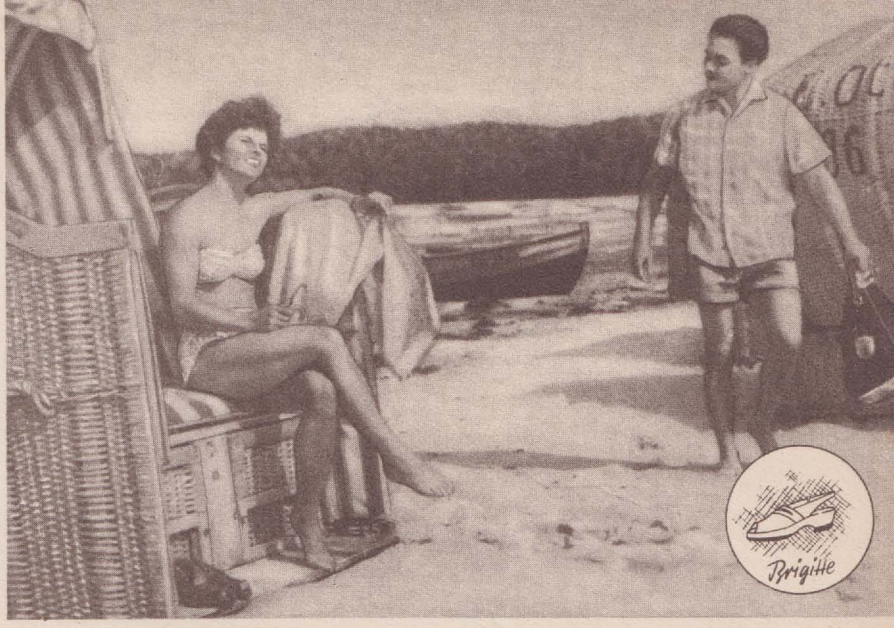
Senkrecht: 1. Stadt in der Schweiz; 2. Stadt in Spanien; 3. Spezialschiff; 4. Himmelskörper (Mz.); 5. deutscher Grenzfluß; 6. Teilgebiet der Mechanik; 7. kleine ungarische Münze; 8. Gerbstoff; 9. Erfinder eines Motors; 11. Farbton; 16. Hafenstadt in Norwegen; 19. erloschene Vulkangruppe in Armenien; 21. südamerikanischer Tee; 23. altrömisches Gewand; 25. russisches Parlament; 27. Teil des Körpers; 29. lat.: ebenso, desgleichen; 30. Baumstraße; 31. Verwandter; 32. Gewässer; 33. See in der Sowjetunion; 34. Moskauer Verkehrsmittel; 36. Hinweis; 37. Landschaft in Südungarn; 38. Teil der Kletterpflanze; 39. Fluß in Mittelasien; 41. rumänische Münze (Mz.); 44. Nebenfluß der Saale; 46. Beruf; 48. sagenhafter Vogel; 49. Holzleiste; 51. Fisch; 52. deutscher Staatsmann (1757 bis 1831); 54. franz. Schriftsteller (1804 bis 1857); 56. Minister der DDR; 59. ungar. Operettenkomponist; 60. Angehöriger eines slawischen Volksstammes; 61. Geißel der Menschheit; 62. Raubvogel; 64. von den Römern in Südwestdeutschland angelegter Grenzwall; 65. Naturerscheinung; 68. Heilverfahren; 69. Strom in Afrika; 74. Hausflur; 77. Papagei; 78. Autor des Romans „Leutnant Bertram"; 76. bayrischer Alpensee; 78. chemischer Stoff, der eine schädliche Wirkung ausübt; 80. Binnenmeer; 81. weiblicher Vorname; 83. Laubbaum; 85. männlicher Vorname; 87. zugeteilte Menge; 88. Staat in Vorderindien; 89. Rabenvogel; 90. Holzstapel; 91. Druckstock; 93. Fluß in Norddeutschland; 94. Stadt an der Adria; 95. Schmelzgefäß; 97. deutscher sozialistischer Schriftsteller; 99. arabischer Titel.

P. Duwe

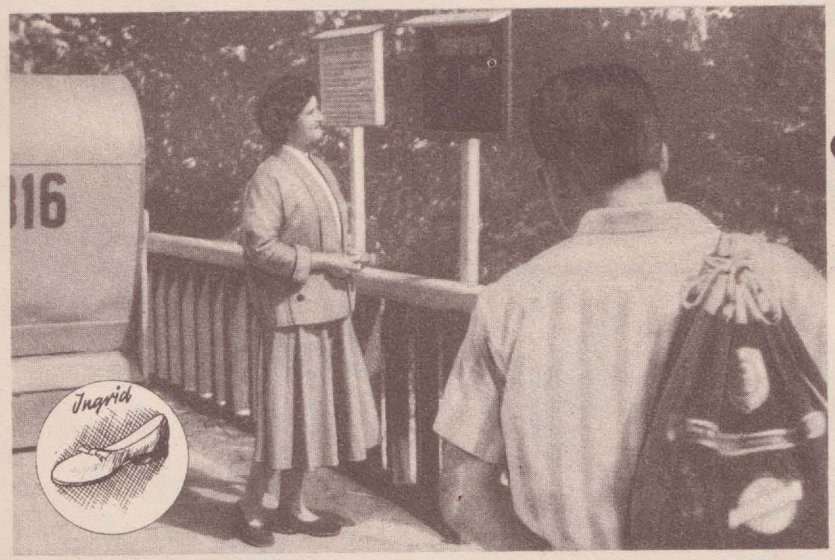


Auflösungen

der Kreuzwort- und Silbenrätsel aus Heft Nr. 8/57 der „Armee-Rundschau" finden Sie diesmal auf der Seite 439.



Spüren im Sand



Alter Kahn — Junge Leute